Der Begriff des Bedürfnisses

Seine psychologische Grundlage und seine Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaft

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

vorgelegt von

Joachim Tiburtius
Kammergerichts-Referendar

TAG DER PROMOTION: 21. 12. 14

Jena
Gustav Fischer
1914

Der Begriff des Bedürfnisses

Seine psychologische Grundlage und seine Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaft

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

ACAD. LUGD BAT. BIBL.

vorgelegt von

Joachim Tiburtius
Kammergerichts-Referendar

Jena
Gustav Fischer
1914

Die Drucklegung erfolgt mit Genehmigung der Hohen Fakultät

Referenten: Herren Geh. Regierungsräte Professoren Dr. Wagner, Exzellenz, und Dr. Sering.

Sonderabdruck
aus den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik.
Dritte Folge, Bd. XLVIII, Heft 6.

Herrn Dr. Franz Oppenheimer

in Dankbarkeit gewidmet

Einleitung.

a) Wissenschaft und Sprachgebrauch. b) Das Bedürfnisproblem in der bisherigen ökonomischen Forschung. c) Die Terminologie: Bedürfnis, Bedarf und Befriedigungszustand. d) Unsere Aufgabe: Feststellung 1) des Begriffes des Bedürfnisses, insbesondere des „wirtschaftlichen" Bedürfnisses, 2) der wirtschaftlichen Bedeutung der Bedürfnisse.

Der Gegenstand der Untersuchung. Im Zeitalter des volkswirtschaftlichen Historismus, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, alle unser Wirtschaftsleben bestimmenden äußeren Tatsachen in allen Gründen und Stufen ihrer Entwicklung zu erforschen, scheint eine Klärung vonnöten, wie man dazu kommt, einem so allgemeinen Begriffe, wie dem des Bedürfnisses, eingehenderes Nachdenken zu widmen und ihn gar zum Gegenstande einer selbständigen Darstellung zu machen. Die bisherigen Bemühungen um diese Aufgabe, wie die Franz Cuhels („Zur Lehre von den Bedürfnissen"), haben bei der ökonomischen Kritik im ganzen nur geringes Interesse (so trotz gewisser Anerkennung bei Philoppovich, Grundriß, Bd. 1, S. 33) und zumeist den Ruf philologischer Haarspaltereien geerntet, denen die Erkenntnis wirklich fördernde Ergebnisse nicht verdanke. Nicht unberechtigt scheint es, diese Haltung aus dem Glauben abzuleiten, man dürfe bei der Verwendung eines so volkstümlichen Begriffes wie dem des Bedürfnisses getrost dem Sprachgebrauche folgen, der von sicherem Instinkte geleitet, hierin das Richtige treffe. Wir werden sicherlich keiner wissenschaftlichen Terminologie das Recht geben, an den vom Sprachgebrauche geschaffenen Formen achtlos vorüberzugehen. Seine schöpferische Tätigkeit kann jedoch die Forschung niemals von der Prüfung befreien, ob ein ihr wesentlicher Begriff bereits mit unzweideutiger Bestimmtheit in Bewußtsein und Sprache der Allgemeinheit Eingang gefunden habe. Gerade die deutsche Sprache hat in einer Fülle von Formen für jede Erscheinung den bezeichnenden Sonderausdruck gefunden. Nur liegen die vorhandenen synthetischen Schätze vielfach verschüttet und können nur von behutsamen Händen gehoben werden, welche die klaren Linien der Sprachgebilde zu wahren und einen verworrenen Mißbrauch dieses empfindlichen Instrumentes in einen sinngerechten Sprachgebrauch umzuwandeln vermögen. Mittels dieser Philologie, im edelsten Sinne, hat Rudolf v. Ihering die Rechts-

philosophie um ein ganz neues Bild der menschlichen Gemeinschaft in ihren Zusammenhängen bereichert, das den Unterscheidungsreichtum unserer Sprache in zwingendster Klarheit wiedergibt.

Um zu erkennen, daß die Wirtschaftswissenschaft zu einer solchen Sicherheit in den Grundbegriffen noch nicht gelangt ist, genügt es festzustellen, wie vieldeutig der Ausdruck „Bedürfnis" nicht allein in der Umgangssprache des Alltages, sondern mit besonderem Mangel an Unterscheidungsschärfe in der fachwissenschaftlichen Literatur verwendet wird. Die nationalökonomische Begriffsbildung hat den „populären Sprachgebrauch" noch nicht von der „Vieldeutigkeit und Verschwommenheit gesäubert", wie es Schmoller von ihr verlangt[1]). Inwiefern die Wirtschaftswissenschaft an dem uns beschäftigenden Begriffe ein besonderes Interesse habe, wird am Schlusse der Darstellung an der Hand des gewonnenen Materiales zu beantworten sein, hier fragen wir nur nach der Berechtigung terminologischer Kritik. Unter den volkswirtschaftlichen Forschern, die sich eingehender mit dem Begriffe beschäftigten, haben die meisten ihn als eine innere Bewußtseinstatsache gedeutet, als ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zu den ihm nötigen Gütern, seinem Bedarfe. So finden wir das Bedürfnis erklärt bei v. Hermann, Wagner, Brentano, Schäffle, Cuhel, Gurewitsch und Oppenheimer. Daneben verwenden andere Schriftsteller die Ausdrücke „Bedürfnis" und „Bedarf" ganz unterschiedslos. So erblickt Philoppovich[2]) im ersten Bande seines Grundrisses den Ausgangspunkt der menschlichen Wirtschaft zutreffend in dem Verlangen nach den erforderlichen Sachgütern. Die wirtschaftliche Aufgabe besteht für ihn in der Beschaffung des erforderlichen Vorrates an Gütern; diesen nennt er „Bedarf", das ihm geltende Verlangen „Bedürfnis", ganz im Sinne unserer Vorschläge. Bald darauf aber spricht er von einer „Bedarfsbefriedigung", während es nach dem eben Gesagten doch unbestreitbar Bedürfnisbefriedigung heißen müßte, da ein Sachvorrat nicht das Subjekt eines inneren Erlebnisses sein kann.

Anders zu bewerten als diese sprachliche Ungenauigkeit ist die grundsätzliche Gegnerschaft, die der Philosoph Döring zu den an erster Stelle genannten Gelehrten einnimmt. Er versteht unter Bedürfnissen gewisse objektive Erfordernisse[3]) unseres Daseins, wie die Gesundheit, die Sättigung und das Wohlgefühl.

Uns erscheint es das Wesen des Begriffes mehr zu erschöpfen, wenn wir in Richtung der v. Hermann-Oppenheimerschen Auffassung das Bedürfnis als eine subjektive Gleichgewichtsstörung im menschlichen Organismus ansehen. Wir wollen demnach unterscheiden: Bedürfnis, Bedarf und Befriedigungszustand.

---

1) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 8, S. 466.
2) Siehe § 31, 32.
3) Philos. Güterlehre, § 5 ff.

1) Das Bedürfnis, als seelisches Gebilde.
2) Den Bedarf, als ein objektives Phänomen der Güterwelt.
3) Den durch Beschaffung und Verwendung des Bedarfs herbeigeführten Zustand der Befriedigung des Bedürfnisses.

Diese Trennung ermöglicht uns unser Wortschatz, im Gegensatze zum französischen, der für Bedürfnis und Bedarf nur das Wort besoin kennt. Sie ist der Döringschen Fassung um deswillen vorzuziehen, weil diese in den Bedürfnisbegriff die im Interesse klarer Unterscheidung entfernten objektiven Merkmale wieder hereinbringt und so das Bedürfnis mit den Zuständen vermengt, deren Verwirklichung es erstrebt.

Davon ausgehend, müssen wir es ablehnen, von einem „Bedürfnisse" nach einem Zustande zu sprechen, der in der Vorstellung des Subjektes gar nicht vorhanden ist, oder doch keine Begehrensregungen in ihm auslöst. So hört man z. B. manchmal sagen, X sei ein Verschwender, für ihn sei Sparsamkeit ein dringendes „Bedürfnis". Wäre dies der Fall, so würde die Berechtigung entfallen, X einen Verschwender zu nennen. Richtig wäre es, von der Notwendigkeit sparsamer Wirtschaft für X zu sprechen, oder, um seine eigene Stellung zu bezeichnen, zu sagen: Es ist mir ein Bedürfnis, daß X sich zur Sparsamkeit entschließe.

Damit ist Klarheit über den Gegenstand unserer Untersuchung geschaffen, sein Wesen wollen wir aus seiner Entstehungsgeschichte kennen lernen.

Es soll im folgenden der Versuch gemacht werden, aus einer vergleichenden Darstellung ökonomischer, allgemein philosophischer und, soweit vorhanden, auch psychologischer Forschungsergebnisse den Begriff des Bedürfnisses zunächst in seiner gemeingültigen Grundform festzustellen, um dann zu prüfen, in welchem Sinne wir von einem wirtschaftlichen Bedürfnisse zu sprechen haben. Dabei wollen wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf diejenigen Bedürfnisse beschränken, deren Befriedigung unmittelbar zu wirtschaftlichen Handlungen führt, sondern der gesamte Umkreis der gesellschaftlich-erheblichen Bedürfnisse soll uns beschäftigen.

I. Teil.

Der Begriff des Bedürfnisses.

Erstes Kapitel.

Die Entstehung der Bedürfnisse.

A. Entwicklung des eigenen Standpunktes. Quelle, Formen, mittelbares und unmittelbares Ziel des Bedürfnisses. Unsere Definition. B. Der Stand der Meinungen in der Literatur. I. Die Ableitung der Bedürfnisse aus Lust- und Unlustgefühlen. 1) Das Bedürfnis als Gefühl eines Mangels: v. Hermann, Wagner, Brentano. 2) Psychologisch-genetische Darstellungen: Wahle, Gurewitsch, Münsterberg. 3) Das Bedürfnis als Gefühl einer Gleichgewichtsstörung: Oppenheimer. II. Lust und Unlust als Ziele, nicht als Ursachen der Bedürfnisse: Schmoller.

III. Die Ausschaltung der Lust- und Unlustgefühle als notwendiger Bedingungen der Bedürfnisse. a) Psychologische Versuche einer anderen Abteilung: Cuhel, Das Bedürfnis als Streben nach objektiven Wohlfahrtszuständen. Döring, Das Bedürfnis als objektive Daseinsbedingung. Meinong, Das Bedürfnis als Verlangen nach fehlenden Mitteln. Kraus, die Unterscheidung hedonistischer und gewohnheitsmäßiger Bedürfnisse. Suabedissen, Naturtriebe und äußere Eindrücke als Erzeuger der Bedürfnisse. b) Ethisierende Ableitungen der Bedürfnisse. Paulsen, Der rigoristische Willensbegriff. Schäffle, Die Läuterung des Bedürfnisses vom „Drange" zur „sittlich geregelten Bedarfsgewöhnung". Sax, Die Beschränkung des Bedürfnisbegriffes auf die Erreichung vernüftiger Zwecke. IV. Psychologie und Oekonomik. Uebersicht über die Ergebnisse dieses Teils unserer Darstellung.

A. Entwicklung des eigenen Standpunktes.

Der Idealzustand eines stabilen Gleichgewichts aller den Organismus erhaltenden und bewegenden Kräfte wird sich in der Dynamik des Lebens niemals einstellen. Der unaufhörlich ausschaltende und erneuernde Wechsel aller Kräfte des Körpers und Geistes muß ständige Schwankungen zwischen Mangel und Ueberfluß erzeugen. Diese Gleichgewichtsstörungen teilen sich der menschlichen Nervenzentrale mit; soweit die Erfahrung reicht, gesellt sich ihnen die Erinnerung an einen in der Vergangenheit bereits erreichten Lustzustand. Doch liegt auch schon vor aller Erfahrung im Menschen die Ahnung einer Verbesserungsfähigkeit seiner Lage, sie treibt den Neugeborenen zum Schreien.

Eine Trübung des gegenwärtigen Lustgefühles tritt bereits ein, wenn eine Störung der objektiv in der Zukunft vorhandenen Harmonie durch das Dazwischentreten eines bereits erlebten Ereignisses befürchtet wird. Auch fernerliegende Ereignisse können somit Bedürfnisse wecken und fürsorgliche Maßnahmen über längere Zeiträume hinaus hervorrufen. Hierin liegt die Wurzel der wirtschaftlich erheblichen Bedürfnisse. Dieses subjektive Bild der gegenwärtigen Lage wächst mit dem vorgestellten Bilde einer besseren Zukunft zu einem Gefühle zusammen, dem ein Verlangen nach Ausgleich der seelischen Disharmonie entspringt. Dieses Verlangen wollen wir ein Bedürfnis nennen.

Sein Ziel ist die Bewahrung der noch vorhandenen, oder die Wiederherstellung der verlorenen objektiven Harmonie.

Von seinen Elementen ist die Empfindung aktueller Unlust das persönlichste, das nur aus der Eigenart seines Subjektes heraus entstehen kann. Den begleitenden Vorstellungen kann mittels der Erfahrung auch aus fremdem Erlebniskreise Inhalt zugeführt werden. Eine Lustvorstellung kann auch aus der Erinnerung an Vorteile auftauchen, die wir andere aus dem Besitze eines Gutes haben ziehen sehen, ohne daß wir für uns den gleichen Genuß zu erwarten brauchen. Ein Bettler, der sein Wärmebedürfnis mit einer Wolldecke ganz ausreichend stillt, wird angesichts eines Zobelpelzes nicht so sehr an den Schutz gegen Kälte, als an den äußeren Glanz denken, den dieser seinem Träger verleiht. Nicht ein Wärme-, sondern ein Auszeichnungsbedürfnis wird er mit ihm befriedigen wollen. Die Klarheit, mit der das Bewußtsein des Bedürfenden die Entstehungs-

gründe des Bedürfnisses umfaßt; erstreckt sich nicht immer sofort auf das äußere Ziel als Mittel seiner Erfüllung. Zu ihm führt der Weg häufig durch Ahnung und Phantasie.

In der Stärke, mit der Ziel und Mittel begehrt werden, wollen wir die Stufen des Wunsches und des Willens unterscheiden. In jeder dieser beiden Begehrensformen mischen sich ein Streben und eine Vorstellung, sie unterscheiden sich durch die Stärke des einen und die Klarheit des anderen Elementes. Diese letztere mangelt der untersten Begehrensstufe, dem Triebe.

In ihm herrscht das blinde Besitzverlangen, das sich weder über die Bedeutung des erstrebten Gutes im Gesamtdaseinszusammenhange des Subjektes, noch über den zu seiner Erlangung führenden Weg, Rechenschaft zu geben vermag. Der Urform des Triebes mangelt es an der Richtungsbestimmtheit, es fehlt ihr an einem körperlich bestimmten äußeren Ziele.

Der unberührte Jüngling, der seiner Kraft bewußt wird, empfindet ein Sehnen nach dem weiblichen Geschlechte in seiner Allgemeinheit, ein Verlangen nach lustvoller Befreiung von einem Drucke. Die Richtung auf ein konkretes Ziel erhält der Trieb erst durch die Berührung mit dem anderen Geschlecht. Die erlebte Befriedigung schafft einen Erfahrungsinhalt und wandelt so das unbewußte in ein bewußtes Bedürfnis.

Die Strebenskraft ist im Triebe mächtiger als in den anderen Begehrensarten, am stärksten im konkreten Triebe, der sich einem Ziele gegenübersieht.

Der höheren Form des konkreten Triebes, dem Instinkte, mangelt gleichermaßen die Einsicht in die Angemessenheit des zu erreichenden Zweckes, indessen treibt ihn sein Wesen in der Regel auf solche Ziele. So verlangt schon der Neugeborene nach Befreiung von der ihm schädlichen Nässe, ohne ein Bewußtsein dieser Schädlichkeit, noch eines besseren Zustandes zu haben.

Vom Triebe in jeder Gestalt unterscheidet sich der Wunsch durch das Bewußtsein der vorgesetzten Aufgabe, das ihn als leitende Macht erfüllt. Ihre Lösung wird jedoch nur als angenehm vorgestellt und erhofft, ohne daß der Entschluß entsteht, selber dafür tätig zu werden.

Der Wille endlich zeigt das Begehren im Stande höchster Bewußtheit und stärkster Kraft. In ihm klärt die Besonnenheit des Wunsches die Macht des Triebes. Das Begehren steigert sich im Willen zu einer Selbstüberwindungs- und -erziehungsarbeit im Kampfe um die Lebensgüter. Im Bedürfnis regt sich das Begehren zumeist als Trieb oder Wille; die Stärke des Impulses schwankt indes je nach Erreichbarkeit und Art des Zieles wie auch der Eigenart des Bedürfenden. Der Energische strebt die Beseitigung eines als drückend empfundenen Mangels mit größerer Dringlichkeit an, als der Gleichgültige, der einen mühsam zu erlangenden Genuß zwar herbeiwünscht, durch fremde Hilfe aber bequemer zu

ihm zu gelangen hofft. Andererseits wird die Klugheit auch den Tatkräftigen von einem Gebrauch eigener Mittel zurückhalten, wenn er überzeugt sein darf, daß seinem Verlangen auf andere Weise, z. B. durch eine Unternehmung der Allgemeinheit, Genüge geschehen werde. Der gewissenhafte Kaufmann verhält sich nicht jedem Vorteil verheißenden Geschäfte gegenüber mit der gleichen Begehrlichkeit, wie der bedenkenfreie Jobber. Einen Gewinn, zu dem er keinen ihm sittlich genügenden Weg sieht, wird er sich vielleicht wünschen, aber nicht den eigenen Willen für ihn einsetzen.

Das Bedürfnis erscheint demnach als eine Begehrenskategorie. Aus dem Begehren im allgemeinen hebt es sich durch die Besonderheiten seiner Ursachen und seines Zieles hervor:

Nur ein aus dem Gefühle oder der Vorstellung einer Gleichgewichtsstörung erwachsenes, auf Bewahrung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts zielendes Begehren wollen wir ein Bedürfnis nennen.

Diesem Oberbegriffe wollen wir Trieb und Instinkt als „unbewußte", Wunsch und Willen als „bewußte" Bedürfnisse unterordnen. Im Triebe wollen wir weiter eine „ungerichtete Urstufe" und eine „gerichtete konkrete Stufe" unterscheiden.

Wir erhalten somit folgenden Stufenbau:

Oberbegriff: Bedürfnis.

Unterbegriffe:

a. nach Richtung und Bewußtsein geordnet:			b. nach Strebensstärke geordnet:	
Unbewußt.	α Trieb.		α Wunsch.	Strebensschwach.
	α_1 Urtrieb, ungerichtet.		β Wille.	Strebensstark.
	β_1 Konkreter Trieb.	gerichtet.	γ Instinkt.	
	β Instinkt.		δ Trieb.	
Bewußt.	γ Wunsch.		δ_1 Urtrieb.	
	δ Wille.		δ_2 Konkreter Trieb.	

Alle diese Begehrensformen haben den gleichen unmittelbaren Gegenstand: das Gefühlsgleichgewicht. Eine Beeinflussung des objektiven Zustandes der Körperwelt, der das zugrunde liegende Unlustgefühl reflektierend ausgewirkt hat, wird nur als Mittel zu diesem Hauptzwecke erstrebt. Das Verlangen nach innerer Harmonie erzeugt die Nebenbedürfnisse nach einem äußeren Zustande, mit dem der innerliche Wert als verbunden vorgestellt wird, und nach den zu seiner Herstellung dienlichen Gütern.

In die weitere Untersuchung wollen wir vom Boden folgender Fassung aus eintreten:

Ein Bedürfnis ist das Verlangen, eine Gleichgewichtsstörung im Organismus zu beseitigen und einen als angenehm bekannten oder vorgestellten Zustand zu erreichen.

B. Der Stand der Meinungen in der Literatur.

I. Die Ableitung der Bedürfnisse aus Lust- und Unlustgefühlen.

Der Streit der Meinungen in der Literatur gilt in der Hauptsache der Frage, welchen Anteil die Gefühle der Lust und Unlust am Entstehen eines Bedürfnisses haben. Die stärkste Anerkennung findet ihre Bedeutung in der Hermannschen[4]) Definition des Bedürfnisses als des „Gefühles eines Mangels, verbunden mit dem Streben, ihn zu beseitigen". Die Kritik dieser Lehre hat bisher fast ausschließlich der Einseitigkeit ihre Beachtung geschenkt, mit der hier der Mangel als letzte Ursache des Bedürfnisses gewürdigt werde. Man hat demgegenüber oft betont, wie viele erhebliche Bedürfnisse gerade dem Ueberflusse entsprängen. Dabei ist aber einmal übersehen worden, daß v. Hermann seinen Leitsatz nicht aufgestellt hat, ohne vor einem zu eng gefaßten Begriffe des „Mangels" zu warnen. Er hat dann weiterhin das Bedürfnis als Aeußerung des Triebes nach Selbsterhaltung und Fortdauer dargestellt. Er hat den Mangel keineswegs mit materieller Not gleichgestellt, sondern mit diesem Worte die Tatsache eines Fehlens im weitesten Sinne ausdrücken wollen. Auch dem Nabob kann zur inneren und äußeren Harmonie viel fehlen, z. B. eine würdige Gelegenheit zur Verwendung seines Reichtumes, wie es Bernhard Shaw[5]) in seinem Essay über die Not dieser Klasse am Beispiele unserer Tage schildert. Ihm fehlt in der Arbeitsmöglichkeit ein Gut, dessen er zum vollendeten Gleichgewichte bedarf. Diese Lücke wird zur Quelle von Bedürfnissen und heißt mit demselben Rechte ein Mangel, wie eine Leere im Geldbeutel. Die Gegner v. Hermanns, wie z. B. Cuhel[6]), verkennen die Relativität des Mangelbegriffes und sind vielleicht unbewußt in den Maßstäben volkstümlichen Denkens befangen. Der Verfasser hätte sich diese Angriffe allerdings durch Wahl eines geeigneteren Ausdruckes ersparen oder ihnen mindestens durch einige, seine vom allgemeinen Sprachgefühle abweichende Auffassung erläuternde, Beispiele vorbeugen können.

Wenn v. Hermann als Ziel des Bedürfnisses nicht die Beseitigung des „Gefühles", sondern die des „Mangels" selber hinstellt, so übersieht er, daß damit nur der äußere Anlaß, nicht aber die innere Ursache des Begehrens hinweggeräumt würde. Zum Ausgleiche der inneren Störung ist ferner die Behebung des sie hervorrufenden äußeren Zustandes oft weder erforderlich noch möglich. Es muß vielmehr manchmal bei einer objektiven Abschwächung des Schadens oder subjektiven Betäubung des Gefühles sein Bewenden haben, wodurch dann das Bedürfnis ausgelöscht oder abgeschwächt wird, ohne daß der es verursachende Mangel aufgehört habe, zu

4) Staatswirtschaftl. Unters., S. 43 ff.
5) Sozialismus für Millionäre, Berlin 1907. Deutsch von G. Landauer.
6) a. a. O. S. 90.

existieren. Es kann z. B. neben ihn ein gänzlich anders gearteter Wohlfahrtszustand treten, der ablenkend wirkt.

Zu diesem Irrtume über das Ziel des Bedürfnisses gesellt sich die Nichtachtung der Erinnerungs- und Erfahrungsvorstellungen, die den Gedanken ins Bewußtsein einführen, daß ein in der Vergangenheit vom Subjekte selber oder einem seiner Beobachtung zugänglichen Menschen erreichter Wohlfahrtszustand auch für die Gegenwart oder Zukunft zu verwirklichen sei.

Die Fähigkeit dieser Vorstellungen, dem Bedürfnisse Inhalt und Richtung zu geben, wird voll von Adolf Wagner[7]) erkannt, der im übrigen auf dem Boden v. Hermanns steht. Er schildert den Ablauf, in dem aus einem unbefriedigten Bedürfnisse Unlust, und aus dieser wieder ein Bedürfnis entstehe. Der Gedanke an früher genossene Lust ist dabei Sporn und Steuer des Begehrens.

Wagner gedenkt dabei auch der tierischen Bedürfnisse, die Analogie zwischen dem Werdegange menschlicher und dem tierischer Bedürfnisse wird von Wagner nur streifend berücksichtigt, sie muß jedenfalls verteidigt werden gegen Kraus[8]), der den Tieren schlechthin die Gabe abstrahierenden Denkens abspricht. Der hungrige Hund eilt stets zu der Stelle, an der er bereits öfters gefüttert worden ist, oder zeigt die Künste, für die er Leckerbissen zu erhalten gewohnt ist. Die Zuckerdose, den Hut seines Herrn und die Peitsche vermag der kluge Hund durchaus in ihrer unterschiedlichen Bedeutung für sein Wohl zu erfassen und offenbart in seinem Verhalten diesen Gegenständen gegenüber die entsprechenden Bedürfnisse. Er wartet vor der Zuckerdose, bringt den Hut im Maule herbei, um den Herrn zum Ausgehen zu ermuntern, oder äußert Zeichen der Freude, wenn dieser ihn zur Hand nimmt, während er die Peitsche flieht, sobald der Herr nur nach ihr greift. Hierin sind deutlich die Stufen des Unbehagens über einen gegenwärtigen Mangel, die Erinnerung an eine bereits erlebte bessere Lage und das Verlangen nach ihrer Wiederherstellung erkennbar. Die Erinnerungsvorstellungen, die das Begehren auf einen bestimmten Gegenstand hinlenken, sind keineswegs von dessen gegenwärtigem sinnlichen Eindrucke abhängig. Der Hund sucht seinen Maulkorb in der ganzen Wohnung, wenn er mitgenommen werden möchte. Die Vorstellung entsteht hier abstrakt ohne unmittelbare sinnliche Vermittlung.

Dem Menschen weisen die tierischen Bedürfnisse die Wege zu ihrer Erziehung und Beherrschung und werden so zur Grundlage eigener Bedürfnisse.

Eine ähnliche Ungenauigkeit, wie wir sie bei v. Hermann antreffen, kennzeichnet die Brentanosche Definition des Bedürfnisses als einer Unlustempfindung, verbunden mit dem Streben, den sie

---

7) Grundlegung der polit. Oekonomie I, 1, 1, S. 73 ff.
8) Das Bedürfnis, S. 19 ff.

hervorrufenden Mangel zu beseitigen. Die Beziehung des Strebens auf den objektiven Mangel, statt auf das ihn subjektiv widerspiegelnde Unlustgefühl verkennt das Ziel des Bedürfnisses. Für Brentano wäre es leicht gewesen, dem Worte „Mangel" einen über die landläufige Bedeutung des Ausdruckes hinausgehenden, klärenden Zusatz zu geben. Er schildert den Seelenzustand des Menschen als ein Verhältnis von Lust- und Unlustempfindungen, in dem der Abzug der letzteren von den ersteren den Ueberschuß eines Wohlgefühles ergebe. Trotz der Schiefheit dieses der Mechanik entlehnten Bildes hätte sich doch aus ihm die Ueberlegung entwickeln können, daß auch diesem positiven Saldo ein Bedürfnis nach Erhaltung oder Verwendung der vorhandenen Kraft entstammen könne. Es hätte sich dann leicht ein Ausdruck gefunden, der diese Bedürfnisquelle mitberücksichtigt hätte, sei es daß er den subjektiven Zustand gekennzeichnet hätte, wie etwa „Entbehren", oder den objektiven, wie „Fehlen".

Eine eingehendere genetische Behandlung des Bedürfnisses hat Wahle unternommen. Er unterscheidet die Abschnitte der Störung eines „gewohnheitsmäßigen Ablaufes", eines daraus entstehenden Unlustgefühles, der Vorstellung eines davon befreienden Mittels und dessen Verwendung, die zur Wiederherstellung des gewohnten Zustandes führt. Dieser Begriff der „Gewohnheit" erscheint einerseits zu enge, gleichsam stilisiert, als einzige Voraussetzung eines Bedürfnisses, entbehrt anderseits der festen Begrenzung hinsichtlich seines Inhaltes. Er läßt keinen Raum für die Ableitung von Bedürfnissen, die in ungewohnten Lagen entstehen, in denen sich ebensowenig eine feste Gewohnheit des Verlaufes bilden kann, wie im Leben eines Menschen, in dem wechselnde Eindrücke von Behagen und Unbehagen einander die Wage halten. Unterbrechungen eines gewöhnlichen Schicksales sind häufig gerade das Ziel eines Begehrens. Das Großstadtkind, das aus Lärm und Häuserenge heraus in den Frieden ländlichen Lebens gerät, der von Jugend auf Kranke, dem Gesundheit geschenkt wird, sie werden in ganz neue Zustände versetzt, ohne Unlustgefühle und Verlangen nach dem gewohnten Gange der Dinge zu empfinden. Vielmehr wird das Bedürfnis rege werden, den gewohnten Zustand fernzuhalten, sobald er nur in der Erinnerung auftaucht.

Abweichend von der gemeinen Meinung ist die von Wahle gegebene Analyse des Willens, als dessen Bestandteile der Verfasser die Vorstellung der Ausführungshandlung und ihren Versuch ansieht. Da der Versuch einer Handlung stets den Anfang ihrer Ausführung darstellt, mithin bereits ein Teil ihres Verlaufes ist, würde der Wille damit aus einer Seelentatsache zu einer äußeren Realität werden.

Die Gefahren allzu knapper synthetischer Sprache bei der Wiedergabe verwickelter innerer Vorgänge, werden am klarsten, wenn man ihr die Arbeit eines Forschers gegenüberstellt, der sich bemüht, für jedes Glied der Kette den sein Wesen verdeutlichenden

Sonderausdruck zu finden, jedem in der genetischen Darstellung den ihm zukommenden Platz der Staffel anzuweisen. Diese peinliche Sorgfalt der Analyse findet sich bei Gurewitsch[9]). Er nennt die zur Entstehung eines Bedürfnisses führenden Tatsachen in der Reihenfolge ihres Wirksamwerdens. Er unterscheidet in jedem Bedürfnisse sieben Wurzeln:

1) den objektiven Zustand des Subjektes, er erzeugt ein Gefühl des Unbehagens, das

2) ein Streben nach seiner Beseitigung hervorruft. Zu diesem Streben gesellt sich als Wegweiser auf dem Wege zur Lust

3) das in der Erinnerung aufleuchtende Wohlgefühl, das durch die letzte Bedürfnisbefriedigung hervorgerufen war. Es weist dem Streben die innere Richtung und wandelt es in

4) das bestimmte Verlangen nach Wiederherstellung des erlebten Wohlfahrtszustandes. Zu diesem inneren muß

5) ein äußeres Ziel des Strebens treten, ein Gegenstand der

6) als taugliches Mittel zur Herbeiführung des ersehnten Zustandes vorgestellt wird. Das Zusammenwirken verschiedener Muskel- und Bewegungsempfindungen führt dann endlich

7) zu der das Bedürfnis befriedigenden Handlung. Ohne eine Vereinigung aller dieser Bestandteile kann der Verfasser ein Begehren nur als zusammenhanglose Seelenbewegung ansehen, die zu keiner zweckmäßigen menschlichen Tätigkeit führen, also auch nicht unter den Begriff des Bedürfnisses fallen können.

In der Reihe der Elemente scheint uns der Schlußstein entschieden ein Fremdkörper zu sein. In den der Befriedigungshandlung vorangehenden Muskel- und Bewegungsempfindungen lebt nicht mehr das Begehren nach einem Wohlfahrtszustande, sondern nur die Vorstellung von Teilen, des, zu seiner Verwirklichung führenden Tuns, die wir von dem nebenher bestehenden Bedürfnisse trennen möchten. Auch möchten wir bestreiten, daß stets ein gegenständliches äußeres Ziel des Bedürfnisses vorhanden sei, es gibt Bedürfnisse nach Handlungen und Zuständen, so nach einem Spaziergange oder einer religiösen Andacht. Scharf betont ist der dem Bedürfnisse wesentliche Erkenntnisinhalt, durch den es sich von den rein körperlich-organischen und den instinktiven Bewegungen und Regungen trennt. Aus den Spuren, die letztere im Zentralorgane hinterlassen, können dann in der nächsten Lage gleichen Charakters vermittels Assoziationen der „Bewegungs- und Befreiungserinnerungen“[10]) Vorstellungen und von diesen erfüllte Begehren entstehen. Ohne die Erinnerung an einen vergangenen Lustzustand kann Gurewitsch sich ebensowenig ein Bedürfnis entstehend denken, wie ohne diese Grundlage weiterhin eine zweckmäßige menschliche Handlung. Dabei legt er den Ton mit einer nicht verständlichen Einseitigkeit nur

9) Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse und die soziale Gliederung der Gesellschaft, S. 1 ff.

10) Gemeint sind damit offenbar Erinnerungen an den befreienden Erfolg gewisser Bewegungen.

auf das letzte Befriedigungserlebnis. Die Vorstellungskraft der Erinnerung reicht auch in weiter zurückliegende Zeiträume, und ermöglicht es dem Begehren, unter vielen Zuständen den für die jeweilige Gegenwart am günstigsten erscheinenden zu wählen, ohne daß die zeitliche Entfernung in der Vergangenheit darauf Einfluß haben könne. Die Klarheit über den zu erreichenden Wohlfahrtszustand, welche die meisten Bedürfnisse beherrschen wird, im selben Maße auch für das Mittel zu seiner Herstellung zu verlangen, geht wohl etwas zu weit. Es kann jemand sehr wohl ein starkes und deutliches Bedürfnis nach einer sättigenden Mahlzeit verspüren, ohne im Augenblicke zu wissen, welches Nahrungsmittel ihm zu diesem Genusse am wirksamsten und mühelosesten verhelfen könne.

Münsterberg[11]) sieht in Unlust und Lust gleichfalls Triebfedern des Willens, die aus seinen Zielen heraus wirkten und Handlungen zwecks Beseitigung der einen und „Fortdauer" der anderen erzeugten. Dabei ist freilich die Lust nicht berücksichtigt, die erst durch Beseitigung der Unlust gewonnen werden soll. Der Meinung des Gelehrten, daß wir diese unmittelbar ursächlich wirkende Lust nicht selber, sondern den ihr zugrunde liegenden Zustand herstellen wollten, kann beigestimmt werden, wenn dabei an den inneren Zustand der Kräfteharmonie zu denken ist. Diesen begehren wir allerdings um seines eigentlichen Wesens willen, weil er nämlich notwendigerweise Lust in sich schließt, mit Lust schlechthin identisch ist.

Mit der Definition, die Franz Oppenheimer in seiner „Theorie der reinen und politischen Oekonomie"[12]) gibt, hat unser Versuch den Ausgangspunkt gemein. Auch er geht von dem Vorhandensein einer „Störung im Gleichgewichte der Substanz und Energie des Organismus" aus, die im Bewußtsein reflektiere und sich in einem Streben nach ihrer Beseitigung auswirke. Oppenheimer stellt die Bedürfnisse, in denen ein Bewußtseinsgehalt wirkt, als solche „im engeren Sinne" den „Trieben" gegenüber, für die er indes den Namen eines Bedürfnisses im weiteren Sinne in Anspruch nimmt. Je nachdem die eine oder andere Unterart vorherrscht, nennt er die Phasen der Befriedigung, die sich aus dem „Bedürfnisse im engeren Sinne" entwickeln, eine „Handlung" zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes und dieses Ergebnis einen „erreichten Zweck", während dem „Triebe" eine energetische „Reaktion im engeren Sinne" und ein „Erfolg" im Kräfteverhältnisse entsprechen.

Allen bisher genannten Forschern ist die Ueberzeugung gemeinsam, daß nur ein Unlustgefühl unmittelbare Quelle eines Bedürfnisses sein könne, mag es aus einem Ueberflusse oder einem Mangel an Kräften im Organismus entspringen. Bei einigen anderen Schriftstellern ist eine so klare Stellungnahme zu dieser Grundfrage nicht zu finden.

11) Philosophie der Werte, S. 61.
12) Siehe S. 13 ff.

II. Lust und Unlust als Ziele, nicht als notwendige innere Ursachen der Bedürfnisse.

Einen neutralen Standpunkt zeigt Schmoller[13]). Er erklärt „jede mit einer gewissen Regelmäßigkeit aus dem Leben des Organismus auftretende, gewohnheitsmäßige Notwendigkeit, durch irgendeine Berührung mit der Außenwelt unsere Unlust zu bannen, unsere Lust zu mehren", für ein Bedürfnis. Es bleibt die Frage, mit welchem Maßstabe die „Notwendigkeit" zu messen sei, um ihr Auftreten als „regelmäßig" festzustellen. Der hier eingeführte objektive Begriff der Notwendigkeit verwischt den Begehrenscharakter des Bedürfnisses. Die Notwendigkeit, einem Uebergewichte von Lust oder Unlust zu steuern, kann vorhanden sein, ohne ein Streben des davon Betroffenen zu erzeugen, so z. B. bei Zuständen krankhafter Erregung oder Niedergeschlagenheit. Auch diese Definition verhindert es, wie die Wahlesche, außergewöhnliche Begehrensregungen unter den Begriff des Bedürfnisses zu bringen.

Da seine Befriedigung nur durch Berührung mit der Außenwelt möglich sein soll, so ist die Einordnung jedes Verlangens unmöglich, dem nur durch innerlich-organische Vorgänge geholfen werden kann. Wir denken dabei an die aus seelischer Not oder zum Teile auch aus wirtschaftlicher Bedrängnis entstammenden Begehren, die häufig nur durch einen Willensvorgang, einen rettenden Entschluß zu stillen sind. Die erzieherische Kräftigung und Läuterung des Willens, die das Individuum aus dem Erleben dieser in ihrem Ziele streng innerlichen Bedürfnisse davonträgt, sichern ihnen einen Platz in jeder soziologischen Betrachtung, die sich mit den subjektiven Voraussetzungen der menschlichen Gemeinschaftlichkeit beschäftigt. Der Rahmen des Schmollerschen Werkes, in dem sich diese Auslassungen finden, setzt der Behandlung unseres Begriffes natürliche Grenzen hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Eindringlichkeit.

III. Die Ausschaltung der Lust- und Unlustgefühle als notwendige Bedingungen der Bedürfnisse.

Mit anderem Maße muß unter den Gegnern unserer Motivlehre, Franz Cuhel, gemessen werden, der in einer Riesenmosaikarbeit wohl das geschlossenste Bild der Bedürfnisentstehung bietet[14]). Jedes Wort seiner Darstellung legt Zeugnis ab von dem Bestreben, zu einem reinlich klärenden Sprachgebrauche zu gelangen.

Das menschliche Leben stellt sich ihm als eine Kette von Zuständen dar, die den Organismus in seinen Funktionen fördern oder hemmen. In ihrer Gesamtheit ergeben diese partiellen Wohlfahrtszustände den „Totalwohlfahrtszustand". Die Skala ihrer Veränderungsmöglichkeit führt von einem „absoluten Nullpunkte", dem Tode, über einen „relativen", den Indifferenzpunkt zwischen lebens-

13) Grundriß, Bd. 1, S. 23.
14) a. a. O.

hemmenden und -fördernden Zuständen, hinaus bis zu einem positiven Wohlfahrtsgegenpole von schwankender Höhe. Die Wohlfahrtszustände gelangen zu unserem Bewußtsein durch Empfindungen, die freilich häufig die Wirklichkeit nur umgebildet wiedergeben. Ein negativer Wohlfahrtszustand kann ein Lustgefühl, ein positiver ein Unlustgefühl erwecken. Dann gilt es, das gefühlsmäßig gefällte Urteil mit den Maßstäben des Denkens und der Erfahrung zu berichtigen. Oft bleibt eine unmittelbare Wirkung eines Zustandes auf das Gefühlslebens aus, und erst eine seiner Folgeerscheinungen spiegelt sich in einer Gefühlsbewegung.

So entstehen neben den körperlichen die gleichermaßen zu bewertenden geistigen Wohlfahrtszustände. Das Gefühl vermittelt uns nicht allein das Erleben unserer persönlichen Wohlfahrtszustände, sondern auch die Teilnahme an denen uns nahestehender Menschen. Diese Verbindung pflegt besonders innerhalb der durch die Gemeinschaft des Blutes, der Nationalität und ähnlicher Bande gebildeten Gruppen zu einem hohen Grade von Empfindlichkeit und Stärke zu gelangen. Cùhel unterscheidet die auf diesem Wege im mitempfindenden Individuum entstehenden Wohlfahrtszustände als „induzierte", von den aus dem eigenen Organismus des Subjektes hervorgehenden, als den „originären". Als Erkenntniszentrum für den Charakter der Zustände läßt er „vorderhand" das Gefühl gelten, dessen Ergebnisse dann der verstandsmäßigen Nachprüfung unterliegen sollen.

Der Verfasser unterscheidet im menschlichen Organismus psychische Bewegungen mit Anteilnahme des Bewußtseins und physische, die dieses Einschlages entbehren. Die hier allein interessierenden ersteren werden von den sogenannten Strebungen ausgelöst, Reaktionen der seelischen Energie auf einen sie beeinflussenden Reiz. Sie erfolgen willkürlich oder unwillkürlich, wie z. B. die psychischen Reflexe und die Gewohnheitsbewegungen, die lediglich unter dem Eindruck einer Empfindung oder Wahrnehmung ohne Mitwirkung eines Gefühles und eines mit ihm verbundenen Strebens entstehen. „Der Instinkt dagegen ist ein durch Gefühl ausgelöstes Streben nach objektiv zweckmäßigen (der Arterhaltung[15]) dienenden) Bewegungen ohne Bewußtsein ihres Zweckes." (S. 12.)

Begehren heißt nach einem vorgestellten Wohlfahrtszustande streben, dessen Eintritt weder unmöglich noch notwendig im natürlichen Verlaufe der Ereignisse begründet erscheint. Zum Willen wird nach Cùhel ein Begehren dann, wenn es sich trotz entgegenstehender Bewußtseinsinhalte hemmungslos in eine Bewegung der Organe oder in eine Veränderung des Bewußtseins umsetzen kann, der Wunsch ist dagegen eine impulslose oder impulsschwache Glücksvorstellung. Die Begehren entstehen aus Gefühlen, „Ge-

15) Die Bedeutung der Instinkte für die Selbsterhaltung ist hier von Cuhel übersehen worden, obwohl sie näherliegt.

fühlsvorstellungen“[16]), oder der Ueberlegung, daß bei ungestörtem Fortgange ohne Eingreifen des Subjektes eine Erhöhung oder Abschwächung des derzeitigen Wohlfahrtszustandes eintreten könne. Diese Ueberzeugung äußert sich als Vorfreude beziehungsweise Furcht; kommt es nur zu einer Vermutung, so entstehen Hoffnungen oder Sorgen. Die Intensität der Hauptgefühle scheint dem Verfasser die der Vorgefühle um deswegen stets überragen zu müssen, weil anderenfalls mangels eines noch zu verwirklichenden Zieles kein Begehren mehr bestehen bleiben könne. Andererseits erzeuge die Vorstellung erheblicher Steigerungsfähigkeit der aktuellen Lust ein das Begehren anspornendes Gefühl der Unzufriedenheit, während umgekehrt die Vorfreude es abschwäche.

Eine unentbehrliche Bedingung des Begehrens erblickt Cùhel in dem Unlustgefühle nicht. Folgerichtig sieht er das wahre Ziel des menschlichen Strebens nicht in der Glückseligkeit, sondern „in dem mit einem objektiven Wohlfahrtszustande verbundenen Gefühle, dem subjektiven Wohlfahrtszustande, der wiederum positiv oder negativ ausfallen kann“. Die mit einem solchen Zustande etwa verbundene Glückseligkeit diene nur dem Mechanismus der Arterhaltung.

In dieser beabsichtigten Verneinung liegt aber doch ein starkes Zugeständnis; denn die subjektiven Wohlfahrtszustände, deren Vorstellung als Beweggrund der menschlichen Handlungen gelten soll, werden doch der Lustseite näher liegen, als der entgegengesetzten, da nur um dieser Bewegung willen, die Entstehung eines Begehrens begriffen werden kann. „Glückseligkeit“ ist freilich wohl eine etwas zu starke Gefühlsbetonung, es muß nur das erstrebte Ziel dem positiven Wohlfahrtspole um einen Grad näherliegen, als der gegenwärtige Zustand.

Für die subjektiven Wohlfahrtszustände hat Cùhel eine Skala, die sich von der für die objektiven aufgestellten nur durch das Fehlen eines dem Tode entsprechenden absoluten Nullpunktes unterscheidet, da dessen subjektive Wirkung für viele Menschen in der Erlösung von größerer Unlust liegt. In der Gesamtheit dieser Einzelzustände erblickt der Verfasser zwar einen Totalwohlfahrtszustand, warnt aber davor, mit diesem Namen eine trügerische mathematische Genauigkeit zu verbinden, da nicht die Zustände selber, sondern die aus ihnen erwachsenden, schwankenden Begehren in Wechselwirkung ständen, einander aufheben oder stärken könnten. Uns scheint die Unmöglichkeit rechnerischer Bestimmungen der Gefühle als einer Einheit minder in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit, als in ihrem Veränderlichkeitskoeffizienten begründet zu sein. Als eines besonderen Umstandes im Verhältnis von Gefühl und Begehren gedenkt Cuhel der Abschwächung, die von einem Schmerzgefühle auf ein Lustbegehren ausgehen kann, wenn der Schmerz selber lustbringend

16) Im Gegensatz zu seiner Lehre behauptet die gemeine Meinung, daß nur eine Vereinigung von Vorstellung und Gefühl zu einem „Vorstellungsgefühl“, nicht aber eine „Gefühlsvorstellung“ als Willensquelle anzusehen sei.

wirkt, es sei denn, daß er nur als Vorgefühl empfunden, und eine Steigerung durch den weiteren Begehrensverlauf erwartet wird.

Gar nicht einzuleuchten vermag es indes, daß die Intensität der Vorgefühle, wie der Vorfreude und Sorge stets der Stärke des nachfolgenden Hauptgefühles unterlegen sein solle. Die alltägliche Erfahrung lehrt eher das Gegenteil. Wie oft werden beseligende Vorstellungen kommender Freuden durch das wirkliche Erlebnis zerstört oder doch durch eine an Lustgehalt wesentlich schwächere Empfindung der Realität abgelöst. Auch bei Erreichung eines positiven Wohlfahrtsgewinnes kann allzu lebhafte Vorfreude die Empfindungskraft verbraucht und dem Hauptgefühle nur eine weit geringere Stärke übrig gelassen haben. Dasselbe gilt von vielen Fällen der Erwartung drohender Wohlfahrtsabnahme, für das Verhältnis von Furcht im voraus und späterem Eindruck der Wirklichkeit. Der Cühelsche Beweisversuch, „es könne bei einem das Hauptgefühl an Stärke überragenden Vorgefühle mangels eines zu verwirklichenden Zieles kein Begehren mehr übrig bleiben", vermag vollends nicht durchzuschlagen, da in dieser Rechnung der Irrtum als Wegweiser menschlichen Denkens und Strebens vergessen ist. Die Wirkung eines starken Vorgefühles liegt gerade in der Erwartung eines noch höheren Grades von Genuß oder Unbehagen in der Zukunft. Falls kein stärkerer Beweggrund aus dem Verstandesbilde des zu erwartenden Ereignisses hemmend eingreift, wird diese Gefühlsbestimmung zur Triebfeder des Begehrens, das nun je nach der Art des Erlebnisses auf seinen Eintritt oder seine Abwehr gerichtet ist. Dem Gefühle selbst ist die etwa mangelnde Uebereinstimmung des von ihm entworfenen Zukunftsbildes mit der späteren Wirklichkeit in der Regel nicht erkennbar, sie kann daher ohne eine besondere Denkarbeit nicht, wie Cuhel annimmt, das Begehren ausschalten oder lähmen.

Gerade in der Freude, die ein erwartetes Ereignis vorauswirft, äußert sich die Tätigkeit der Lustvorstellung, durch Erweckung der Hoffnung auf eine die Gegenwart noch übersteigende Zukunft den Menschen zu weiterem Kraftaufwande anzuspornen. Diese Reizwirkung kann einem starken Vorgefühle jedenfalls zu höherer Nützlichkeit im Mechanismus der Selbst- und Arterhaltung verhelfen, als einem schwachen. Wir möchten bezweifeln, daß bei korrespondierender Stärke oder gar einem nach Cühel orientierten Verhältnisse der Vor- und Hauptgefühle die wichtigsten Erhaltungsleistungen zugunsten der beiden großen Weltgrundlagen noch ständig auf ihrer gegenwärtigen Höhe stehen würden. Ohne einen Zusatz heilsamen Irrtumes aus dem Vorrate des Optimismus wären diejenigen Lustvorstellungen nicht dauernd denkbar, die das Streben nach den Gütern erwecken und rege halten.

Wir sehen, daß der Verfasser im Verlaufe seiner Arbeit der Bedeutung der Glücksgefühle für das menschliche Wollen doch einen weit höheren Grad von Aufmerksamkeit widmet, als man nach der oben geschilderten programmatischen Stellungnahme wohl erwarten

durfte. Ihre Unentbehrlichkeit im „Mechanismus der Arterhaltung“ erkennt er wohl an, es fehlt nur das Zugeständnis, daß sie im Bewußtsein zu Willensmotiven werden. Ihre fortdauernde Wirksamkeit in diesem Zusammenhange ist aber doch nicht ein jedes Mal wieder überraschender zufälliger Nebenumstand, sondern lebt im Bewußtsein jedes Einzelnen als tiefgewurzeltes Erbteil der Urgeschlechtserfahrung und erweckt das Streben nach Erhaltung der Art. Weil Lust und Schmerz die wirksamsten Reizmittel des Willens sind, deshalb ist ihre Verbindung mit Vorgängen zweckmäßig und wirksam, die für den Bestand und die Fortentwicklung des Weltalles und seiner Bewohner in förderlichem, wie verderblichem Sinne erheblich sind. Wie die Lust daran, Kinder zu erzeugen und in ihnen fortzudauern, die Menschen paart, so treibt die Unlust des Krankseins oder der Gefährdung durch Wassers- und Feuersmacht zur Abwehr gegen diese Schädigungen. Diese Gefühle könnten nicht motivierend wirksam werden, wenn die Erfahrung sie nicht dem Bewußtsein reproduzierte und so das Streben erweckte, aus der Gegenwart heraus in den Genuß des einen zu gelangen, das andere zu fliehen. Ob wir in diesem Vorgange ein „Vorstellungsgefühl“ mit der gemeinen Meinung, oder eine „Gefühlsvorstellung“ mit Cühel erblicken wollen, ist unerheblich. Wichtig ist nur, daß Gefühle sich auf die Strebungen der Seele übertragen und ein Begehren nach dem äußeren Mittel wachrufen, das zur Herstellung des Gleichgewichtes dienlich ist.

Wer mit Cühel für die Lust eine wesentliche Rolle im Mechanismus der Arterhaltung in Anspruch nehmen, aber leugnen will, daß sie der Grund und Gegenstand des Strebens sei, der bleibt die Erklärung schuldig, wie sie dieser Aufgabe gerecht werden solle.

Zutreffend in unserm Sinne würdigt Döring[17]) die Bedürfnisse als die „innere Möglichkeit“ der zu ihrer Befriedigung nötigen Güter. Die Bedürfnisse erst prägen den Dingen der Außenwelt den Stempel von Gütern und Uebeln auf, sind ihre Wertursache und ihr Wertmesser zugleich. Nur bleibt bei Döring, ähnlich wie bei Schmoller, der Bedürfnisbegriff überwiegend im Objektiven stecken, die Bedürfnisse sind für ihn „Erfordernisse unserer Existenz“, die, soweit ihnen Genüge geschieht, als Lust, anderenfalls als Unlust im Bewußtsein zu reflektieren vermögen. Nicht das Verlangen nach einer Daseinsbedingung, sondern diese selber soll ein Bedürfnis heißen. In diesem ist ein Streben nicht enthalten, sondern erst in seinem gefühlsbetonten seelischen Widerscheine. Das Streben ist demnach bei Döring nicht der beherrschende Grundtrieb der Seele, sondern erst ein sekundäres Erzeugnis unserer Unlust oder mangelhaften Lust. Diese Auffassung scheidet sich von der unsrigen in den Benennungen der Glieder des Herganges, hat aber in seiner Ableitung wesentliche Punkte mit ihr gemein. Das verbindende

17) a. a. O. S. 6 ff.

Merkmal ist die Ordnung des zum Streben führenden ursächlichen Zusammenhanges, dessen Teile eine Störung im Gleichgewichte des Organismus und ihr als Unlust empfundener Widerschein im Bewußtsein sind. Eine unvollkommene Lust wollen wir dabei der Unlust gleichachten. Es fehlt bei Döring allerdings das Glied der das Streben leitenden Erfahrungsvorstellung. Indes darf man wohl annehmen, daß der Gelehrte die objektiven „Erfordernisse", die er Bedürfnisse nennt, für ständig dem Bewußtsein innewohnende Bestandteile hält, die im Vorstellungskreise sofort die „Schwelle" überschreiten, um mit Herbart zu reden, sobald ihnen nicht Genüge geschieht. Zu denken ist dabei an die wichtigsten „Erfordernisse", wie Gesundheit, Sättigung, Liebe, Eintracht mit dem göttlichen Willen, Bildung, wirtschaftliches Vermögen und andere individuell verschiedene Wertdinge. Da der Verfasser selber den Begriff nicht abgegrenzt hat, so können wir ihn nur aus einer weiterhin gegebenen Einteilung entnehmen. Da läßt der Gelehrte freilich seine objektive Fassung des Begriffes im Stich und spricht von Bedürfnissen nach Existenzerfordernissen, so daß es nur mehr Bedürfnisse nach Bedürfnissen gäbe. Der Widerspruch ist in seinem Buche zwar ungelöst geblieben, kann aber wohl als unerheblich gelten.

Eine ähnliche Schwierigkeit entsteht aus Dörings Unterscheidung bei der Frage des Verhältnisses von Bedürfnis und Wert. Er betrachtet wie wir die Bedürfnisse als die Wertursache der Güter. Diese Beziehung ist aber nur dann möglich, wenn sie selbst nicht gleichfalls innere Güter, sondern nur Verlangen nach solchen sind.

Auf demselben Standpunkte in der Wertfrage steht Meinong[18]). Seine Erörterungen über die Priorität von Begehren oder Wert sollen uns weiter unten beschäftigen, hier müssen wir uns zuvor gegen seine mißverständliche Psychologie wenden. Er erklärt das Bedürfnis als ein Verlangen nach Dingen, „die mir abgehen, wenn sie mir nicht zur Verfügung stehen". Ein anderes Mal leitet er die Bedürfnisse nach Gütern aus der Annahme des Bedürfenden ab, die Güter hätten Wert für ihn, d. h. sie seien fähig, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Diese einfache und natürliche Ueberlegung wird in ein etwas umständliches Gewand gekleidet durch den Zusatz, der Bedürfnisbegriff sei niemals auszudenken ohne wesentliche Bezugnahme auf „Psychisches". Eine erfreuliche Betätigung dieses Gedankens ist es, wenn Meinong Wert darauf legt, festzustellen, daß zu einem Bedürfnisse die Verknüpfung des Strebens mit dem Ziele und, wenn auch in minderer Klarheit, den Mitteln der Befriedigungshandlung gehöre. Meinong betont, daß man nicht nach allen objektiv wertvollen Gegenständen ein Bedürfnis habe, da man viele dieser Gegenstände nicht einmal kenne. Hier ist deutlich die Grenze gewahrt zwischen der im Bedürfnisse lebendig gewordenen, empfundenen und der unbewußt vorhandenen Notwendigkeit einer Güterverwendung.

18) Psychol.-ethische Untersuchungen zur Werttheorie.

Leider vergißt der Verfasser die rechte Anwendung der als so notwendig gewürdigten Psychologie bei der Frage, ob ein Bedürfnis ein Unlustgefühl zur Voraussetzung habe. Die Verneinung, zu der er gelangt, müßte sich jedenfalls auf andere Gründe stützen, als die Verweisung auf Kleidungs- und Obdachsbedürfnisse, die sich auch ohne Unlustempfindungen einstellten. Die Unterschiede an Art und Stärke, die diese Bedürfnisse zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufweisen, sollten die Bedeutung der Unlust für ihr Zustandekommen besonders verdeutlichen. Gewiß hat auch derjenige Bedürfnisse nach Kleidung und Wohnung, der über beide gebietet, aber nur bei dem Gedanken, daß er sie in absehbarer Zeit verlieren könne oder müsse. Eine solche Vorstellung muß aber, wenigstens in unserem Klima und in geordneten Lebensverhältnissen, notwendig Unlust und damit ein Bedürfnis nach Erhaltung des gefährdeten Besitzes hervorrufen, das bei ungestörtem Verlaufe niemals entstehen könnte. Nach der Wohnung, die ich inne habe, und dem Rocke auf meinem Körper, habe ich keine Bedürfnisse, solange mir nicht der Wirt wider meinen Wunsch mit einer Kündigung, oder der Rock aus der Mode zu kommen droht. In diesen Fällen werden häufig die Bedürfnisse nach den alten und neuen Spezies des Besitztumes, ein Erhaltungs- und ein Beschaffungsbedürfnis, miteinander streiten. In südlichen Gegenden werden Kleidungsstücke in weit geringerer Zahl und von ganz anderer Art begehrt, als bei uns, da die Witterungsverhältnisse dort den Verzicht auf wärmende Kleidungsstücke gestatten und zum Teil verlangen. In den Aequatorialgegenden würden wir vielleicht den Begriff der Bekleidung überhaupt nicht antreffen, wenn sie nicht als gesellschaftliches Unterscheidungsmittel in Ansehen stände. Der von diesen besonderen Stammesanschauungen unberührte Europäer wird sich dort in seinem Anzuge nur den klimatischen Bedingungen durch Verwendung leichterer Stoffe anpassen. In beiden Fällen entsteht das Bedürfnis nach Kleidung aus der Vorstellung, ohne ihren Besitz einem Mangel ausgesetzt zu sein; diese Vorstellung hat nur in ihrem Unlustgehalte einen Willenssporn. Dieser Zusammenhang offenbart sich naturgemäß ebenso in feiner verzweigten Begehrensabstufungen. In jedem Lebenskreise bilden sich Sondermerkmale heraus, bei deren auch nur vorgestelltem Fehlen in jedem seiner Glieder Unlust aufsteigt und zur Quelle eines Beschaffungs- oder Erhaltungsbedürfnisses wird. Dieser Ursächlichkeit gedenkt Meinong in einem Falle, dessen Voraussetzungen er nicht ganz verständlich macht. Von der Regel, daß Bedürfnisse nach unbekannten Gegenständen logisch unmöglich seien, läßt er die Ausnahme zu, daß die „aus mühsamer Arbeit stammende Unlust" ein Verlangen nach dem „nützlicheren Gegenstande" erzeuge[19]). Es ist nicht klar, ob mit diesem Gegenstande ein die Arbeit erleichterndes und verbesserndes Werkzeug, oder ihr Ziel zu verstehen ist. In beiden Fällen würde aber das Bedürfnisziel im Bewußtsein bereits seinen Platz haben, wenn

19) a. a. O. S. 11.

auch der Gestalt nach nicht bestimmt, sondern einstweilen nur als Begriff. Die Besonderheiten dieser Bedürfnisart, die hier ausnahmsweise ein Wirksamwerden der Unlust begründen sollen, werden nicht erkennbar[20]). An anderer Stelle gibt der Verfasser diesen Fall selber preis und meint, man könne hier auch von einem bloßen „Fehlen" des „nützlicheren Gegenstandes" sprechen. Dazu gehört freilich weder eine Bewußtseinstätigkeit des betroffenen Subjektes, noch ist dies objektive Fehlen ein Bedürfnis in ihm.

Einen ähnlichen Weg wie Meinong hat Kraus[21]) zu gehen unternommen. Als höchste Aufgabe für die Wirtschaftslehre schwebt es ihm vor, zu einer angewandten Psychologie zu werden. Aus einer sehr klaren und scharf trennenden Unterscheidung des Wunsches vom Willen gelangt er zur Einordnung des Bedürfnisses in die Begehrenskategorien, in die „Phänomene des Interesses". In der Annahme, daß zum Vorhandensein eines Bedürfnisses das Bewußtsein des bedurften Zustandes, wenn nicht auch das des seinen Eintritt vermittelnden Gutes gehöre, lehnt er es ab, kindliche Instinktregungen unter den Begriff zu bringen. Es fehlt bei ihm somit der Begriff des „unbewußten Bedürfnisses". Von da ab läßt den Verfasser die psychologische Strenge leider im Stich.

Die Bedeutung der Lust- und Unlustgefühle finden wir in der Gegenüberstellung der „hedonistischen" Schmerz und Lust betreffenden und der „gewohnheitsmäßigen" Bedürfnisse zwar anerkannt. Die Aufklärung darüber, welche Umstände bei den an zweiter Stelle genannten Bedürfnissen die Rolle dieser Gefühle übernehmen sollen, bleibt uns Kraus indes schuldig. Er rechnet unter diese Gruppe die Geldgier der Geizigen, sowie die aus dem Klassen- und Rassenhaß entstehenden Bedürfnisse. Gerade bei diesen leitet eine Lustvorstellung den Willen mit besonderer Maßgeblichkeit, da hier weniger sachliche Vorteile, als Gefühlswerte im Vordergrunde des Begehrens stehen. Der Genuß eines Geizhalses an der Vermehrung seines Schatzes schwindet nicht mit der Häufigkeit seiner Bereitung, sondern wurzelt fest in seiner krankhaft monomanischen Lebensbeurteilung und wirkt als dauernder Ansporn zu seinen Vermögensverfügungen.

Die Bedürfnisse der Klassen, Völker und Rassen beruhen in ererbten Vorstellungen über materielle und immaterielle Werte, die jeder dieser Gemeinschaften ihre Eigenart verleihen. Auch hier überdauert die Lust an den Besonderheiten die Häufigkeit ihrer Erlebnisse. Dauer und Sicherheit der Befriedigungsmöglichkeit ist bei den aus diesen Vorstellungen erwachsenden Bedürfnissen sogar eine wesentliche Voraussetzung des Behagens. Der Genuß an der

---

20) Ein Bedürfnis nach unbekannten Gegenständen ist der Trieb, wie wir ihn S 9 und S. 10 als unbewußtes Bedürfnis verstehen wollten. Man denke z. B. an Siegfried, der sich nach dem Fürchten sehnt und die „schlafende Frau" sucht, ohne einen Begriff vom Weibe oder von der Furcht zu haben. (R. Wagner, Siegfried, I. Akt, Szene 3, II. Akt, Szene 3 und Schlußszene.)

21) a. a. O.

Behauptung der zeitgemäßen Standes- und Kulturhöhe, am ungestörten Gebrauche der Muttersprache, oder am Bewußtsein des Blutunterschiedes von einer als niedriger eingeschätzten Rasse leidet mit zunehmendem Lebensalter keine Einbuße. Die Empfindung einer gegenwärtigen, wie die Vorstellung einer zukünftigen Zerstörung oder Gefährdung dieser Besitztümer wird auf jeder Stufe bewußten Lebens Unlust und ein Bedürfnis nach Wiedererlangung oder Erhaltung hervorrufen, dessen Befriedigung stets lustvoll wirken wird. Ebenso gewiß umfaßt das Bewußtsein des bedürfenden Subjektes die Aussicht auf diesen Lustgewinn und schöpft aus ihr einen erheblichen Anreiz zum Streben. Unerheblich ist es dabei, ob man unter Klassen-, Volks- und Rassenbedürfnissen solche dieser Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit, oder aus der Zugehörigkeit zu ihnen erwachsene Bedürfnisse einzelner verstehen will. Auch bei den Klassenbedürfnissen setzt die Hebung der hier teilweise laut gewordenen Zweifel nur Klarheit über das jeweilige Subjekt voraus. Soweit es die Klasse selber ist, sind die Voraussetzungen der Begehrensbildung im gemeinsamen Interesse gegeben und leicht verständlich. Man denke z. B. an die Verschiedenheiten des Produzenten- und des Konsumentenstandpunktes in der Frage des Zollschutzes für Getreide u. a. Die verschiedenen Bedürfnisse, für oder wider, erwachsen hier deutlich aus den Lustvorstellungen der Klassen, den „inhärenten Gruppeninteressen", wie Oppenheimer[22]) sie nennt. Indessen gibt es für jede Gemeinschaft Fragen, deren Beurteilung Zwiespalt unter die Mitglieder bringt, um schließlich durch einen Mehrheitsbeschluß oder die Macht einer Gewohnheitsbildung entschieden zu werden. Namentlich bei der Wahrung von Standessitten im äußeren Lebenszuschnitte finden sich Abweichungen Einzelner in ihren Wünschen vom Gesamtwillen. Wer sich bei seiner Eheschließung lediglich von Rücksicht auf Staat oder Familie leiten läßt, oder sich zu einer ihm wirtschaftlich unbequemen Aufwendung zur Feier eines Vereinsfestes entschließt, wird dazu gewiß nicht durch die Erwartung eines unmittelbaren Genusses aus diesen Erlebnissen getrieben. Nach ihnen aber empfindet er auch keine Bedürfnisse, sondern nur die Gruppe, deren Bedürfnissen er die Befriedigung eines eigenen zum Opfer gebracht hat. Mit dieser Leistung dient er dem Klassenwohle, befriedigt sein eigenes Bedürfnis nach Uebereinstimmung mit dem Klassenwillen und sorgt so gleichzeitig für die Bedürfnisse der Zukunft, soweit ihr Schicksal ihm von der Klasse verbürgt, von seiner Zugehörigkeit zu ihr, abhängig ist. Das Individuum würde, wenn es der ursprünglichsten Regung seines Wohlfahrtsstrebens folgte, seine Geltung in Familie oder Gesellschaft und damit eine beträchtliche Summe von Gütern aufs Spiel setzen, deren Besitz auf dieser Grundlage ruht. Die Preisgabe persönlichen Behagens dient nicht nur dem Gruppennutzen, sondern stillt zugleich auch das Bedürfnis des Einzelnen

22) Verhandlungen des zweiten deutschen Soziologentages, S. 134.

nach Anteil an der Gruppenmacht. Die Lust an der vom Gefühle ersehnten Verbindung oder an dem ersparten Vereinsbeitrage wäre vielleicht minder erheblich und mit der Einbuße an sozialer Macht teurer bezahlt, als es der Genuß der gesicherten Fortdauer dieses Besitzes durch die Hingabe aller persönlichster Neigungen ist. Erlangt so auf der Wagschale des Interesses die Summe der sozial bedingten Werte das Uebergewicht über die vom rein persönlichen Glücksverlangen ausgezeichneten Ziele, so werden die ersteren die Entscheidung bestimmen. Das Bedürfnis nach ihnen wäre nicht denkbar, ohne daß eine mit ihrem Genusse verknüpfte Lust vorgestellt und gegenüber der für sie aufgegebenen als höher bewertet würde. Auch diejenigen Gemeinschaftsbedürfnisse, bei denen ein höher entwickelter Gemeinsinn den egoistischen Gehalt abschwächt, lassen keineswegs eine Lustbetonung vermissen, wie Kraus annimmt, wir glauben nicht, daß die Träger nationaler Haß- und Sühnegedanken bei Gravelotte oder Ttschataldscha ihr Dasein in freudloser Pflichterfüllung geopfert haben[23]). Irrtümlich spricht der Verfasser diese gesamte Gruppe von Bedürfnissen als Erzeugnisse „unmotivierter“[24]) Gemütstätigkeiten an, und nennt als ihre Quelle im Gegensatze zum sonst üblichen Geschehen eine „erworbene Disposition“. In der Redeweise des Alltages mag die Schiefe der Vorstellung, die in der Bezeichnung einer „Gemütstätigkeit“ als einer „unmotivierten“ zum Ausdruck gelangt, wohl hingenommen werden können, in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung dürfte sie keinen Platz haben, am wenigstens in dem von Kraus gewollten Sinne. Er will für die Gattung der sogenannten „gewohnheitsmäßigen“ Bedürfnisse nicht etwa eine Befreiung vom Kausalitätsgesetze feststellen, sondern nur erklären, daß die sie erfüllenden Bewußtseinsinhalte nicht in jedem Falle ihres Auftretens ursprünglich entstehende Reaktionen der Seele auf ein neu erlebtes Weltbild seien, sondern daß ein äußerer Eindruck nur den alten sie erzeugenden Mechanismus in Tätigkeit bringe. Die Berührung einer eingewurzelten Anlage zu einer bestimmten Art von Reaktion ist nun aber mindestens im selben Maße ein wirksames „Motiv“ einer Willensbildung, wie die Reizung eines noch ganz unbeeinflußten Energiezentrums. Häufig wird sie sogar das stärkere sein, wie in der besonderen Glut und Hartnäckigkeit der Nationalitätsbedürfnisse unterdrückter oder besiegter Stämme nach Befreiung oder Vergeltung erkennbar wird. Die aus ererbtem Unlustgefühle und ererbter Glücksvorstellung hervorgehende Motivation der Bedürfnisse ist jedenfalls zu ihrem Verständnisse durchaus hinreichend und im Rahmen strengster Kausalität, mag dabei nun auch aus einer verzerrenden Betrachtung der Tatsachen ein objektiv irriger Eindruck entstehen und ein Bedürfnis auslösen. Ob das mittelalterliche Deutschland in seinem schönheitsuchenden „Zuge nach dem Süden“

23) Siehe S. 57, 58. Anmerkung vom November 1914: Das Beispiel ist im Sommer 1913 gewählt worden.

24) a. a. O. S. 41, 42.

auf einem kulturell glücklichen oder fehlgehenden Wege war, ist belanglos für die Tatsache, daß aus diesem Vorstellungskreise das Bedürfnis nach der „Renaissance“ und deren Herrschaftszeit auf deutschem Boden entstanden ist. Entscheidend ist nur, daß eine Wirklichkeitsempfindung, verbunden mit einer aus der Erfahrung gewonnenen Zukunftsvorstellung, ein Begehren wachrufen. Hatte die Empfindung der gegenwärtigen Lage ein durch Störung oder Bedrohung des organischen Gleichgewichtes begründetes Unlustgefühl zum Inhalte, so ist das entstehende Begehren ein Bedürfnis in unserem Sinne, das auf denselben Gründen ruht, wie alle nicht „gewohnheitsmäßigen“ Begehren. Eine nach wie immer geartetem objektiven Maßstabe als falsch zu bewertende Wirkung einer äußeren Tatsache auf die Willensbildung ist wohl zu unterscheiden von einer Nichtwirkung, eine irrig motivierte Gefühls- oder Willenstätigkeit nicht „unmotiviert“.

Gleichfalls an der Motivation setzt Suabedissen[25]) ein, um aus ihr seltsame Unterscheidungen herzuleiten. Ein durch Naturtrieb von innen her gewecktes Bedürfnis soll den Willen, ein äußerlich angeregter Wille ein Bedürfnis erzeugen. Wunsch und Wille werden nach der Stärke des in ihnen wirkenden Strebens voll unterschieden, aber als besondere Kategorien vom Bedürfnisse unterschieden, dieses wird nicht als ihr Sonderfall angesehen, wie wir es tun wollten. Zwischen ihnen soll nicht das Beiordnungsverhältnis verschiedener Seelenfunktionen, sondern ein Kausalitätsverhältnis herrschen. Die besonderen Voraussetzungen des Bedürfnisses sind dabei ebenso verkannt, wie die Zusammengehörigkeit aller drei Gattungen unter dem Oberbegriffe des Begehrens.

Die bisher gewürdigte Gruppe von Gegnern unserer Motivlehre stützt ihre Meinung, die Lust- und Unlustgefühle seien keine notwendigen Glieder der Bedürfnisentstehung auf psychologische Erwägungen. Paulsen, Schäffle und Sax führen für den gleichen Gedanken Gründe ins Feld, die vorwiegend der Ethik entnommen sind.

Paulsen sieht in Lust und Schmerz nicht Wurzeln des Willens, sondern nur „Lock- und Warnrufe“ der Natur. — Diese Stimmen werden aber durch die Erfahrung allmählich dem seelischen Apparate eingefügt, der dann mit ihnen die Willensleitung zu vollbringen vermag. Und vor der Erfahrung liegt doch hier die Phantasie, die in ererbtem Geleise dem Streben die Ziele weist und in einem Gefühle gegenwärtiger Unlust mit einem Gemälde von Lustmöglichkeit ein Begehren nach Befreiung weckt. Wenn Paulsen diesen Zusammenhang übersieht und von „ursprünglichen Kräften“ unserer Seele spricht, aus denen unser Streben ohne mitwirkende Gefühlseindrücke entstehe, so lehnt sich dagegen wohl schon die alltägliche Selbstbeobachtung auf: diese ursprünglichsten Kräfte der Seele sind eben Glücksverlangen und Glückserwartung. Nicht Schmerz und Lust, sondern die objektiven Erfolge sollen die Lebens-

25) Grundzüge der Lehre vom Menschen.

zwecke sein, die durch das Mittel jener „ursprünglichen Kräfte“ unser Streben leiten. Warum aber jene Kräfte gerade zum Aufsuchen bestimmter Ziele und zur Abwendung von anderen führen, kann schlechterdings nur daraus erklärt werden, daß die Vorstellungen dieser objektiven Erfolge lust- oder unlustbetont sind. Wenn Paulsen als das höchste Ziel des Lebens die Vollendung der eigenen Persönlichkeit, „die volle Betätigung der eigenen Kräfte in der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung und zugleich in der Arbeit an den objektiven Zwecken des Lebens“ einschätzt, so ist doch der lustvolle Charakter der beiden erstgenannten Aufgaben zumindest nicht bestreitbar. Ein reges Persönlichkeitsgefühl ist untrennbar von der Freude an seiner Betätigung. Und sich einen Willen zu denken, der um diese Ziele kämpft, ohne von ihrer stärksten Eigenschaft, ihrer ihm günstigsten Eigenart bestimmt zu werden, kann man nur als eine am Kerne menschlichen Wesens allzu scharfsinnig vorbeidenkende Ideologie bezeichnen. Auch ein noch so „objektiv“ dem allgemeinen Wohle zugekehrtes Streben wird jeder Ehrliche nur aus der Befriedigung erklären können, die ihm diese Art von Leben eben ausschließlich gewähren könne. Eine Antwort, die eine dem Grunde solchen Tuns geltende Frage, etwa mit einem Hinweise auf vaterländische oder allgemein-gesellschaftliche Rücksichten abspeisen wollte, würde das entscheidende Glied der Kausalkette unterschlagen. Diese Erwägungen können nur in demjenigen einen Willen auslösen, dessen Glücksvorstellungen sie beherrschen. Nicht ein Wunsch der Allgemeinheit ist das Willensmotiv, sondern es mußte die Vorstellung der für das Subjekt mit seiner Erfüllung verbundenen Lustgewinnung hinzutreten, die das Allgemeinbedürfnis zum Sonderinteresse des Subjektes machte und so zur Wurzel eines in ihm entstehenden Bedürfnisses werden mußte. Die psychologische Feststellung dieses „egoistischen“ Ursprunges enthält durchaus keine ethische Bewertung des Willensvorganges. Zu ihr kann erst eine Würdigung derjenigen Güter führen, denen menschliche Bedürfnisse sich zuwenden. In deren Auswahl scheiden sich die Geister. Der hier dargestellte Willensvorgang ist ein lediglich formales Gerippe, das erst durch die Willensziele Fleisch und Blut erhält. Paulsens Willens- und Pflichtbegriff ist aus dem Geiste des Kantschen Rigorismus[26]) geboren. In seinem Kampfe wider den Hedonismus[27]) hat er die formale Lust am seelischen Gleichgewichte der Genußsucht gleichgesetzt und sich durch diesen Trugschluß verleiten lassen, den ethischen Gegner mit nicht zureichenden psychologischen Waffen überwinden zu wollen. In der Auffassung des teleologischen Sinnes der „Glückseligkeit“ steht er Cùhel nahe.

In der Unterscheidung der Grade können wir Schäffle[28]) bei-

26) Kant, Grundlegung der Metaphysik der Sitten.

27) Paulsen wendet sich z. B. (a. a. O.) gegen Bentham (Introduction into the principals of morals and legislation 1789) und James Mill (Analysis of the phenomena of human mind, 2 Bde., 1829).

28) Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, S. 4, 5. Bau und Leben des sozialen Körpers.

stimmen, der zwei Stufen der Bedürfnisentwicklung annimmt: 1) den „Drang zur bestimmungsgemäßen sinnlich-sittlichen Entfaltung“ mit Hilfe der Güter der Außenwelt in Verbindung mit einem „freien auf die Bildung innerer Güter gerichteten Streben“ und 2) eine allmähliche Verwandlung dieser „Triebe“ in sittlich geregelte Bedarfsgewöhnung.

Die zweite Hälfte der ersten Staffel seines Systemes ist durch die nähere Erläuterung als eines „freien Strebens der klaren Umrisse und durch die Beschränkung auf lediglich innere Güter der wünschenswerten Weite beraubt worden. Aus der Aufzählung der Stufen erfahren wir leider nichts über ihre inneren Beziehungen, und die Art ihrer Entstehung als konkreter Begehren gegenüber den verschiedenen äußeren und inneren Gütern. Die gesonderte Aufzählung der „bestimmungsgemäßen sinnlich-sittlichen Entfaltung“ und des „freien auf die Bildung innerer Güter gerichteten Strebens“ legt übrigens die Paradoxe nahe, daß Schäffle den Erwerb dieser Güter als außerhalb der menschlichen Bestimmung liegend ansehe. Leider hat Schäffle nichts über den Einfluß gesagt, der von jeder dieser beiden Strebensrichtungen auf die andere ausgeht. Inwieweit beherrscht ein auf zunehmenden ethischen Besitz gegründetes inneres Gleichgewicht die Entstehung von Bedürfnissen nach äußeren Gütern? Wie lähmt umgekehrt äußerer Besitz das Streben nach inneren Erkenntnissen, die ihm vielleicht gefährlich werden könnten? Als endliches Ergebnis dieser beiden Komponenten im Kräfteparallelogramm des Charakters wird nur die Erziehung des Menschen zu einer „sinnlich-sittlichen Bedarfsgewöhnung“ genannt. Das Wort „Gewöhnung“ erscheint in seiner Allgemeinheit etwas euphemistisch, man spricht wohl richtiger von einer Neigung und Fähigkeit, den Bedarf im Rahmen des Sittengesetzes zu decken.

Je mehr diese läuternde Wirkung der inneren Güter betont wird, um so weniger verständlich wird ihre, in der Schäffleschen Definition erfolgte Ausschließung von der „bestimmungsgemäßen Entfaltung“ des Menschen. Mit dem Maßstabe der „Bestimmungsmäßigkeit“ wird übrigens der Kreis der Bedürfnisse ungebührlich eingeengt. Ein Begriff, nur der Form eines seelischen Vorganges, wird ethisch abgestempelt und bereits seinem Inhalte nach festgelegt. Für die Begehren von Narren oder Anarchisten, die sich bewußt oder unbewußt außerhalb der Weltordnung stellen, müßte demnach erst ein Ausdruck gefunden werden. Vernunftwidrige und schädliche Bedürfnisse sind von Nichtbedürfnissen zu unterscheiden.

Auch bei Sax[29]) ist diese Trennung zu vermissen. Er nennt das Bedürfnis ein Bewußtsein der Abhängigkeit von der Außenwelt bei Erreichung vernünftiger Zwecke. Aus einer Abhängigkeit des Subjektes von innerpersönlichem Vermögen oder Unvermögen kann danach ein Bedürfnis nicht entstehen. Das Verlangen des Stummen nach einer Ausdrucksmöglichkeit, das Begehren des

29) Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft, S. 172.

betrügerischen Kassenboten nach den ihm anvertrauten Geldern, sie würden nicht in den Kreis der Bedürfnisse fallen, dagegen der Gedanke des zufriedenen Spießbürgers, daß ihm zur Würde eines Bürgermeisters, nach der er nicht im entferntesten geizt, die Gunst seiner Mitbürger unentbehrlich sei. Die Nichtachtung des dem Bedürfnisse innewohnenden energetischen Dranges zeigt sich bei Sax in ausgeprägtester Schärfe; das Bedürfnis ist nicht mehr selber ein Begehren, sondern nur noch eine seinen Verlauf begleitende Geistesstimmung. Gerade die genannten Beispiele beweisen, daß der von Sax vertretene Standpunkt weder in seinem subjektiven, noch in seinem objektiven Betrachte durch ein besonderes Interesse der Wirtschaftswissenschaft an den von seinem Schema umfaßten Erscheinungen begründet werden könne. Denn aus einem Bewußtsein allein entsteht keine wirtschaftlich erhebliche Handlung, wenn kein auf Bildung oder Erwerb von Gütern gerichtetes oder wenigstens mittelbar hierzu führendes Streben sich ihm gesellt. Andererseits sind gerade von vernunftwidrigen Zwecksetzungen besonders fühlbare Beeinflussungen der Wirtschaft ausgegangen. Verbrechen und Krankheit in ihren Abweichungen vom Vernunftgebote erzeugen Gegenwehr und Arbeit. Auch die Not um innere Güter kann die Außenwelt in fruchtbare Bewegung bringen. Den Leiden der seelisch Erkrankten dienen produktivere Ansammlungen wirtschaftlich relevanter Arbeitskraft, als etwa den latenten Gedanken eines Philanthropen, der sich „seiner Abhängigkeit von der Außenwelt bei Erreichung seiner vernünftigen Zwecke bewußt ist".

IV. Das Verhältnis von Oekonomik und Psychologie.

So sehr wir die psychologische Sorgfalt bisher bei vielen nationalökonomischen und allgemein-philosophischen Forschern vermissen und ihre Unbekümmertheit um die Grenzen und Eigenarten der Erkenntnisdisziplinen beklagen mußten, wir müssen zugeben, daß die Haltung der Psychologie einen Fortschritt der Nachbarwissenschaften zu geklärten Begriffen erschwert. Mit Recht findet die Psychologie sich in den Einleitungen der meisten wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbücher als Hilfswissenschaft der Oekonomik bezeichnet, der diese viele ihrer Grundbegriffe entnähme, um sie dann nach eigener Weise zu verwenden. Die Psychologie selber spürt zu diesem Berufe, scheint es, wenig Neigung. Die Mehrheit der Nationalökonomen hat sich nun damit begnügt, die Bedeutung der Psychologie für ihre Forschungen programmatisch im versprechenden Einleitungskapitel des Lehrbuches zu betonen, hat aber in der erfüllenden Ausführung die Ergebnisse und die Methode der Psychologie häufig gerade da zu Hilfe zu rufen verschmäht, wo es nötig gewesen wäre.

Hieraus erklärt sich wohl das Mißtrauen Münsterbergs[30]) gegen die Berührung beider Wissenschaften. Es ist sicherlich keiner

30) Psychologie und Wirtschaftsleben, S. 10 ff.

von beiden damit gedient, daß ökonomische Lehrbücher den Kapiteln über die Motive der menschlichen Arbeit, oder die Natur der wirtschaftlichen Zwecke die Ueberschrift einer „Psychologischen Einleitung" geben. Mit gutem Grunde lehnt Münsterberg es für die Psychologie ab, sich mit dem Sinn oder der Absicht, die ein seelischer Vorgang habe, befassen zu sollen. Ihre Aufgabe ist es, das seelische Geschehen in seiner Entstehung klarzulegen. Zu unrecht aber nimmt er an, daß die Nationalökonomie ihrer Aufgabe, die Arbeit der Gegenwart in ihrer Leistung und ihrem Verbrauche zu erforschen, ohne genaue Kenntnis der seelischen Bedingungen gerecht werden könne, unter denen die wirtschaftlich erheblichen Empfindungen und Handlungen zustande kommen. Wer unser Wirtschaftsleben erfassen will, darf nicht beim äußeren Apparate der Bedürfnisbefriedigung stehen bleiben, sondern muß die subjektiven Voraussetzungen der Wirtschaft zu ergründen suchen. Und eine Wissenschaft, die nicht nur erklären, sondern auch anleiten, keine Beschreibung allein, sondern auch eine richtunggebende Kunstlehre sein will, muß der Wirtschaft die Wege weisen zum Verständnisse der Umstände, die ein Bedürfnis entstehen und wachsen, wie derjenigen, die es abnehmen und schwinden lassen. Als Schöpfungen einer in diesem Sinne angewandten Psychologie sind z. B. die von Münsterberg selber, von Taylor[31]), Ostwald[32]), Bernhard[33]) und Clemens Heiß[35]) unternommenen Versuche zu begrüßen.

Am Schlusse dieses Teiles unserer Untersuchungen wollen wir uns noch einmal seiner uns wichtigsten Ergebnisse vergewissern:

1) Wir betrachten das Bedürfnis nicht als Gefühls-, sondern als Begehrenskategorie, entstanden aus der Verbindung eines Gefühles gegenwärtiger Unlust mit einer Vorstellung künftiger Lust.

2) Sein Endziel ist Herstellung des Gleichgewichts im Bewußtsein. Die Veränderung tatsächlicher Verhältnisse der Körperwelt wird nur als Mittel hierzu, nie um ihrer selbst willen erstrebt.

3) Jedes Bedürfnis enthält ein Vorstellungs- und ein Strebenselement, beide müssen mit dem inneren Ziele des Bedürfnisses verknüpft sein.

4) Wir unterscheiden Trieb[35]) und Instinkt als unbewußte von Wunsch und Willen als bewußten Bedürfnissen. Im Triebe unterscheiden wir eine Urform, die eines körperlich bestimmten äußeren Zieles als Mittels zur Erreichung des inneren Hauptzieles entbehrt, vom konkreten, auf einen Gegenstand als Mittel zum Zweck gerichteten Triebe.

---

31) Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung (übersetzt von R. Roesler).
32) Der energetische Imperativ, Leipzig 1912.
33) Schloß-Bernhard, Handbuch der Löhnungsmethoden, Leipzig 1909.
34) Die Entlöhnungsmethoden in der Berliner Feinmechanik, Berlin 1909.
35) Unseren Erörterungen liegt stets der auf S. 8 ff. bestimmte Begriff des Triebes zugrunde, wie er im wesentlichen in den meisten unser Problem behandelnden Schriften angewandt wird, nicht die von Wundt, Grundriß der Psychologie, S. 223 ff., gegebene Definition als eines aus „einfachem Motive" entstandenen Willens.

5) Das Vorhandensein eines Bedürfnisses ist nicht ausgeschlossen bei moralischen oder geistigen Mängeln des ihm innewohnenden Denkens und Strebens. Die hieraus fließenden Wertunterschiede bieten nur Anlaß zu besonderen Einteilungen des Begriffs.

Zweites Kapitel.

Der Verlauf des Bedürfnisses im menschlichen Bewußtsein und seine Beziehungen zur Außenwelt.

I. Das Wachstum der Bedürfnisse. 1) Der Begriff der Bedringlichung (Cùhel). 2) Die Ursachen des Bedürfniswachstums: a) Brentano, Nähe, Gewißheit des Genusses und seine Reinheit von Unlust. b) Das Bedürfnis in seiner Abhängigkeit von den im Charakter gegebenen Grundlagen. c) Die Bedeutung einer Unmöglichkeit oder Notwendigkeit des erstrebten Erfolges. d) Der Reiz der Auszeichnung, Erläuterung am Beispiel seiner Wirksamkeit im Geschäftsleben. e) Zusammenfassender Ueberblick über die Ursachen der Bedringlichung. 3) Das Erlöschen der Bedürfnisse. a) Seine Ursache. b) Seine Verhinderung durch den Wechsel der Befriedigungsart. c) Entdringlichung und Genußabnahme. 4) Bedürfnis und Grenznutzen. 5) Zusammenfassender Ueberblick über die Ursachen der Bedürfniszu- und -abnahme. II. Die Dauer der Bedürfnisbefriedigung. III. Die Stärke der Bedürfnisse. Der Cùhelsche Versuch einer mathematischen Messungsmethode.

I. Das Wachstum der Bedürfnisse.

Den Gesamtverlauf eines Bedürfnisses im menschlichen Bewußtsein von der Entstehung bis zur Befriedigung will Cùhel mit dem Ausdrucke „Bedürfung“[36]) bezeichnen, wenn es sich um ein sogenanntes „Verwendungsbegehren“ handelt, d. h. um ein Streben nach Verwendung von Mitteln, die als geeignet zur Herbeiführung eines Wohlfahrtszuwachses angesehen werden. v. Böhm-Bawerk, Menger und v. Wieser sprechen statt dessen von „Bedürfniserregungen“ oder „konkreten Bedürfnissen“.

Diese Bezeichnungen scheinen sämtlich entbehrlich zu sein, da sich aus dem Begriffe eines Bedürfnisverlaufes bereits in allgemeiner Verständlichkeit ergibt, daß von einem akuten Bedürfnisse die Rede sein solle.

Die Dringlichkeit eines Bedürfnisses durchläuft sehr verschiedene Stadien zwischen den Polen der Entstehung und Befriedigung, deren Verzögerung oder Gefährdung sie regelmäßig steigern wird. Für die Intensitätszunahme hat Cùhel den Namen der „Bedringlichung“ vorgeschlagen. Sie soll im Verhältnisse zu der Zeit gemessen werden, innerhalb deren sie im einzelnen Falle von einem Grade zum folgenden geführt hat. Wenn m_e und n_e zwei aufeinander folgende Stufen eines Bedürfnisverlaufes darstellen, so ergibt sich die zwischen ihnen liegende Bedringlichung nach der Formel

$$B(\text{edringlichung}) = \frac{n^e - m^e}{t(\text{empus})}$$

36) a. a. O.

Die der rechnerischen Genauigkeit hier gesetzten Grenzen würdigt Cühel vollkommen, es kann im Zähler des Bruches nie eine echte Differenz stehen, da die einzelnen Dringlichkeitsgrade in stetem Flusse begriffen und nicht ziffernmäßig streng zu erfassen sind.

Als Haupttriebfeder des Bedürfniswachstumes würdigt Brentano die Nähe des zu erwartenden Genusses[37]). Wir möchten diese Meinung durch den Hinweis auf den oben bereits angedeuteten Einfluß der den erstrebten Genuß verzögernden oder gefährdenden Umstände ergänzen. Falls aus einem körperlichen Zustande heraus eine Hemmung des Bedürfnisverlaufes eintritt, wird die daraus erwachsende Unlust das Begehren bis zur Grenze der körperlichen Leistungsfähigkeit bedringlichen, von wo an eine Abnahme unvermeidlich sein wird. Wir kennen den Umschlag eines hochdringlichen, die Körperkraft schwächenden Bedürfnissen in Gleichgültigkeit bei dem Zustande der Ueberhungerung. Eine rein geistige Unlust wirkt bis zur Ermüdungsgrenze gleichfalls bedringlichend. So ist die Ungewißheit eines Genusses ein weit stärkerer Ansporn zu seiner Erkämpfung, als die Gewißheit.

Brentano rechnet außer Nähe und Gewißheit des Genusses seine Reinheit von Unlust unter die Umstände, von denen die Stärke und Dauer, der mit einem Bedürfnisse verbundenen Empfindung und daher auch das Maß des aus seiner Befriedigung stammenden Wohlgefühles abhänge. Hier sind Momente einander gleichgestellt, die teils vor dem Augenblicke der Befriedigung liegen müssen, wie Nähe und Gewißheit des Genusses, teils erst nach seinem Eintritte zur Geltung gelangen können, wie die Abwesenheit von Unlust im Zustande der Erfüllung. Es ist nicht recht einzusehen, wie die vor dem Befriedigungsmomente empfundenen Eigenschaften der Nähe und Gewißheit des Genusses das mit seiner Herbeiführung entstehende Wohlgefühl beeinflussen sollen. Selbst wenn ihnen eine Erhöhung der Bedringlichung zuzuschreiben ist, bedeutet dies noch nichts für die Stärke des Befriedigungserfolges, die vielmehr häufig eher zu dem ihr gewidmeten Streben im Verhältnisse des Hauptgefühles zum Vorgefühle steht (s. S. 18/19). Der Befriedigungszustand ist ein Ausruhen, zu seinem vollen Genusse gehört das Bewußtsein seines gesicherten Bestandes und seine Freiheit von unlustvollen Momenten. Insoweit können wir Brentano beistimmen. Doch ist es nicht angängig, von der „Gewißheit" einer bereits eingetretenen Tatsache zu reden, nur die Sicherheit ihrer Dauer kommt nunmehr in Frage.

Den zur Befriedigung hinstrebenden Bedürfnisverlauf aber vermag ein wie immer entstehendes Wohlgefühl nicht zu bedringlichen, nur an Strebenskraft zu schwächen. Alles Streben ist, wie Döring betont, notwendig mit Unlust verbunden, Unlust ist die Seele des Bedürfnisses, mit der es wächst und sinkt. Jede die Unlust erhöhende

37) a. a. O. S. 35 ff.

Veränderung der Lage des Subjektes wird das Streben steigern, auch wenn sich moralische Hindernisse zeigen, die von der Allgemeinheit anerkannt und gestützt, vom bedürfenden Subjekte nur in ihrer äußeren Macht anerkannt, innerlich aber nicht als Hemmung empfunden werden.

Brentano, der in jedem rechtlichen oder sittlichen Verbote eine Schranke der inneren Bedürfnisentwicklung erblickt, verkennt, daß es in jedem einzelnen Falle auf die besondere Stellung des Charakters zu der Norm ankommt. Eine ethisch bestimmte Natur würde ihr Gleichgewicht bei widerrechtlicher Störung fremder Interessen nicht bewahren können; über den Wunsch, zu fremdem Eigentume zu gelangen, würde das Bedürfnis nach sittlicher Richtigkeit des Handelns und Seins die Oberhand behalten, und aus dem Wunsche mangels der Grundlage einer wahrhaften inneren Gleichgewichtsstörung gar kein Bedürfnis werden lassen. Anders wird die Wahl eines oberbayrischen Gebirgssohnes ausfallen, den es gerade über das staatliche Verbot hinweg zu der Jagdbeute drängt. In der Bewertung der rechtlichen Grundlagen des Willens ist Brentano allzu optimistisch. Das Gesetz übt seine Herrschaft über die Gemüter meist durch Vermittlung der Moral aus, wie sie vom Lebenskreise des Einzelnen jeweilig geschaffen ist. Sie ist meist ein dem Betreffenden Erlebniskomplex angepaßter Kodex, dessen Gebote von den Gemeinschaftsgenossen als vorteilhaft angesehen werden und darum in ihnen meist fest genug wurzeln, um die Entstehung und den Verlauf eines ihnen feindlichen Bedürfnisses mindestens zu erschweren.

Tatsachen, die für die Entstehung und Entwicklung eines Bedürfnisses nicht erheblich geworden sind, erzeugen teilweise Gegenbedürfnisse, die dann in der Auslese sich als die stärkeren erweisen. Die Achtung vor dem Willen des Gesetzes ist im Verbrecher nicht stark genug, um die Entstehung eines unsozialen Bedürfnisses verhindern zu können, sie löst in ihm aber ein höchstpersönliches Bedürfnis aus, der Strenge, der Sühne zu entfliehen, das in der Konkurrenz mit dem Erstgenannten zuweilen Sieger bleibt. Man darf dabei indes weder die Relativität der Moralbegriffe, noch die Unterscheidung vergessen, ob sie den inneren Verlauf des einzelnen Bedürfnisses, den Wettkampf mehrerer oder erst den Wahlakt der Durchsetzung eines von ihnen zu entscheiden vermögen. Je tiefer ein Gefühl oder eine Vorstellung im Menschen wurzeln, desto näher liegt der Zeitpunkt des Wirksamwerdens der Entstehung des Bedürfnisses. Je ferner ein Lebensgesetz dem Willenszentrum des Subjektes steht, desto weniger kann es das innere Wachstum seiner Bedürfnisse aufhalten. Sein Widerstand wird vielleicht ein eigenwilliges Begehren nur steigern.

Auch die Unmöglichkeit einer Leistung ist nicht immer ein Hindernis für ein ihr geltendes Bedürfnis, wofern das Subjekt selber nur mit 1/100 Wahrscheinlichkeit des Erfolges rechnet. Im Streben nach unerreichbar scheinenden Erfolgen haben viele die höchste

Kraft geopfert und dafür den Namen von Helden geerntet. Wer die Möglichkeit einer Leistung für die notwendige Voraussetzung eines auf ihre Ausführung gerichteten Bedürfnisses hält, vergißt, daß äußere Erfolge nicht das eigentliche Ziel eines Bedürfnisses sind, sondern daß eine Gefühlswirkung erstrebt wird, die häufig bereits auf dem Wege zu einem äußeren Ziele eintreten kann. Den Ruhmsüchtigen wird der Gedanke, etwas, was von allen anderen für unausführbar gehalten, ist zu unternehmen, nicht abschrecken. Kampfloses Zurücktreten würde ihm nicht nur den neuersehnten Ruhm entziehen, sondern auch den alten, wohlerworbenen rauben. Der erstrebte Erfolg gewinnt eine erweiterte Bedeutung für sein Gleichgewicht und spornt das Bedürfnis an.

Auch die Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines Erfolgseintrittes braucht nicht stets das Ende eines ihm geltenden Bedürfnisses zu bedeuten. Die Unlust beruht nicht immer in der Ungewißheit über das „Ob"? eines Erfolges allein, auch aus der Sorge um die näheren Umstände des „Wann"? und „Wie"? schöpft sie ihre Nahrung.

Die Möglichkeit, durch Befriedigung eines Bedürfnisses sich vor der Umwelt erkennbar auszuzeichnen, ist einer der wirksamsten Gründe für die Entstehung neuer und die Bedringlichung älterer Bedürfnisse. Zum Kaufe eines seltenen Gegenstandes lockt diese Eigenschaft oft auch bei Mängeln der Substanz. In diesem Zauber liegt der Schlüssel zur Psychologie des Kaufes. Der Verkäufer sucht in seinen Kunden den Glauben zu erwecken, sie beträten in seinem Geschäfte den Weg zur „großen Welt", der dem einfachen Manne über die Gegenstände gewiesen wird, deren Gebrauch die beneideten oberen Schichten einzig von ihm trenne. Dem Käufer wird so ein beglückendes Gefühl der Erhöhung des eigenen Wertes suggeriert. Der Gedanke, durch den Besitz eines Stockes mit dem Prinzen verbunden zu werden, der einen gleichen zu tragen pflege, bedringlicht sein Bedürfnis nach dem Gegenstande. Diese Erkenntnis beherrscht die Reklame der Gegenwart[38]). Fabrikanten und Händler wetteifern in der Auswahl glänzender zeitgenössischer Namen für ihre Waren, die ihnen die Nachfrage der Käufer zuführen und zu einer Stärke steigern sollen, die in der anziehenden Aufmachung einen Ausgleich für eine Erhöhung des bisher geforderten Preises zu sehen geneigt ist. Schneider und Zigarettenhändler lassen von Künstlern Bilder entwerfen, auf denen Stutzer ihre Kleider tragen und ihre Zigaretten rauchen. Diese Darstellungen entsprechen nicht lediglich dem Erfordernisse, auffällig zu sein, sondern verschaffen dem Kunden die angenehme Sicherheit, auf dem von ihnen empfohlenen Wege den von ihm bewunderten Vorbildern der Lebenshaltung nahezukommen. Anschaulich offenbarte diesen Zusammenhang jüngst die im „Simplizissimus" wiedergegebene Anzeige eines Schneidermeisters, der seinen Kunden verhieß, sie würden allgemein „für Offiziere gehalten".

38) Siehe darüber Lipps, Aesthetik, Kultur der Gegenwart, 1907.

Der geschickte Verkäufer versteht es dabei, der Bedringlichung alle Störungen fernzuhalten. Ein durch die Preishöhe vielleicht zu erregendes Bedenken vermag er auszuschalten, wenn er deren Vereinbarung solange hinausschiebt, bis die Dringlichkeit eine dieser zu erwartenden Hemmung überlegene Stärke erreicht hat. Dem sich in einer Sparsamkeitserwägung äußernden wirtschaftlichen Sinne weiß er durch Hervorhebung bislang verborgen gebliebener nützlicher Seiten des Gegenstandes zu begegnen.

Die Betrachtung dieser alltäglichen Vorgänge führt zu dem allgemeinen Schlusse, daß die Bedringlichung eines Bedürfnisses wachsen wird, je nach der Stärke des Unlustgefühles, das im Subjekte durch die Vergleichung seiner gegenwärtigen mit der aus der Befriedigung erhofften zukünftigen Lage rege wird, und andererseits im Verhältnis zu der Sicherheit und Reinheit der Lust, die der Bedürfnisträger von der erstrebten Zukunft erwartet.

In der Vorstellung einer möglichen Fortdauer der aktuellen Unlust über den Befriedigungszeitpunkt hinaus liegt der Keim der Entdringlichung. Weitere Ursachen ergeben sich aus einer Beseitigung oder Minderung der Gleichgewichtsstörung, die unabhängig vom Verhalten des Subjektes eintritt. Leicht führt die über ein gewisses Maß hinaus wiederholte Bereitung desselben Genusses zur Entdringlichung. Der Reiz eines Befriedigungsmittels schwindet, wenn sein Gebrauch mit der Zeit aus einer Sensation zu einer Gewohnheit geworden ist. Jeder zur Mode gewordene Einfall trägt seine Vergänglichkeit an der Stirn. „Jeder Genuß nimmt, wenn wir mit seiner Bereitung fortfahren, allmählich bis zur Sättigung ab“, sagt Gossen[39]) im ersten seiner Gesetze über die Genußabnahme. Bei einem Bedürfnisse nach mehreren aufeinanderfolgenden Wohlfahrtszuwächsen nimmt das Begehren nach dem einzelnen mit dem Hinzukommen jedes weiteren ab, um schließlich auf Null zu sinken.

Der Grenznutzenlehre, die sich hieraus ihre gewichtigsten Gründe geholt hat, sei hier entgegengehalten, daß Gossen in diesem seinem „Wertgesetze“ die verschiedene Bedeutung der Einheiten je nach dem Augenblicke ihrer Verwendung streng geschieden und gestaffelt hat.

Einen positiven Ausdruck seines Grundgedankens über die Genußabnahme gibt das Weber-Fechnersche Gesetz von der Genußzunahme: Arithmetische Progression der Empfindungsreihen ist nur möglich bei Zunahme der sie veranlassenden Reize in geometrischen Reihen.

Die Schwelle, über die hinaus das Begehren nicht mehr in gleichem Verhältnisse wie die Gütermenge wächst, nennt Cuhel das Bedürfnismaximum, während Brentano sie wohl zutreffender als ein Optimum bezeichnet.

Er wird damit der Tatsache besser gerecht, daß ein absolutes Wachstum der Empfindung mit der Vermehrung der Reize noch eine

39) S. 31 ff. a. a. O.

Weile lang anhalten, daß nur der Erfolg des einzelnen Reizes dem seiner Vorgänger nicht ebenbürtig sein kann. Dies gilt indes nur für eine fortdauernde Einwirkung von Reizen gleicher Art, nur gegenüber den Einheiten desselben Befriedigungsmittels wächst bei gleichbleibender Stärke der einzelnen der Genußminderungskoeffizient im Bedürfnisse.

Die Sorge unserer Gewerbe gilt daher nie der Herstellung neuer Mittel für die alten Bedürfnisse. Auch eine neuartige Verwendung eines bereits bekannten Mittels vermag einen neuen Reiz darzustellen und eine besondere Empfindungsreihe zu begründen. Als Beispiel diene ein kennzeichnender Abschnitt aus der Geschichte der Bernsteinindustrie. Der Bernstein hatte in Ost- und Westpreußen, seinen Hauptfundgegenden, in Gestalt von Spangen, Ohrringen und ähnlichen Schmuckstücken eine Verbreitung gefunden, die ihn ziemlich rasch um sein Ansehen brachte. Da kam eine Danziger Firma auf den Gedanken, ihn als Einlage in Möbel zu verwenden, und erzielte damit Wirkungen, die das Bedürfnis nach dem verschmähten Materiale schnell wieder in die Höhe trieben.

Eine beim Erlebnisse der Befriedigung eintretende Genußminderung überträgt sich auf die Dringlichkeit des nächsten demselben Gute geltenden Begehrens. Cùhel zieht die Grenze zwischen Genußabnahme und Entdringlichung scharf, die erstere tritt während der Befriedigungshandlung ein, während die Entdringlichung den Bedürfnisverlauf noch vor dem Ziele der Befriedigung ergreift. Man wird für beide Vorgänge unterscheiden müssen, ob ein Genuß oder die Kraft des Begehrens nach ihm nachlassen, weil die Mittel seiner Verwirklichung infolge übermäßigen Gebrauches ganz allgemein ihre Reizwirkung eingebüßt haben, oder ob die Abnahme nur auf eine Sättigung im einzelnen Falle zurückzuführen ist. Hat sie allgemeinere Bedeutung, so wird sie durch die repräsentative Kraft der Erinnerungstätigkeit nicht nur in den Verlauf des nächsten dem gleichen Ziele geltende Bedürfnisses entdringlichend eingeführt werden, sondern allmählich die zur Entstehung dieser Bedürfnisgattung erforderliche besondere Unlust verdrängen, das Aufkommen dieser Bedürfnisse verhindern, und selber zur Quelle entgegengesetzter Begehren werden. Zu diesem Ergebnisse wird namentlich eine „Genußabnahme“ im Cùhelschen Sinne führen, da sie aus einem tatsächlichen Eindrucke, einem Erleben der erstrebten Zustandsveränderung hervorgeht, während die „Entdringlichung“ primärer Art, der keine Genußabnahme als Veranlassung vorangegangen ist, mehr auf einem Nachlassen der Lustvorstellung beruht, das durch den Eindruck des wirklich erreichten Wohlfahrtszustandes noch behoben werden kann.

Insofern sind zwischen Genußabnahme und Entdringlichung doch Beziehungen im Zusammenhange eines Bedürfnisfalles mit dem oder gar den ihm folgenden möglich, welche die Entdringlichung des Bedürfnisses b als eine Funktion der bei der Verwirklichung des Bedürfnisses a eingetretenen Genußabnahme erscheinen lassen.

Aus dem sogenannten Wertgesetze Gossens folgt leicht ein weiteres Gesetz: „Das Bedürfnis nach der Grenzeinheit eines als nötig erkannten Vorrates nimmt ab mit dessen Vermehrung".

Bei der Anwendung dieses Gesetzes ist diejenige Einschränkung geboten, die sich aus der hier vertretenen Auffassung des Inhaltes der vorangegangenen Gesetze ergibt. Das Bedürfnis nach der letzten Verwendungseinheit eines „als nötig erkannten Vorrates" wird nur nachlassen, wenn kraft des Gesetzes der Genußabnahme aus dem dafür entscheidenden Grunde die während des Bedürfnisverlaufes vorgestellte oder bereits empfundene Lust mit dem in der Verwendung des Befriedigungsmittels wirkenden Reize nicht mehr Schritt hält. Von einem Bedürfnisse nach der Grenzeinheit darf aber erst gesprochen werden, wenn deren Verwendung Gegenstand eines augenblicklichen Begehrens ist, nicht etwa schon dann, wenn sie als später einmal verwendbares Gut nur vorgestellt und gewertet wird. Die Vorstellung einer Gleichgewichtsstörung und der Art ihres Ausgleiches ist noch nicht das Bedürfnis nach diesem Ausgleiche oder seiner Vorbereitung, sondern erst die seelische Disposition, aus der ein solches Bedürfnis entstehen kann.

Hat die Genußzunahme die Proportionalitätsgrenze überschritten, so kann die Vermehrung allein des Vorrates auf die Bedürfnisstärke nicht einwirken, nur auf das ihm geltende Werturteil. Die Bedürfnisintensität kann stets nur durch den Gebrauch des einzelnen Gutes betroffen werden, auf den eine Vermehrung der vorhandenen Einheiten nur insoweit Einfluß hat, als sie die wiederholte Verwendung gleicher Reize erleichtert. Sowie die Vermehrung aber eine Qualitätsveränderung mit sich bringt, wird sie im Gegenteile zu einer neuen Reizquelle, die auch die Begehrenskraft wieder erhöht.

Nicht mit einer Vermehrung eines Gütervorrates nimmt daher das Verlangen nach der Verwendung seiner Grenzeinheit zur Wiederherstellung des inneren Gleichgewichtes, als welches allein wir ein Bedürfnis nach dieser Grenzeinheit anerkennen können, ab, sondern erst mit der übermäßigen Verwendung seiner Einheiten, die dann für die Grenzeinheit nur eine geminderte Begehrenskraft zuläßt, wofern es sich um gleichartige Güter handelt.

Auch die Verminderung eines Vorrates hat an sich auf das ihm oder seinen Teilen geltende Bedürfnis keinen Einfluß. Jemand, der zur Erwärmung seiner Wohnung 100 Zentner Kohlen braucht, bedarf deren ebenso dringend, wenn auf dem Markte 100000 Zentner, wie wenn nur 10000 vorhanden sind, der Durchschnittskäufer pflegt über die Marktlage in der Regel wenig unterrichtet zu sein. Nur die Schwierigkeit der Bedarfserlangung wächst mit der Verringerung und sinkt mit der Vermehrung des insgesamt verfügbaren Vorrates und verschiebt im selben Maße die Wichtigkeit seiner Teilmengen, die Stärke des Bedürfnisses nach diesen beruht auf einem von ihrer Gesamtzahl unabhängigen Verhältnisse zu ihrem speziellen Reize. Nur aus dessen Veränderung kann eine Veränderung der Bedürfnis-

intensität erfolgen. Führt nun die Verminderung eines Vorrates zu einer Gefährdung der vom Subjekte erstrebten Bedürfnisbefriedigung, so bringt sie seinem inneren Gleichgewichte eine unlustvolle Störung, die das Bedürfnis nach dem gefährdeten Gute bedringlichen wird. Eine allgemeine Verschiebung in den Mengeverhältnissen des Vorrates kann diese Wirkung nur haben, wenn sie die Erlangung der speziell vom Subjekte begehrten Güter erschwert, da der Einzelne nur für deren Schicksale Sorge zu tragen pflegt. Wenn die Abnahme eines Vorrates zu seinem gänzlichen Schwinden auszuarten droht, kann sich das Begehren sogar vor Erreichung der Proportionalitätsgrenze von ihm abkehren und einem Ersatze zuwenden.

Gossen hat selber diese Ergänzungen seiner Ansichten über die begehrenssteigernde Kraft der Mengenabnahme in zwei weiteren Gesetzen gefunden:

1) Die Gesamtverwendungsegenz nach mehreren Einheiten nimmt bei Vermehrung des Vorrates bis zur Grenze des Erforderlichen zu und

2) bei einer Verminderung unter diese Grenze ab.

Als Ursachen der Bedürfniszunahme und -abnahme haben wir somit kennen gelernt:

Ursachen in der Wurzel des Bedürfnisses	1. Die Erhöhung oder Verringerung der dem Bedürfnisse zugrunde liegenden Unlust.
Ursachen in der Befriedigung des Bedürfnisses	2. Die wechselvolle oder gleichförmige Verwendung der Befriedigungsmittel.
Ursache im Bedarf	3. Eine Gefährdung der Bedürfnisbefriedigung durch Verringerung des Bedarfsvorrates und eine Erleichterung gleichförmiger Bedürfnisbefriedigung durch Zunahme des Bedarfsvorrates bei gleichbleibender Art.

II. Die Dauer der Bedürfnisbefriedigung.

Mit der Dauer einer Bedürfnisbefriedigung hat Gossen sich nicht beschäftigt. Allgemeine Erkenntnis ihres Wesens kann uns nur die Betrachtung der Bedürfnisentstehung vermitteln. Je weniger Unlust die Begehrenserfüllung zurückläßt, desto länger vermag sie sich zu behaupten. Der Keim zu einer Wiedergeburt des erloschenen Bedürfnisses liegt in der auftauchenden Einsicht, daß ein erstrebtes Gut nicht in allen seinen Vorzügen ausgenutzt worden sei. Ein Bedürfnis nach einem innerlich mehrteiligen Erfolge kann nach Erreichung des erstrebten äußeren Erfolges noch teilweise in Kraft bleiben. So kann der Besitz eines Kleidungsstückes dem Träger ausreichenden Schutz gewähren, ohne ihn im erhofften Grade vor anderen auszuzeichnen.

Die Spuren derartiger Komplikationen treten auch in der Genußabnahme und Entdringlichung hervor. Trotz starker Intensitätsminderung in einem Begehrensstrom kann die unberührt gebliebene oder nach einem Mißerfolge noch gesteigerte Dringlichkeit eines Nebenstromes das Gesamtbedürfnis auf der alten Stufe halten.

Auch ein Mangel in den erhofften Eigenschaften des Wohlfahrtszustandes kann kraft der aus Enttäuschung entstehenden Unlust das Bedürfnis nach anderen äußeren Wegen zu dem erstrebten inneren Ziele rasch wieder entstehen lassen.

Andererseits bleibt ein die Erwartung übersteigender Genuß im Gedächtnisse nachdrücklich haften und erzeugt vermittels dessen repräsentativen Vermögens schneller ein Begehren nach seiner Wiederholung, als ein Eindruck mittlerer Stärke.

Cùhel unterscheidet zwischen kontinuierlichen, nie erlöschenden, und intermittierenden Bedürfnissen, die sich nach Ablauf einer Weile neu zu regen beginnen. Die Annahme ewig dauernder Bedürfnisse beruht wohl auf der bekannten Vermengung von Notwendigkeiten und Bedürfnissen. Luft und ähnliche Güter brauchen wir ständig, ein Bedürfnis nach einem von ihnen verspüren wir nur, wenn uns ihre Entziehung betrifft oder droht. Sonst können kontinuierliche Bedürfnisse nur nach besonderen Gütern in besonderen Lagen entstehen. Ein verfolgter Verbrecher wird ständig das Bedürfnis haben, sich zu verbergen. Allgemein aber wird die Kontinuität auch der mächtigsten Begehren durch Bewußtseinsveränderungen unterbrochen.

Ein befremdlicher Ausdruck ist es, wenn Cùhel ein nicht voll befriedigtes, gegenwärtige Wirkungen äußerndes Bedürfnis ein „vergangenes“ nennt. Dieser offenbare Widerspruch ist um so sonderbarer, als der Verfasser ein zeitweilig in den Hintergrund gedrängtes Begehren mit Recht nur unter die latenten rechnet.

III. Die Stärke der Bedürfnisse.

Die Frage nach der Stärke eines Bedürfnisses ist in der Literatur bisher auf zweierlei Art beantwortet worden. Döring sieht in den Gefühlen den Erkenntnisgrund der Bedürfnisse und ihrer Stärke, während umgekehrt Cùhel aus der im Ablaufe eines Begehrens geäußerten Kraft den Schluß auf das zugrunde liegende Gefühl ziehen will.

Dabei setzt er jedoch den Erfolg eines Bedürfnisses über konkurrierende Begehren in eine irrtümliche Beziehung zu seiner inneren, im Gefühle wurzelnden Kraft. Ein Bedürfnis, das im Streite mit anderen seine Befriedigung durchsetzt, verdankt dies nicht durchweg seiner größeren Stärke, sondern ebenso häufig praktischen Erwägungen der Nützlichkeit seiner Erfüllung. Die Stärke eines Bedürfnisses ist eine Gefühlspotenz, die auch nur im Gefühle gemessen werden kann. In welchem Grade seine Befriedigung objektiv notwendig und möglich ist, kann dagegen nur unter Würdigung aller inneren und äußeren Umstände begriffen werden. Cùhel

hat sich selber zu dieser Trennung entschlossen bei dem Vergleiche der Bedürfnisse mehrerer Personen. Er erklärt nur ihre „Egenzen“ für kommensurabel, nicht die „Bedürfungen“, d. h. in allgemein gebräuchlichen Wendungen, nur die wirksam werdenden, also äußerlich hervortretenden Begehren, nicht die vorangehenden Stadien ihres innerlichen Werdens[40]).

Der Versuch, die Bedürfnisse in ihrer Stärke nach mathematischen Graden zu bestimmen und zu ordnen, hat bei Cùhel zu selbst wohlerkannten Grenzen der Methode geführt, doch verdanken wir ihm eine neue Unterlage für Messungen psychischer Vorgänge, die auch der an diesen Erscheinungen interessierten Wirtschaftswissenschaft dienen würden. Cùhel betrachtet die Meßbarkeit Person“. Halten wir noch einmal fest, daß die „Egenz“ die Be- „der Egenzen gegenwärtiger Bedürfungen einer und derselben gehrenskraft eines „positiven“ Bedürfnisses, die Stärke eines auf Verwirklichung eines Wohlfahrtszustandes gerichteten Bedürfnisses ist, im Wettbewerb mit anderen seine Befriedigung durchzusetzen. Wenn es sich um ein „negatives“ Bedürfnis nach Nichtverwirklichung eines Wohlfahrtszustandes handelt, so spricht Cùhel von seiner Disegenz. Die Meßbarkeit einer Größe setzt für ihn das Vorhandensein einer Maßeinheit voraus, die in so vielen Stücken vorhanden ist, daß daraus eine der zu bestimmenden Größegleiche zusammengesetzt werden kann. Als Messen im weiteren Sinne will der Verfasser auch eine Schätzung anerkennen. Bei den hier in Betracht kommenden Gegenständen kann diese freilich nicht einmal sinnlich, sondern nur gefühlsmäßig vor sich gehen. Der Meßbarkeit des Begehrens nach vielen Gütern steht ihre schwankende Anziehungskraft entgegen. Bei größeren Mengen entsteht die Schwierigkeit, den Steigerungskoeffizienten festzustellen, der für die Egenz ein anderer ist, als für die Bedarfsmasse. Besteht zwischen zwei Gütern das Verhältnis gegenseitiger Vertretbarkeit, so ist die sie umfassende Gesamtegenz nicht doppelt so stark, wie das jedem Einzelnen geltende Begehren. Auch eine Abschätzung in Geld ist nicht geeignet, Klarheit zu schaffen, da der Preis nicht nur ein Ausdruck der Bedürfnisse ist, sondern der „ökonomischen Seltenheit“[41]) einer Ware, denselben Aenderungen unterworfen, wie das ihn bestimmende Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

Ein rechnerisch im höchsten Sinne genaues Messen der Egenzen

---

40) Daß die Steuertheorie aus einer Messung der Bedürfnisstärken Richtlinien gewinnen könne, wie Cùhel ohne nähere Erläuterung behauptet, muß bestritten werden. Die indirekten Steuern, die allein unmittelbar die Befriedigungen von Bedürfnissen ergreifen, staffeln ihre Sätze doch nicht nach dem Anteile des einzelnen Steuerträgers am Gesamtverbrauche, sondern ergreifen den einzelnen Fall der Bedarfsbeschaffung ohne Rücksicht auf Stärke und Zahl der durch ihn zu deckenden Bedürfnisse, noch auf die Häufigkeit seiner Wiederholung. Eine gerechte Steuerpolitik wird ferner nicht danach fragen, welche Stufe ein Bedürfnis nach der Zahl seiner Befriedigungen einnimmt, sondern welche ihm nach seiner Nützlichkeit zukommt.

41) Oppenheimer a. a. O. S. 375.

wäre erst ihre Benennung mit Grundzahlen, die aber schärfer begrenzte Objekte verlangt. Es fehlt an der eindeutig festliegenden Maßeinheit. Wenn auch zwischen den Egenzen nach einem Apfel und nach zehn Pflaumen eine Gleichung besteht, so ist doch hieraus nicht die Proportion $\frac{E_1}{E_2} = \frac{1}{10}$ herzuleiten, da es sich eben um eine ziffernmäßig nicht auszudrückende stoffliche Verschiedenheit der verglichenen Größen andelt. Dahingegen hält Cùhel mit Sicherheit eine Abstufung der Egenzen nach Ordnungszahlen für möglich, in der es auf der Grundlage der als schwächsten angenommenen Egenz 1_e über 2_e, 3_e u. s. f. bis ..... 10_e aufwärts geht. Er widerspricht der Fechnerschen Meinung, daß die Zuwächse stets die gleichen blieben, diese Meinung will aber wohl im Geiste des oben genannten Fechnerschen Gesetzes die Egenzzunahme als eine Funktion der Reizzuwächse und daneben der Reizänderungen nur im Zusammenhange mit diesen begriffen wissen.

Die Summe der Egenzen N_e ist $= E_1 + E_2 + E_3 + ... E_n$ wobei immer E_1 kleiner ist, als E_2, $E_2 < E_3$ usw. bis ..... $E_{n-1} < E_n$. Die Egenzzahlen dürfen nicht als feststehende Größen angesehen werden, es ist unbestimmt, ein Wievielfaches einer bestimmten Einheit sie sind. Da in der Skala jeder Grad dem Vorhergehenden um einen Zuwachs überlegen ist, so ist wohl die Richtung ihrer Zunahme, nicht aber das Quantum zu ersehen, um das sie jedesmal erfolgt. Auch die Disegenz[42]) gegen eine zehnstündige Arbeitsleistung ist nicht zehnmal so groß, wie die gegen eine einstündige gerichtete Abneigung. Die Disegenzskala ergibt, daß auch $D_1 < D_2$ ist, $D_2 < D_3$ . . . . . $E_{n-1} < D_n$. Die Disegenz gegen eine Leistung ist der Maßstab der durch diese zu verwirklichenden Egenz.

Soweit Cùhel. Wir haben uns bereits oben als Gegner seines Vorhabens bekannt, die Stärke eines Bedürfnisses aus seiner Wirksamkeit anderen Begehren gegenüber ergründen zu wollen. Cùhel selber scheint Aehnliches empfunden zu haben, als er es ablehnte, die positiven und negativen Egenzen verschiedener Personen miteinander zu vergleichen, da niemand die „Bedürfungen“ eines anderen mitempfinden könne. Sollte es aber auf dem von ihm gewiesenen Wege gelingen, die Bedürfnisse in ihrer Stärke mit einiger Korrektheit zu messen, so zwäre dies für die wirtschaftliche Erkenntnis wie Praxis von hohem Werte. Ein Vergleich der Grade dieser seelischen Tabelle mit den entsprechenden Posten, die den Bedürfnissen in der nationalen Gesamtbilanz angewiesen sind, gäbe ein Bild der Herrschaft, die das Bedürfnis über die Wirtschaft hat, und zeigte der letzteren, wo ihre Aufgabe, das „adäquate Gegenstück“

---

42) D. h., sie ist mehr als 10mal so groß, wird man hier im Gegensatze zu C. sagen müssen. Die Disegenz wird in diesem Falle abweichend von der Regel mit der Zahl der Zeiteinheiten wachsen.

der menschlichen Bedürfnisse im Sinne Rudolf v. Iherings[43]) zu sein, noch der Erfüllung harrt.

Drittes Kapitel.

Die Arten des Bedürfnisses.

I. Versuch eines Stammbaums der Bedürfnisse. II. Kritik 1) des Cùhelschen Schemas, 2) der Anordnung Dörings nach Grund und Ziel der Bedürfnisse.

Die Mannigfaltigkeit der ein Bedürfnis bestimmenden Tatsachen führt zu eingehender Zerlegung des Oberbegriffes „Bedürfnis" in ihm untergeordnete Arten, die es im Interesse der Uebersichtlichkeit nach verbindenden Merkmalen zusammenzustellen gilt. In der Differenzierung geben wir, soweit nichts anderes besonders bemerkt wird, die Vorschläge Franz Cùhels wieder, die bei ihm zu vermissende Integrierung aber wollen wir selbständig vornehmen.

Die Kategorien ergeben sich:

1) Aus den die Entstehung und den Verlauf der Bedürfnisse bestimmenden inneren Tatsachen,

a) als positive und negative. Entscheidend hierfür ist nach Cùhel das Ziel[44]), die Verwirklichung oder Nichtverwirklichung von Wohlfahrtszuständen, also das Ziel nach Oppenheimer, dem wir hier folgen, der Entstehungsgrund des Begehrens. Das positive Bedürfnis in diesem Sinne strebt nach Entspannung in der Abgabe überschüssiger Kraft, das negative nach Ladung durch Kraftaufnahme.

b) Als objektive (wahre) und subjektive (eingebildete), richtige und unrichtige Bedürfnisse, je nach dem Grade der den Verlauf leitenden Einsicht in den Wert des Zieles und die Zweckdienlichkeit der Mittel.

c) Als effektive und latente nach ihrer Wirksamkeit im Verhältnisse zu anderen Begehrensregungen.

2) Aus den Eigenschaften der Ziele. Wir unterscheiden mit Cùhel:

a) Einfache, zusammengesetzte und komplementäre Bedürfnisse.

Einem einheitlichen objektiven oder subjektiven Zustande entspricht ein einfaches Bedürfnis, wenn er unteilbar ist, ein zusammengesetztes, wenn er die Summe mehrerer Glieder, aber eine Einheit ist. Gewinnt eine Vereinigung mehrerer Objekte, wie etwa Braten und Sauce, oder die Teile einer Maschine, für mich eine derartige Bedeutung, daß das sie umfassende Gesamtbedürfnis die Summe der den unverbundenen Teilen geltenden Einzelbedürfnisse an Stärke überragt, so führt sie zu einem komplementären Bedürfnisse. Das begehrte Objekt ist hier keine Einheit, sondern eine Verbindung selbständiger Teile.

---

43) Der Zweck im Recht, Bd. I, S. 112. (Volkstümliche Ausgabe.)
44) Siehe S. 40 der Arbeit.

b) Innere und äußere Bedürfnisse nach der Notwendigkeit, das Ziel mit Mitteln der Außenwelt oder durch innere Vorgänge verwirklichen zu müssen.

c) Intermittierende und kontinuierliche Bedürfnisse nach der Dauer des im Begehrensziele erreichten Zustandes. Im Gegensatze zu Cùhel wollen wir im Einklange mit unserer oben gegebenen Darlegung ein kontinuierliches Bedürfnis nur unter besonderen Umständen annehmen.

3) Aus der Verschiedenheit der Subjekte nach Zahl und Art.

Cùhel unterscheidet:

a) Die Individualbedürfnisse einzelner von den gemeinsamen und Kollektivbedürfnissen mehrerer Subjekte. Gemeinsam ist z. B. das Bedürfnis mehrerer Banken nach Errichtung eines Clearinghouse. Ein Kollektivbedürfnis ist das gemeinsame Bedürfnis einer organisierten Mehrheit von Subjekten, z. B. einer Stadtbevölkerung nach einer Abwässerungsanlage.

b) Gemeinsame und Kollektivbedürfnisse einerseits von den Sonderbedürfnissen weiterhin danach, daß die erstere Gruppe dank enger Verbundenheit ihrer Subjekte durch eine Handlung befriedigt wird, während Sonderbedürfnisse stets einen eigenen Befriedigungsakt verlangen, wie im genannten Beispiele das Bedürfnis eines abseits wohnenden Eigentümers nach besonderer Kanalisationsanlage.

c) Gesellschaftliche und nicht-gesellschaftliche Bedürfnisse nach der sozial oder asozial gerichteten Lebensweise der Träger. Ein von der Gesellschaft unabhängiger Eremit z. B. würde der Träger „nicht-gesellschaftlicher Bedürfnisse sein"; gesellschaftlich sind die Bedürfnisse nach Versorgung durch den Markt, nach Anerkennung durch andere usw.

d) Die dem Vorteile einzelner geltenden privaten von den öffentlichen Bedürfnissen, deren Befriedigung im allgemeinen Interesse gelegen ist. Cùhel stellt hier nur auf die öffentliche oder private Ausführung der Befriedigung ab.

Die privaten Bedürfnisse sind:

α) ipsil, wenn sie lediglich den Vorteil des Subjektes erstreben, ohne Beziehung auf ein Bedürfnis eines anderen,

β) egoistisch, wenn sie die eigene Befriedigung unter ausgesprochener Hintansetzung fremden Wohles bezwecken,

γ) alteril, wenn sie das Beste eines anderen befördern,

δ) altruistisch, wenn sie dieses Ziel mit Selbstverleugnung suchen,

ε) mutuell, wenn ihre Erfüllung von der gleichzeitigen Stillung des Bedürfnisses eines anderen Menschen abhängt.

4. Aus der verschiedenen Bedeutung, welche die Erfüllung der Bedürfnisse für das Dasein des Subjektes hat. Wir unterscheiden die absoluten Bedürfnisse, deren Berücksichtigung um der Erhaltung des Organismus willen geboten ist, von den relativen,

deren Befriedigung nur in verschiedenem Grade nützlich ist und sich bis zu der Stufe luxusartiger Entbehrlichkeit bewegt. Der Unterschied ist häufig nur graduell, auch die absoluten Bedürfnisse, wie das Nahrungsbedürfnis, werden nach Erreichung einer gewissen Befriedigungsstufe relative. Die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Gruppe wird nach wechselnden Zeitanschauungen verschieden beurteilt werden, die ganze Frage ist die eigentlichste Domäne der Illusionen.

Die Cùhelsche Arbeit ist in ihrem ersten der Entstehung der Bedürfnisse gewidmeten Teile ihrem Untertitel getreu auf dem Grenzgebiete der Oekonomik und Psychologie geblieben, in ihrer Kenntnis der Methoden vortrefflich dazu legitimiert. In dem der Darstellung des Bedürfnisstammbaumes gewidmeten Kapitel kann man diesen Vorzug nicht durchweg anerkennen. Den subtilen Unterteilungen der Bedürfnisarten fehlt eine übersichtliche Zusammenfassung zu sinnverbundenen, plastischen Gruppen. Dem Heere der Begriffe fehlt zwar im einzelnen nirgends deutliche Form, wohl aber häufig ein wesentlicher Inhalt.

Seine Unterscheidung der positiven und negativen Bedürfnisrichtung erscheint neben der Oppenheimerschen reichlich farblos. Die Unterscheidung teilbarer und unteilbarer kontinuierlicher Bedürfnisse liegt z. B. wohl ausschließlich in der psychologischen Interessensphäre.

Der ökonomischen weit näher steht der Stammbaum, den der Philosoph Döring[45]) entworfen hat. Er zerlegt das Verhalten des Menschen gegenüber den Dingen der Außenwelt, die sein Werturteil zu Gütern oder Uebeln stempelt, je nachdem, ob sie seinen Bedürfnissen dienen oder nicht. Von dieser inneren Stellungnahme gehen dann die Handlungen aus, die den Begriff der Wirtschaft ausmachen. Döring kennt zwei Grundprinzipien der Einteilung, er scheidet die Bedürfnisse hinsichtlich ihrer Grundlage in körperliche und seelische, nach der Wesensbestimmtheit des begehrten Zustandes in materiale und formale. Beide Kategorien sind in gemischtem Auftreten möglich als materiale und formale Bedürfnisse des Körpers wie der Seele. Inhalt der materialen Seelenbedürfnisse ist

1) das Verlangen, die Welt als unseren Fähigkeiten und Eigenarten entsprechend eingerichtet zu sehen, diesen Eigenschaften unseres Wesens daher Wert beimessen zu dürfen,

2) das Begehren, einen diesem Erkenntnisstreben und seiner eventuellen Erfüllung angemessenen Ausdruck zu finden.

Das formale Seelenbedürfnis strebt nach Eindrücken, die zur Beschäftigung anregen. Dies Bedürfnis erzeugt ein Abwehrstreben gegen die Vorstellung eines vollständigen Aufhörens alles persönlichen Seins vor Erreichung des Höhepunktes der bestimmungsmäßigen Entwicklung und der Unabhängigkeit von materieller

45) a. a. O.

Not für die Zurückbleibenden. Diese wirtschaftliche Seite der Todesfurcht treibt zu den Schutzmaßnahmen der Spar- und Versicherungssysteme.

Für den Körper werden material Vollständigkeit und Gesundheit der Organe, sowie Normalität der sie betreffenden Reize, formal ein ihrer Kraft gemäßer Gebrauch genötigt.

Diese Zweige des Döringschen Stammbaumes schienen in den Rahmen unserer Untersuchung zu gehören. Jede dieser Kategorien enthält einen besonderen Kern von wirtschaftlicher Erheblichkeit, deren Untersuchung uns im folgenden obliegt.

II. Teil.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Bedürfnisses.

Viertes Kapitel.

Das wirtschaftliche Bedürfnis.

1) Die Bedürfniskategorien des Sprachgebrauches, ihre Entstehung und ihre Berechtigung. 2) Der Begriff der Wirtschaft und des wirtschaftlichen Prinzipes. 3) Das „wirtschaftliche" Bedürfnis, sein Ziel und seine Entwicklung in der Wirtschaftsgeschichte. 4) Der Herrschaftskreis der Wirtschaftlichkeit.

Der im vorhergehenden Kapitel unternommene Versuch eines Stammbaumes der Bedürfnisse fand die Kriterien der Unterscheidung und Zusammenfassung in den allgemeinen Geboten der Logik und im Erfordernisse der Deutlichkeit. Es ist nur für die Wirtschaftswissenschaft eine Trennung der wirtschaftlich erheblichen von den wirtschaftlich minder und nicht erheblichen Bedürfnissen wünschenswert. Allgemein wollen wir unter die erstgenannte Gruppe alle diejenigen Bedürfnisse rechnen, deren Deckung dem Menschen nicht ohne Verwendung aufgespeicherter Kraft gelingen kann, während er für die Befriedigung der übrigen der ihm jeweils zur Verfügung stehenden Kraft ohne Vorbereitung des Befriedigungsaktes vertrauen darf. Es ist nun für die Wirtschaftswissenschaft weder ausreichend noch überhaupt erforderlich, eine Aufzeichnung aller derjenigen Bedürfnisse zu geben, die in äußerlich zutage tretendem Zusammenhange mit dem Wirtschaftsleben stehen, wie etwa die Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsbedürfnisse. Von manchem scheinbar rein innerpersönlichen Bedürfnisse geht eine weittragende wirtschaftliche Gestaltungskraft aus, wie sie nicht jedem Bedürfnisse innewohnt, das wir uns im gewöhnlichen Denken allgemein als „wirtschaftlich" anzusehen gewöhnt haben.

Der Sprachgebrauch des täglichen Lebens nennt alle diejenigen Bedürfnisse „wirtschaftlich", deren Befriedigung der Selbsttätigkeit des Einzelnen nicht gelingt, sondern den Apparat der gesellschaftlichen Arbeit verlangt. Wir finden in diesem Rahmen namentlich die Bedürfnisse des täglichen Verbrauches, denen das Attribut der Wirtschaftlichkeit um deswillen zugesprochen wird, daß sie einer-

seits von der Gesellschaftswirtschaft abhängig sind, andererseits diese dadurch in Tätigkeit setzen[46]).

Es entsteht die Frage, nach welchen Gesichtspunkten allgemein die Zerlegung der Bedürfnisse in Unterarten und deren Benennung erfolgt. Welche Beziehungen verbinden ein Bedürfnis mit Sitte oder Schönheit, um es zu einem moralischen oder ästhetischen zu stempeln? Fast ausnahmslos haftet diesen Bezeichnungen eine leicht einzusehende Schiefheit an. Das Begehren nach einem von Schönheit erfüllten Eindrucke oder einer sittlich richtigen Handlung braucht an diesem Charakter seiner Ziele nicht notwendig teilzunehmen, sondern kann durch ganz anders geartete Erwägungen motiviert sein. Insbesondere ist es ferner ein logisches Unding, eine sinnlich nicht wahrnehmbare innere Tatsache, wie ein Bedürfnis, „ästhetisch" zu nennen. Weit eher kann man von einem „moralischen" Bedürfnisse sprechen, wenn ein Begehren sich unter Ueberwindung sittlich tieferstehender, entgegenwirkender Verlangen für ein sittlich gebotenes Ziel entscheidet.

Im allgemeinen waltet jedoch bei diesen Benennungen eine stillschweigende Verkürzung ob, deren Sinn dem Bewußtsein des Denkenden gegenwärtig ist. Nicht das Bedürfnis, sondern der von ihm erstrebte Erfolg löst in der Regel das Urteil über seine ästhetische oder moralische Eigenschaft aus, und zwar der äußere Erfolg, von dem die Herstellung des inneren Gleichgewichtes erhofft wird. Wesentlich ist dabei, daß die den Namen des Bedürfnisses bestimmende Seite seines Zieles sein wesentlicher äußerer Zweck ist und nicht nur um anderer Umstände willen mit in den Kauf genommen wird.

Wenn der Eintritt eines als moralisch zu bewertenden Erfolges nur eine, vielleicht gar unerwünschte Nebenwirkung eines Zustandes ist, werden wir einem Bedürfnis nach diesem Zustande nicht den Titel eines moralischen zuerkennen. Jedermann wird es bei billiger Betrachtung als gerechte Folge eines Grundstücksverkaufes ansehen, daß der Verkäufer einen Teil des während seiner Besitzzeit eingetretenen Wertzuwachses der Gemeinde oder dem Staate abtreten muß, deren Entwicklung und Leistungen er seinen oft fast mühelos erworbenen Gewinn verdankt. Niemand aber wird das Gewinnbedürfnis eines solchen Spekulanten unter die moralischen rechnen, es ist im günstigsten Falle amoralisch.

Um zu erfahren, ob die Beziehungen zwischen Begehren und Ziel bei der Bestimmung des „wirtschaftlichen" Bedürfnisbegriffes vom Sprachgebrauch mit gleicher Treffsicherheit gewürdigt worden sind, wollen wir zunächst das Wesen des „wirtschaftlichen" zu erkennen suchen.

In der Literatur, wie der gebräuchlichen Alltagssprache finden wir den Ausdruck „Wirtschaft" in zwei Hauptbedeutungen. Einmal bezeichnet er den gesellschaftlichen Hergang, der die zur Bedürfnisbefriedigung von der Allgemeinheit gebrauchten Güter her-

46) Von „wirtschaftlichen Bedürfnissen" in diesem Sinne spricht auch z. B. Schmoller, Grundriß I, S. 24.

stellt, d. h. im Sinne des altrömischen Vertragsschemas anfertigt und zu Markte bringt[47]) und verteilt. Dies ist die gesellschaftliche Arbeit für den Markt und auf dem Markte, die Marktwirtschaft.

Dann aber umfaßt er weiter den Umkreis der Tätigkeit des Einzelnen, durch die er im Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen und Mitteln aus den Erträgen der Gesellschaftswirtschaft seinen Bedarf gewinnt und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse verwaltet und verwendet. Dies ist die Eigenwirtschaft.

Die eine gute Wirtschaftsführung leitenden Grundsätze erhalten dann den lobenden Namen der Wirtschaftlichkeit; sie ergeben das „wirtschaftliche Prinzip". Man versteht darunter wohl übereinstimmend eine Art der Güterbehandlung, die diesen ihren höchsten Nutzen abgewinnt, den sie ohne Schaden für ihren Bestand gegen den geringstmöglichen Aufwand von Mühe zu gewähren vermögen. Die Wirtschaftlichkeit der Bedürfnisbefriedigung zeigt sich in der Sicherstellung der Befriedigung zukünftiger Bedürfnisse dadurch, daß alles in der Gegenwart nicht benötigte Maß von Kraft für die Bedürfnisse einer noch nicht gedeckten Zukunft verwaltet wird. Aus der in Gütern objektivierten und aufgespeicherten Kraft wird ein Wertding geschaffen, es wird mit ihr gewirtschaftet.

Wie weit der Kreis dieser Handlungen zu ziehen sei, wird in der Literatur verschieden beantwortet. Nach Oppenheimer ist z. B. der Verbrauch niemals eine wirtschaftliche Angelegenheit, er gehöre einer außerwirtschaftlichen Kategorie an. Diese Ansicht beruht meines Erachtens auf einer zu engen Fassung des Kostenbegriffes in der Formel: Wirtschaften heißt Haushalten mit kostenden Mitteln. Wir wollen unter Kosten jedes mit Einheiten eines äußeren Gutes für ein anderes gebrachte Opfer ansehen. Dieses andere mag ein äußeres oder inneres Gut sein. Die für die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft gemachten Aufwände sind z. B. die Kosten dieses Gutes. Ein zu diesem Zwecke notwendiger Güterverbrauch bedeutet die wirtschaftliche Verwaltung des Gutes Arbeitskraft und eine wirtschaftliche Verwendung der dazu bestimmten Mittel. Die teuerste Badereise, ein künstlerischer Genuß, die üppigste Sammlung seltener Bücher und Kunstwerke kann daher eine im strengsten Betrachte wirtschaftliche Güteranlage sein, wenn sie besser als andere Mittel Körper und Geist instandsetzen, gegenwärtig und dauernd ihre Aufgaben zu erfüllen. Diese Bewertung der genannten Konsumakte stimmt mit der Oppenheimerschen Auffassung vom Wesen der Wirtschaftlichkeit überein, sie zeigt nur von jener den quantitativen Unterschied, daß wir eine wirtschaftliche Seite dieser Art in den meisten Konsumhandlungen erblicken und den Konsum daher, insoweit er dazu dient, ein anderes „kostendes des Mittel" zu stärken, oder insofern er mit seinem „kostenden„

47) Im selben Sinne gebraucht Oppenheimer in besonderer philologischer Treue das Wort produzieren, Theorie der reinen und pol. Oekon., S' 196/97.

Gegenstande haushält, in den Bereich der ökonomischen Forschung ziehen möchten.

Ein Bedürfnis, das diese wirtschaftliche Seite des Verbrauches zum Inhalte hat, wollen wir wirtschaftlich nennen. Wir verkennen dabei nicht, daß dem Begehren selber das Wesen der Wirtschaftlichkeit nur dann innewohnen kann, wenn es vielleicht ein unnützliches und kostspieliges verdrängt und so den Organismus vor einem schädlichen Vergeuden der Kraft bewahrt. Im allgemeinen wird auch hier der Name dem Bedürfniszwecke entnommen. Um genau zu sein, müßte man von einem Bedürfnisse nach einer wirtschaftlichen Handlung sprechen.

Es ist nun die Frage, in welchem Grade die gemeinhin als wirtschaftlich angesehenen Bedürfnisse vom Bewußtsein eines solchen Zweckes erfüllt und vom Streben nach ihm geleitet sind. Wer sein Vermögen vermehren oder sicher und ertragreich anlegen will, handelt bewußt wirtschaftlich, wenn er es so ins rechte Kraftverhältnis zu seinen Lebensbedürfnissen bringen will. Wer dagegen den Geldbesitz als Genuß an sich begehrt, muß mit Oppenheimer als Typus monomanischer Unwirtschaftlichkeit angesehen werden. Nicht bei allen Bedürfnissen des täglichen Lebens ist eine wirtschaftliche Orientierung, wie wir sie verstehen, festzustellen. Die Aufsparung der Kräfte für Aufgaben, die an Nutzen mehr als an augenblicklichem Genusse versprechen, tritt häufig erst im Zeitpunkte der Bedürfnisbefriedigung als Notwendigkeit ein, die im besten Falle anerkannt, aber kaum begehrt wird. So entsteht die wirtschaftliche Befriedigung des unwirtschaftlichen Bedürfnisses. Der Ankauf von Nahrungsmitteln zum augenblicklichen Verzehren dient in der Regel nicht der Befriedigung eines Bedürfnisses nach Pflege der Körperkräfte durch ein möglichst geringes Kostenopfer, sondern der Sättigung, dem Genusse. Die durch die vorhandenen Mittel gebotene Zurückhaltung stellt sich als unerwünschte Hemmung des Bedürfnisverlaufes ein und mag ihm vielleicht ein Sonderbedürfnis entgegenstellen, wird aber nur bei einem ungewöhnlichen Grade von Selbstzucht selber zu seinem Elemente werden. Die Bedürfnisse nach Essen, Trinken usw. sind also auch dann noch nicht „wirtschaftlich", wenn sie durch die Macht der Umstände sparsam befriedigt werden. Ganz anders handelt jemand, der einen größeren Vorrat zu allmählichem Verbrauche anschafft und für eine längere Zeitdauer gebrauchsfähig zu erhalten strebt, weil er später Güter dieser Art nur zu höherem Preise oder in geringerer Güte erhalten kann. Hier ist nicht der Verbrauch, sondern die Beschaffung und Verwaltung von Gütern nach wirtschaftlichen Grundsätzen Gegenstand des Begehrens, dieses ist wirtschaftlich.

Wollte man jedes Bedürfnis, dessen Befriedigung durch einen wirtschaftlichen Akt geschieht, um deswillen wirtschaftlich nennen, so würde man von den allgemein für die Bezeichnung der Bedürfnisse geltenden Regeln abweichen. Der Gattungstitel würde dann

einer oft nebensächlichen Wirkung, nicht aber dem vom Bewußtsein umfaßten Ziele des Bedürfnisses entnommen sein. Die Bedeutung dieser Bedürfnisse für die Einzel- und Gesellschaftswirtschaft gelangt in ihrer Würdigung als „wirtschaftlich wichtiger“ Bedürfnisse hinreichend deutlich zum Ausdruck. Wirtschaftlich können wir nur das Bedürfnis nach dem größten Erfolge des kleinsten Aufwandes kostender Mittel nennen.

Die Besonderheit des wirtschaftlichen Bedürfnisses erschöpft sich nicht in seinem Gegenstande, sondern kennzeichnet sich auch in seiner besonderen sozialen und geschichtlichen Bedingtheit des Vorkommens. Solange dem Menschen der Lebensbedarf noch in der ungemessenen Fülle der Urzeit für eine geringe Zahl von Bedürfnissen unter wenig Konkurrenz zu Gebote stand, galten ihm die unbedeutenden und gewohnten Mühen seiner Beschaffung nicht als lästige „Kosten“. Da ein Schwinden der notwendigen Güter unter die Stufe der Bedarfsmenge nicht zu befürchten stand, fehlte auch das Bedürfnis, mit ihnen hauszuhalten. Ebenso finden wir andererseits in qualitativer Hinsicht Güter, die uns heute als die wichtigsten Bestandteile unseres Lebensunterhaltes pfleglichster Behandlung wert scheinen, auf frühen Entwicklungsstufen noch nicht als Gegenstände wirtschaftlichen Begehrens in unserem Sinne erkannt. Die späte Ausbildung des Ackerbaues und der Aufzucht unserer heutigen Haustiere legt Gurewitsch[48]) als landwirtschaftliche Unerfahrenheit der primitiven Völker aus, während Hahn[49]) wohl in richtigerer Würdigung sie auf Kultusvorstellungen zurückführt, die z. B. die Aegypter bekanntlich hinderten, den Stier als Zug- und Schlachtvieh zu verwenden und diesem die Rolle eines Heiligtumes anwiesen.

Der Fortschritt der menschlichen Kooperation hat auch im Kreise der Subjekte des wirtschaftlichen Bedürfnisses Wandel eintreten lassen. Das Bedürfnis nach Licht und Luft, nach Nahrung und Wärme empfindet jedes Lebewesen mit normalen Funktionen, ohne daß ihm dies von anderer Seite abgenommen werden könnte. Das Verlangen nach planvoller Beschaffung und Verwaltung der zum Lebensunterhalte notwendigen Güter wird dagegen nur entstehen, wenn mangels anderer Hilfe der Selbsterhaltungstrieb oder eine, sei es soziale, sei es wie immer sonst geartete Pflicht es erweckt. In einer mehrköpfigen Familie von materiell leidlich gesichertem Dasein beschwert die Sorge um die Bedarfsdeckung, insonderheit für die Zukunft, in der Regel nur die Leitung des Hausstandes, Vater und Mutter. Nur der auf den unteren Bevölkerungsschichten lastende Druck führt auch die anderen Familienglieder in diesen Bedürfniskreis hinein, denen man sonst erst die Ausbildung für einen Zweig des mannigfaltigen Arbeitsapparates oder andererseits das Ausruhen vom Zwang wirtschaftlicher Bedürfnisse gönnen mag. Es ist damit nicht gesagt, daß diese Glieder des Hausstandes gemein-

48) a. a. O. S. 39.
49) S. 95. (Die Haustiere.)

hin keine ökonomischen Bedürfnisse hätten, nur entfällt mit der Notwendigkeit meist auch die Regelmäßigkeit des Auftretens in ihrem Kreise. Der Klassenunterschied tritt darum gerade in der Anzahl derjenigen Personen zutage, die in einem Haushalte um des Lebensunterhaltes willen wirtschaftliche Bedürfnisse haben. Dem seine Kinder in selbständigen Wirtschaftskreisen reichlich versorgenden Millionär steht die Arbeiterfamilie gegenüber, die nur bestehen kann, wenn 5—6 Kinder an der Erkämpfung und der Verwendung des täglichen Brotes mit sparsamster Sorgfalt teilnehmen.

Eine Beschränkung des Begriffes der Wirtschaftlichkeit auf die Deckung des Bedarfes an Unterhaltsmitteln wäre nun aber ebenso verfehlt, wie seine Ausdehnung auf alle Fälle dieser Tätigkeit.

Ueberall, wo ein kostendes Mittel so eingesetzt wird, daß sein Ertrag die Resultante aus größter Schonung und höchstem Genusse wird, ist eine wirtschaftliche Leistung vorhanden. Das Begehren nach einer solchen Kraftausnutzung ist stets wirtschaftlich, es sichert die Befriedigung aller anderen Bedürfnisse.

So sehr nun die Meinung Cuhels, nur die objektiven „richtigen", nicht auch die subjektiven Bedürfnisse seien ökonomisch beachtenswert, abzulehnen ist, so wenig darf man verkennen, daß die Oekonomik nicht nur eine beschreibende, sondern auch eine wertende Wissenschaft ist und als solche beide Gruppen verschieden zu behandeln hat.

Den Maßstab dafür liefert ihr die Entwicklungsgeschichte der Bedürfnisse.

Fünftes Kapitel.

Die Entwicklung der Bedürfnisse.

I. Das Bild ihres Herganges in der Forschung. 1. Notwendigkeit und Möglichkeit der Bedürfnisentwicklung. 2) Der Unterschied körperlicher und seelischer Bedürfnisgrundlage. 3) Der Auszeichnungstrieb als Frage des Fortschrittes. a) Die Verbindung von Individualitäts- und Sozialitätsstreben (Kant). b) Die Förderung und Verbreitung der Kultur durch das Auszeichnungs- und Nachahmungsstreben. 4) Das Zusammenwirken von Eroberungs- und Nachahmungsstreben als gestaltender Faktor der Bodenbesitzformen (Gurewitsch). 5) G.s Grundgesetz von der Notwendigkeit, Bedingtheit und Wirkung der Bedürfnisentwicklung II. Kritik. 1) Der Irrtum Gurewitschs über das Verhältnis von Bedürfnisentwicklung und Arbeitsteilung. 2) Ergänzung seiner Darlegungen durch das Migrationsgesetz Moritz Wagners. 3) G.s Verkennung des Strebens nach Verfeinerung der Bedürfnisse als Wurzel einer Aufwärtsentwicklung. 4) Die Wirksamkeit von Vorstellungen über das Bedürfnisziel bei der Bedürfnisentstehung. Ihr Einfluß auf das Auszeichnungsstreben unserer Landbevölkerung als psychische Wurzel der Landflucht. III. Der Entwicklungsbegriff in seiner Anwendung auf die Bedürfnisse.

I. Das Bild des Entwicklungsherganges in der Forschung.

Der Begriff der Entwicklung ist trotz aller naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte noch immer umstritten und ins Dunkel

des Problems gehüllt. In welchem Sinne wir ihn auf die Bedürfnisse anzuwenden haben, ist in der ökonomischen Literatur noch unerörtert geblieben. Sie hat sich bisher nur der Frage zugewandt, ob und wie sich die Bedürfnisse entwickelt haben, ohne die Vorfrage zu klären, was man unter „Entwicklung" zu verstehen habe. Wir wollen versuchen, aus den Ergebnissen der bisherigen Forschung für die Bestimmung dieses Begriffes einige Grundlagen zu gewinnen.

Die ergiebigste genetische Untersuchung verdanken wir Gurewitsch[50]), der die Gliederung der Gesellschaft aus der Bedürfnisentwicklung ableitet. Seine Frage gilt dem Maße, in dem die Notwendigkeit der Bedürfnisentwicklung, die er als Grundlage der Gesellschaftswirtschaft erkannt hat, von der Entwicklungsfähigkeit gesichert werde. Diese wurde früher für unbegrenzt gehalten. später nur für einen geschichtlich begrenzten Zeitraum angenommen[51]). Adolf Wagner[52]) scheidet zwischen der Entwicklungsfähigkeit, die er allenthalben, und einer Entwicklungstendenz, die er auf keiner Kulturstufe feststellen zu können glaubt. Er warnt vor einer verallgemeinernden Behandlung der Völker und Volksklassen. Roscher[53]) würdigt das Prinzip der Trägheit als eine Grenze, an der die Bedürfnisentwicklung schon vor den durch das Maß der vorhandenen Mittel gezogenen Schranken halt mache. John Stuart Mill sieht die Wurzeln der Trägheit in den durch die Umwelt gegebenen Bedingungen und meint, daß unter Himmelsstrichen, wo die Existenz an sich eine Lust sei, sich das Nichtstun als bevorzugter Luxus finde. Hieraus entsteht die Frage, unter welchen Umständen der Fortschritt siegreich aus dem Kampfe mit der Beharrung hervorgehen müsse. Vierkandt[54]) nennt als Voraussetzungen dazu, außer einem Bedürfnisse im weitesten Sinne, als einem bewußten oder unbewußten seelischen Antriebe in Richtung einer Neuerung, einen dieser angemessenen Reifezustand der Gesamtheit und eine Initiative einzelner Persönlichkeiten. Die Wirksamkeit hervorragender Einzelwesen könne ersetzt werden durch Entlehnung des Kulturfortschrittes von einer fremden Gemeinschaft, die sogenannte Akkulturation, oder andere Anregungen von besonderer Stärke. Ein Fortschritt in den menschlichen Bedürfnissen würde danach abhängen von einer Reife der Menschheit für eine Hebung des Bedürfnisstandes, einem Bedürfnisse eines einflußreichen Teiles der Menschheit nach ihm und einer von hervorragenderen Gliedern dieses Kreises oder von außen kommenden Anregung. Der Begriff der Reife erscheint etwas zu allgemein und einer weiteren Abstufung fähig, die zwischen vorübergehenden und dauernden Eigenschaften unterschiede. Die Frage nach der Entwicklungsfähigkeit

50) a. a. O.
51) a. a. O.
52) a. a. O. S. 75.
53) a. a. O. S. 4.
54) Die Stetigkeit im Kulturwandel, S. 123.

muß als schlüssig bejaht gelten, da die Bedürfnisse anders nicht als Fortschrittsträger sich bewähren könnten.

Brentano will sie unbedingt nur für das seelische Begehren bejahen[55]), als Einheit aller einzelnen seelischen Begehrensregungen genommen. Diesen als Einzeltatsachen wie allen körperlichen Bedürfnissen legten die Gesetze der Ermüdung und Genußabnahme Fesseln auf, nur die Begehrenskraft der Seele suche unerschöpflich neue Ziele. Die Annahme rein körperlicher oder seelischer Bedürfnisse lehnt Brentano selber ab. Jedes Bedürfnis ist eine geistige Tatsache diesseitiger Art, wie alle nur im Körper denkbar und von ihm abhängig. Seine Dauer und seine Veränderungen finden in der Leistungsfähigkeit der körperlichen Organe ihre Grenze. Die Enge der körperlichen Seiten der Begehren erklärt Brentano sich vornehmlich aus ihren Gegenständen. Hunger und Liebe haben in ihren stofflichen Zielen eine feste Kontingentierung und empfangen ihre Erweiterung aus den sie begleitenden Lustgefühlen.

Gerade diese Gegenüberstellung Brentanos ermöglicht uns eine unterscheidende Erfassung von Körper und Geist in ihrer Wirksamkeit im Bedürfnisverlaufe.

Die Liebe wird durch ihren seelischen Gehalt vor der Ertötung bewahrt, der sie als rein körperlich-sinnliche Macht erliegen müßte. Dem Hunger fehlt eine geistig-seelische Grundlage; er beruht in einer aus körperlicher Schwäche entstehenden Reizung, die wohl im Geiste reflektiert, aber nach ihrer Beseitigung dort kein Weiterleben haben kann. Der einmal gestillte Hunger hinterläßt keine Bedürfnisse, während z. B. ein überstandener Schrecken häufig noch eine Weile lang Verlangen nach gegenteiligen Eindrücken erweckt.

Wir müssen die Scheidung in seelisch-geistige und körperliche Bedürfnisse als undurchführbar ablehnen, aber ganz in Bretanos Sinne in jedem Falle darauf achten, von welcher dieser beiden Quellen ein Bedürfnis zu einem wesentlichen Teile beeinflußt ist.

Den Gang der Bedürfnisentwicklung leitet Gurewitsch aus zwei Wurzeln ab: dem Streben nach Auszeichnung und dem Nachahmungstriebe. Der ersteren dieser beiden Komponenten läßt er den Vorrang in der zeitlichen Reihenfolge des Wirksamwerdens.

Ihren Ursprung und Verlauf erklärt er aus der menschlichen Klassenorganisation heraus. Sie errichtet Scheidungen innerhalb der natürlichen Zusammenhänge, wie sie durch Gemeinsamkeit des äußeren Erlebens gegeben sind. Von allen Lebewesen steht der Mensch wohl am stärksten unter dem Eindrucke seiner Umgebung, er lebt mit anderen und für andere.

Simmel sieht im Gemeinschaftsleben einen Kampf des Vererbungs- und des Anpassungsprinzipes, dessen Verlauf davon abhänge, ob die Gruppe mehr durch den Einzelnen, oder dieser mehr durch die Gruppe bedingt sei. Mit dem Geselligkeitstriebe kämpft dabei der Individualitätstrieb. beide existieren in jedem menschlichen

---

55) a. a. O. S. 40.

Gefühle nebeneinander. Ihre Verknüpfung in gegenseitiger Abhängigkeit ist wohl nirgends klarer und schöner gezeichnet worden, als von Kant in den „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“[56]). Nur aus ihrer Verbindung ist aller Fortschritt in der „bestimmungsgemäßen sinnlich-sittlichen Entfaltung“ der Menschheit entstanden, ihr „Antagonism“ in der Gesellschaft ist „die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben“ geworden.

„Ich verstehe hier unter dem Antagonism die ungesellige Geselligkeit der Menschen, d. i. den Hang derselben, in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Hierzu liegt die Anlage offenbar in der menschlichen Natur. Der Mensch hat eine Neigung, sich zu vergesellschaften; weil er in einem solche Zustande sich mehr als Mensch, d. i. die Entwicklung seiner Naturanlagen fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang, sich zu vereinzeln (isolieren); weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist. Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt, seinen Hang zur Faulheit zu überwinden, und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann.“ Auch der Herrenmensch wird durch seinen Herrschaftswillen in der Gemeinschaft der Schwächeren festgehalten, weil er ihrer als Gegenstand der Beherrschung bedarf. Die Gesellschaftlichkeit entwickelt das Wollen, Denken und Fühlen des Menschen. Jede Anteilnahme an fremdem Schicksale schließt eine Vergleichung mit der eigenen Lage ein, die häufig das ursprüngliche Gefühl variiert. So mischt sich mit der Trauer um ein Leid des Nächsten die Freude über eigenes besseres Schicksal. Im Gehorsam liegt das stolze Gefühl der Zugehörigkeit zu einer höheren Macht beschlossen, die man nach unten und außen hin zu vertreten habe, um so für seine Person an ihrer Größe teilzunehmen. Gehorsam dieser Art bedeutet Streben nach sozialer Macht. In der Verbindung sozialer mit selbstischen Gefühlen sucht jeder sein persönliches Wohl mit der Förderung seiner Gruppe zu vereinigen.

Das Streben nach Macht erscheint in der Gurewitschschen Darstellung als Regulator der gesellschaftlich notwendigen Abhängigkeitsverhältnisse. Die herrschenden Klassen bringt die Pflicht, für ihre Gewaltunterworfenen zu sorgen, und der Wunsch, von ihnen anerkannt zu werden, in Abhängigkeit von ihnen. So gelangen auch die unteren Klassen zu Einfluß, der oft die Machthaber zwingt, im Interesse der Selbstbehauptung einigen Vertretern der Unterschicht

56) Ausgabe von Cassirer, Bd. 4, S. 155.

den Weg zu oberen Stufen der gesellschaftlichen Rangleiter zu öffnen.

Die Stellung, die ein Mensch in der Gesellschaft einnimmt, und die Ansprüche, die er in dieser Hinsicht stellt, werden durch die Art seiner Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnet, mit ihrer Hilfe will jedermann seinen Ehrgeiz nach Ansehen und Geltung befriedigen.

Der Befriedigungsakt wird so zu einem gesellschaftlich an sich erheblichen Ereignisse, mag das Bedürfnis selber noch so geringfügig sein. Schon in einem einfachen Lebenszuschnitte begegnet uns die Sucht nach Auszeichnung. Bei vielen primitiven Völkern steht der Schmuck in höherer Geltung als die Kleidung, selbst wenn er, wie das Tätowieren, mit Schmerzen verbunden ist. Aus dem Wettbewerbe mit Existenzbedürfnissen gehen auch bei uns, zumindest in unseren oberen Gesellschaftsschichten, die rangscheidenden Luxusbedürfnisse siegreich hervor.

Den Ursprung des Kleidungsbedürfnisses sieht Gurewitsch in Uebereinstimmung mit Brentano und Vierkandt im Begehren nach Schmuck und Auszeichnung, das der Erkenntnis und Wertschätzung ihrer Nützlichkeit meist vorangegangen sein dürfte. Vierkandt nimmt an, die Kleidung habe anfänglich das männliche Werben um Frauenneigung unterstützen sollen[57]), demnach einen dem Schamgefühle annähernd gegensätzlichen Ausgangspunkt gehabt. Ihre gesundheitliche Zweckmäßigkeit wurde Gurewitsch zufolge erst bei ihrem Eingange in die breiteren Volksschichten erkannt. Gerechter erscheint es indessen, zu sagen, daß der Nutzen der Kleidung vom Volke mehr in den Vordergrund gestellt wurde und mehr motivierend zur Geltung kam. Gurewitsch selber erkennt an, daß allenthalben der Anstoß zum Anlegen von Kleidern von oben gegeben worden sei, und zwar überwiegend dank höherer Vernunft. Daß die Einsicht sich in den Dienst des Auszeichnungsstrebens stellte, beweist nichts gegen ihre Ueberlegenheit, diese bewährte sich in der Wahl des objektiv nützlichen Mittels. Daß hier der Glanz, den die Kleidung zu gewähren vermag, vor ihrem Schutze begehrt wurde, folgt aus der größeren wirtschaftlichen Freiheit, die es dem Reichen eher erlaubt, ein Gut zur Deckung eines hochstehenden Bedürfnisses zu verwenden, als dem Armen. In der Art der Kleidung gelangen auch heute die Unterschiede der sozialen und wirtschaftlichen Machtkreise und -grade zum Ausdruck.

Dasselbe gilt von der Verbreitung der wichtigeren Nahrungsmittel und dem Gebrauche der Edelmetalle; wie der Reiche dem Armen, so geht der Luxus der praktischen Nützlichkeit in ihrer Verwendung voran. So züchtet man Tiere, um seine Macht zu veranschaulichen. Auch ihre Bestimmung zum religiösen Opferdienste sollte unseres Dafürhaltens nicht zum wenigsten eine mystische Basis der dem Opferer zu Gebote stehenden Machtfülle veranschaulichen[58]). Der Uebergang zu einer objektiv wirtschaft-

57) a. a. O. S. 156.
58) Siehe darüber Eduard Hahn, Die Haustiere, 1896.

licheren Ausbeutung der Tiere vollzog sich unter lebhaftem Widerstande der Kultusorgane.

Einen nicht minder aristokratischen Ausgangspunkt hat die Bodenverwertung, erst nach hartem Ringen erwarben sich die unteren Klassen in ihr einen Platz. Die Weite des Rahmens, in dem die Vornehmen ihre Macht zu äußern trachteten, mußte notwendig die Verbreitung vieler Produkte fördern. Sie schoben um dieses Prestigezieles willen jeden Gedanken an den gemeinen Nutzen allerdings in den Hintergrund. Nicht um möglichste Billigkeit und Dauer der Bedürfnisbefriedigungen ging ihr Bemühen, sondern im Gegenteil um den Erfolg, durch Steigerung der Preise ein der Menge unzugängliches Genußmonopol zu erhalten. Unter dem suggestiven Zwange des Nachahmungstriebes gelangten die Aermeren zu denselben Genußbedürfnissen wie ihre reichen Vorbilder und suchten um ihrer Ermöglichung willen eine Abwärtsbewegung der Preise zu erkämpfen.

Diese Spannung hat sich in einer Demokratisierung des Fortschrittes in Güterherstellung und -verbrauch, in Bildung und Genuß gelöst, die nach den materiellen Grundlagen der Kultur auch deren Lebensäußerungen höheren Stiles in der Sprache, der bildenden Kunst und in der Ehe ergriffen hat. So ist der minder Begüterte auch in den Urstätten der Vielweiberei im Oriente zur Einehe zu einem beträchtlichen Teile bereits übergegangen, während die Polygamie immer mehr zu einem Vorrechte des Reichen wird, dem seine Mittel die Erhaltung mehrerer Frauen gestatten.

Das Annehmlichkeitsbedürfnis der Vornehmen schuf ferner allmählich eine Kaste, der die Kunstwerte schaffende Arbeit für sie oblag. Anfänglich war die Kunst eine Sonderbeschäftigung der Vornehmen, in der sie Ruhe und Erholung suchten. Diese Beschränkung auf die Aristokratie war schon durch ihre ursprüngliche Unentgeltlichkeit geboten. Bald fand man es indes bequemer, die mit der Kunst verbundenen Arbeiten Sklaven zu übertragen, um selber nur den mühelosen Genuß zu haben. Diese von fremdem Geiste geleitete, fremde Formen nachschaffende Tätigkeit sonderte sich von der unter innerem Zwange wirkenden Kunst als Handwerk, das seinen Lohn nicht wie jene in der Freude am freien Tun, sondern in materiellem Erwerbe suchte.

Der gleiche Hergang vollzieht sich in der Wissenschaft. Anfangs galt das Nachdenken über die Geheimnisse der Natur für eine vornehme Mußebeschäftigung. Bei tieferem Eindringen offenbarten sich die Schwierigkeiten der spröden Aufgabe, die den ganzen Menschen in Anspruch nahm und nur unter Verzicht auf rasche und leichte Ergebnisse bewältigt werden konnte. Echt wissenschaftliche Denkweise konnte freilich nur in den Kreisen hochstehender und unabhängiger Menschen Wurzel schlagen. Die einstigen Jünger aus diesen Reihen werden ihr aber mit der zunehmenden Spezialisierung der einzelnen Zweige nicht selten untreu. An die Stelle freier Spiele des Geistes voll edler Genüsse tritt eine zähe und

trockene Arbeit, die man bald lieber den von unten aufstrebenden Kräften überläßt. Diese finden hier eine Betätigungsmöglichkeit, die ihnen zu ihrem Lebensunterhalte noch Ehre und Ansehen einträgt. Das Zusammenwirken aristokratischen und praktischen Sinnes fördert die Wissenschaft.

Gurewitsch sieht also im Streben der Vornehmen den Auszeichnungs-, in dem des breiteren Volkes den Nachahmungsdrang als wirksame Ursache an. Uns scheint es irrig, diese beiden Triebe einander als verschieden, oder gar gegensätzlich gegenüberzustellen. In der Nachahmung der Höherstehenden suchte eben der Ehrgeiz der unteren Schichten seine Auszeichnung vor den „Mitgenossen" zu erlangen, diese Auswirkung des Nachahmungstriebes wird demnach richtig als Funktion des Auszeichnungstriebes gewürdigt. Zuzugeben ist dem Verfasser, daß dem Zustrom der ärmeren Arbeiter auf diese Wirkensfelder der Nutzen der neuen Arbeit für die Lebensfürsorge förderlich gewesen und bald auch wohl in den Vordergrund ihres Interesses getreten ist, in dem er vorher nicht hatte stehen können, da Kunst und Wissenschaft dem Aristokraten keine Erwerbsquellen waren, wenigstens keine unmittelbaren.

Im geschichtlichen Verlaufe äußert sich der Auszeichnungstrieb als differenzierende und wieder nivellierende Kraft, die mittels des Sonderstrebens Einzelner und des Nachahmungstriebes der Masse den Gesamtfortschritt in labilem Gleichgewichte erhält. Durch ihre Vermittlung werden die Bedürfnisse der Mächtigen unter die Menge gebracht, wo ihre bisherigen Nebenzwecke nützlicher Natur beherrschenden Einfluß gewinnen und sie aus Klassen- zu Allgemeinbedürfnissen werden. Wenn Gurewitsch daraus das Urteil herleitet, daß die Bedürfnisse erst in den unteren Schichten wirtschaftlichen Charakter gewännen, so verkennt er die Relativität des Angemessenheitsbegriffes. Die Aufrechterhaltung ständischer Macht ist eine Aufgabe, die einen anderen Maßstab für die Vermögensverfügungen ergibt, als ein kleinbürgerlicher Haushalt ihn zu liefern vermag. Der Gedanke an die Bedeutung repräsentiver Ausgaben hätte Gurewitsch zu der Prüfung anregen können, ob eine dabei beobachtete scheinbare Verschwendung nicht vielleicht zum mindesten einem subjektiv-wirtschaftlichen Bedürfnisse gedient habe. Ein großes einmaliges Geldopfer hat oft durch die Mehrung des Ansehens dem, der es hergab, eine Grundlage für künftigen Gewinn geschaffen, wie das Verhältnis des Hauses Fugger zu Karl V. lehrt.

Eingehende Sorgfalt hat Gurewitsch der Entwicklung der Bodenbesitzformen gewidmet. Er wendet sich gegen die Annahme, die kollektivistische sei die einzige Urform der Landverteilung gewesen. Diese hauptsächlich von Olufsen, Hanssen und Bücher vertretene Meinung ermögliche es nicht, die Entstehung des Individualeigentumes am Grund und Boden zu verstehen. Gurewitsch weist hier auf das Institut der Bifänge hin, das in der Tat aus einer streng kommunistischen Eigentumsordnung nicht erklärt werden kann.

Zwischen den beiden Polen der reich gegliederten Nomadengemeinschaft und der einfach organisierten Dorfgemeinde fehlen bei den oben genannten Gelehrten die Bindeglieder der bäuerlichen und der grundherrlichen Individualwirtschaft. Gurewitsch leitet sie ab aus der Unterordnung der mit primitiven Mitteln wirtschaftenden Jäger- und Hackbauvölker unter die Nomaden, denen bereits fortgeschrittene Methoden der Landarbeit geläufig waren. Die Unterordnung erfolgt entweder als friedliche Anpassung und Beherrschung, oder bei einem Versagen dieses Mittels durch Waffengewalt. Das siegreiche Nomadenvolk stürzt die Sippenverfassung und die Gewalt des Dorfvaters um und überträgt das Eigentum am Lande auf die Markgenossenschaft. Einzelnen Familienhäuptern gelingt es, ihre Hufe der Kommunisierung zu entziehen und ihre Stellung zu wahren. Die Nomaden selber werden teils im unterworfenen Lande seßhaft und bilden um sich her einen Kreis tributpflichtiger Gemeinden aus ihren Sklaven, zum Teile bleiben sie auch ihrer Lebensweise treu und ziehen weiter.

So ergeben sich für Gurewitsch die Besitzformen:

1) der grundherrschaftlichen durch Sklaven bestellten Latifundien,

2) des freien Bauerngutes und

3) der halbfreien Dorfgenossenschaften.

All diese Betrachtungen führen Gurewitsch zu seinem sozialökonomischen Grundgesetze von der Notwendigkeit, Bedingtheit und Wirkung der Bedürfnisentwicklung. Die Bedürfnisbefriedigung nähert sich mit zunehmender Intensität ihrem Höhepunkte und damit ihrem Ende. Schließlich bleibt nur noch das Bedürfnis übrig, möglichst viel Arbeit zu verbrauchen, da die stofflichen Reize erschöpft sind. Die auf ihrem höchsten Punkte angelangte Arbeitsteilung läßt vielen Händen nichts mehr zu tun übrig, der Ueberfluß der Reichen ist von Not und relativer Uebervölkerung in den arbeitenden Klassen begleitet. Um einer Revolution vorzubeugen, muß die genießende Klasse neue Bedürfnisse entwickeln und damit neue Erwerbsmöglichkeiten erschließen. Die von oben abfallenden und von unten aufsteigenden Elemente vereinigen sich in einer Mittelschicht.

Der Bedürfnisvermehrung sind nun aber bestimmte Grenzen gesetzt. Die dem Menschen durch Nahrungsaufnahme zuzuführende potentielle Energie hat wie die kinetische, in die sie sich umsetzt, ihre Schranken im Organismus. Die Gossenschen Gesetze hält der Verfasser zwar kraft mangelhafter Anschauung nur auf Idealverhältnisse für anwendbar, aber für richtig in ihren Grundgedanken. Aehnlich urteilt Lexis[59]), der freilich eine obere Grenze der Bedürfnissättigung nur für das Individuum gelten läßt, während es für die Allgemeinheit nur eine untere gebe, die mit der nur von wenigen erreichten oberen in engem Zusammenhange stehe. Falls

59) a. a. O. S. 404.

nun einmal eine größere Zahl von Bedürfnissen der Oberklassen an dieser nach oben hin gezogenen Schranke angelangt sei, so sei die Daseinsmöglichkeit der arbeitenden Klassen gefährdet. Gurewitsch fürchtet, nach dem Weber-Fechnerschen Grundgesetze sei eine allmähliche Bedürfnissättigung allgemein unabwendbar, da ihm zufolge die Empfindungen nicht im gleichen Schritte mit den sie veranlassenden Reizen wüchsen. Diese erlägen einer fortschreitenden Abstumpfung und bedürften daher ständiger Steigerung, um den Genußminderungskoëffizienten noch überwinden zu können.

Dabei verkennt Gurewitsch aber offenbar, daß die relative Genußabnahme nach dem genannten Gesetze nur eine Folge gleichbleibender Reizqualität ist und daher nicht durch Steigerung der alten, sondern durch Einführung neuer Reize behoben werden muß. Dieser Irrtum betrifft allerdings seine Folgerung nicht, daß infolge des ständig wachsenden Aufwandes von Streben sich die gesellschaftliche Macht allmählich in den Händen der wenigen strebenskräftigen Bewerber sammle. Die Herrschenden häufen Güter bis zur Grenze der Verbrauchsfähigkeit an. Auch der Luxus könne diese Bewegung nicht aufhalten, denn er erzeuge keine wirklich neuen Bedürfnisse, die im Volke heilsam verbreitet werden könnten, sondern kenne nur die Arbeitvergeudung als Selbstzweck, wie in der letzten Epoche des römischen Kaiserreiches[60]).

Während die Befriedigung des Gesamtbedürfnisses einer ganzen Zeit zur Stagnation führe, könne die Befriedigung konkreter Einzelbedürfnisse nur anregend auf die Leistungen und bessernd auf die Lage der Arbeiter einwirken, da aus dem Zustande der Sättigung neue Bedürfnisse entständen.

Die mannigfachsten Veränderungen, die das gesellschaftliche Gleichgewicht in diesem Prozesse unter dem Drucke so vieler Willensäußerungen erleiden muß, ergeben die Fülle der Unterschiede, die dem Verfasser als das nötige Element für das Gedeihen jedes menschlichen Fortschrittes erscheinen.

II. Kritik.

Gurewitsch hat seine Darstellung an reichem geschichtlichen Tatsachenmaterial orientiert. Sie würde an Ueberzeugungskraft gewinnen, wenn sie statt allgemein gehaltener Andeutungen stets das gemeinte Beispiel selber nennen wollte. Gelegentlich mutet seine Soziologie wohl etwas vormärzlich an, wenn er z. B. die „genießenden“ den „arbeitenden“ Klassen gegenüberstellt, dagegen eine Unterscheidung von Hand- und Kopfarbeit vermissen läßt.

Die „Notwendigkeit“ der Bedürfnisentwicklung ist unleugbar, nur wäre der Darstellung eine unzweideutige Betonung des „ex post“ als Standpunkt dieser Wertung zu empfehlen. Wohl war und ist die Bedürfnisvermehrung und -differenzierung eine wohltätige Ursache des Fortschrittes, gewiß aber kann dieser Umstand nicht teleologisch

60) Vgl. S. 69 der Arbeit.

als Beweggrund für die Bedürfnisentwicklung angesprochen werden. Mehr noch muß es zum Widerspruche herausfordern, wenn Gurewitsch hierüber die Wirkung vergißt, welche die Arbeit der Bedürfnisentwicklung verdankt. Eine Hebung der Bedürfnisse kann zwar dauernd nicht gedacht werden ohne ein anregendes Maß des zeitigen gesellschaftlichen Könnens, viel schwerer aber fällt die Kraft der Bedürfnisse ins Gewicht, die der Arbeit neue Ziele setzt und sie zu alten auf neuen Wegen führt. Mit der Feststellung, daß die Bedürfnisentwicklung die Quelle der Arbeitsmöglichkeit sei, ist es nicht getan. Die Nichtbeachtung der feingegliederten Einzelheiten dieses Kausalzusammenhanges, der vielen Qualitätswerte, die der Arbeit durch neue Bedürfnisse zugefügt werden, ist um so auffälliger, als der weit bedeutungsloseren Abhängigkeit der Bedürfnisentwicklung von einem gewissen unentbehrlichen Mindestmaße der Kooperation und dessen Steigerung eine verhältnismäßig eingehende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Ganz anders würdigt Oppenheimer in seinem Gesetze von der Beschaffung die Bedürfnisentwicklung in ihrer Beziehung zur Kooperation[61]). Die Vermehrung der Bedürfnisträger und die damit verbundene Steigerung des Bedarfes führt zur Ausbildung der technischen und ökonomischen Mittel für Gewinnung der Rohstoffe, Herstellung und Beförderung der Waren. Je geringer deren Transportwiderstand wird, desto weiter dehnt sich der Gesamtkreis der Gesellschaftswirtschaft. Die Erkenntnis der gegenseitigen Ergänzung durch komplementäre Fähigkeiten schließt die wachsende Menschenzahl zu Wirtschaftsgesellschaften zusammen und entwickelt unter diesen Voraussetzungen den Kollektivbedarf. Um ihn decken zu können, muß sich die Kooperation heben und nicht nur die Menge, sondern auch die Güte der Erzeugnisse fördern. Mit dem Werte der Einzelleistung steigt der Gesamtarbeitsertrag, und mit ihm der Reichtum der Wirtschaftsgesellschaft.

Wenn Gurewitsch gegen diese Theorie des Wesens der Arbeitsteilung die Tatsache ins Feld führt, daß gerade in wohlhabenden Gegenden, in denen von dringenden Bedürfnissen nichts zu spüren sei, die Arbeitsteilung am weitesten fortschreite, so verwechselt er Bedürfnis und Not. Der unfruchtbare Zustand dringender und mangels geeigneter Mittel dauernd unerfüllbarer Bedürfnisse bedrückt eine wohlversorgte Bevölkerung allerdings nicht, ihre Kaufkraft und -lust lassen indes eine Fülle von Bedürfnissen entstehen, zu deren Stillung neue Differenzierungen und Integrierungen der Arbeitskräfte erforderlich sind. Diese wechselseitige Befruchtung von Kooperationssteigerung und Bedürfnisentwicklung wirkt einem Stillstande der Gesamtentwicklung entgegen.

Die Darstellung, die Gurewitsch von der Entstehung der Bodenbesitzformen gibt, leidet an einer gewissen Enge der Stilisierung, in die sich nicht alle von der Agrargeschichte im einzelnen ge-

61) Theorie der reinen u. pol. Oekonomie, S. 137/38.

wonnenen Ergebnisse hineinfügen. Die Erklärung hätte an dieser Stelle vielleicht des Migrationsgesetzes von Moritz Wagner[62]) gedenken können. Auch diesem liegen die von Gurewitsch verwerteten Faktoren wirtschaftlicher und kriegerischer Macht zugrunde, nur betrachtet es deren verbundenen Einfluß auf ein Volk, dem seine natürlichen Grenzen keinen genügenden Erhaltungs- und Betätigungsspielraum mehr gewähren.

Die Abwanderung gerade der Stärkeren führt diese zu einem noch nicht ausgebeuteten Lande, dessen Bewohner sie mit äußerer Gewalt wie mit überlegenen Arbeitsweisen überwinden, und schafft den zurückbleibenden Volksgenossen Bewegungsfreiheit. Dies Gesetz stellt, solange die Erde nicht vollständig angebaut ist, den besten Ausgleich des Malthusianismus dar.

Gurewitsch lehnt es ab, die Bedürfnisentwicklung auf ein Streben nach Verfeinerung der Bedürfnisse zurückzuführen, weil dies ein Streben nach einem unbekannten Zustande und damit ein Unding sei. Dabei vergisst der Verfasser zunächst, daß wir nahezu allen Fortschritt dem Streben nach unbekannten Erfolgen verdanken. Wohin wir blicken, umgeben uns verwirklichte Utopien früherer Zeiten, wir haben Dampfkraft und Elektrizität unserer Fortbewegung nutzbar gemacht, wir beginnen, die Luft zu beherrschen, und stellen den größten Teil der Erdbewohner unter den gleichzeitigen Eindruck von Nachrichten. Diese Leistungen sind aus dem Bemühen um unbekannte, nur geahnte Ziele entstanden, das andauernd fortwirkt und ständig neue Ergebnisse zeitigt, bald der Art nach, wie neue Maschinen, bald nur dem Grade nach, wie gesteigerte Fahrtgeschwindigkeiten, besseres Licht usw.

Das Verlangen nach einer Bedürfnis*veredlung* hat alle großen Erzieher und Erneuerer der Menschheit geleitet, ohne daß naher oder ferner Ruhm dabei immer ihr Ziel gewesen wäre. Ein Johannes der Täufer oder Luther wollten ihre Zeiten auf reinere Wege geistiger und sittlicher Erkenntnis führen, sie gehorchten einer inneren Notwendigkeit, deren Gebot sie in der Gegenwart und absehbaren Zukunft dem Haß und der Verfolgung preisgeben mußte. Will man auch im Handeln dieser Männer ein Streben nach Auszeichnung, etwa vor dem Gotte in der eigenen Brust oder im Himmel finden, so darf man nicht verkennen, welche Welt diese Wege von dem Auszeichnungsstreben im Gurewitschschen Sinne trennt. Die Orientierung ist eine geradezu gegensätzliche: hier das bewußte Umwerben der bewundernden Menge im Schlagen äußerer „Rekorde", dort die ebenso bewußte Zertrümmerung der Zeitgötzen und der Kampf gegen das gewohnte zeitgenössische Behagen. Auf Pflege des Strebens nach veredelten und verfeinerten Bedürfnissen hin wirkt alle erzieherische Arbeit, ihre Hauptaufgabe ist es, dem wer-

62) Das Migrationsgesetz.

denden Willen immer höhere Ziele zu setzen, an die er sich gewöhne, bestimmte Bedürfnisse zu wecken, andere auszuschalten. Wo eigene Erinnerung noch keine Begehrensziele zu bieten vermag, da tritt die Erfahrung des Erziehers ergänzend hinzu und sucht die vorstellende Phantasie des Zöglings auf würdige Gegenstände hinzulenken. Der Erfolg aller erzieherischen Arbeit ist der Vollkommenheit am nächsten, wenn im Zögling Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Mangelhaftigkeit seines Wollens und Tuns und ein Streben nach Willensläuterung erweckt ist. Auch in der Sphäre des Trivialen begegnet uns das Verfeinerungsstreben in erzieherischen Versuchen; die dem Bedürfnis meist voraneilenden Ideen der Mode wollen in den Kreisen ihrer Untertanen eine immer wachsende Empfänglichkeit für Neues und Absonderliches erzeugen, sie gönnen dem Geschmack keine Ruhe, sondern suchen ständig neue und feinere Verästelungen der Bedürfnisse zu erzielen.

Diese Bemühungen um Veredlung und Verfeinerung der Bedürfnisse greifen mit ihren guten wie gefährlichen Seiten in das Leben der Allgemeinheit ein. In allen reifen und starken Naturen wird der Wunsch lebendig, sich im Denken und Handeln von der Gebundenheit an Massenideale und Massenbeifall zu lösen und ein Dasein nach eigenen Gesetzen zu führen. Wenn dabei die Maßstäbe des Urteils dem Wissen und Denken der Besten der Zeit entnommen werden und ihr Lob begehrt wird, so steht dieses Auszeichnungsstreben doch unter dem Richtung gebenden Einflusse eines Veredlungsstrebens. So findet es seinen Ausdruck in der Gestaltung des Lebenszuschnittes, in Sprache, Haltung, Tracht, Wohnung und allen Geschmacksäußerungen. In einem so gearteten Streben liegt die Gegenwehr gegen die Auswüchse und Verzerrungen des Dranges nach Auszeichnung um jeden Preis. Das protzenhafte Kraftmeiertum der Gründerjahre wird zunehmend von einem Stile der Ehrlichkeit und Einfachheit verdrängt, der in den Lebensformen des Menschen, namentlich in seinem Heime, nicht ein Prunkstück zur Uebertrumpfung anderer, sondern einen der Persönlichkeit wahrhaft angemessenen Ausdruck schaffen will. Die Nichtbeachtung der Veredlungskomponente in der Bedürfnisentwicklung führt Gurewitsch zu einer gewissen Einseitigkeit, die dem Auszeichnungs- und dem ihm sinnverbundenen Nachahmungstriebe die Alleinherrschaft zuerkennen will. Wir wollen den Fortschritt in der Bedürfnisentwicklung als Resultante dieser beiden Kräfte und als deren gemeinsame Quelle eine höhere Einheit ansehen: den in dem Menschen gelegten Drang nach Vollendung der eigenen Möglichkeiten im Erschaffen und Erleben, den kategorischen Imperativ Goethes: „Werde, was du bist."

Wer wie Gurewitsch im Nachahmungsbemühen eine wesentliche Triebkraft für die Bedürfnisentwicklung erblickt, darf nicht, wie er, verkennen, wie häufig Vorstellungen und Einbildungen die repräsentive Mitwirkung der Erinnerung bei der Bedürfnisentstehug ersetzen. Namentlich zeigt sich dies dort, wo die Nachahmung sich nicht auf

den eigenen Lebenskreis beschränkt, sondern an einen äußeren Erfolg ohne Kenntnis seiner Bedingungen anknüpft, der auf ein fremdes Feld lockt. So sehen wir in unserer Landarbeiterschaft eine Bedürfnisentwicklung sich vollziehen, die das Gegenteil von einem Streben nach der Lebensweise der unmittelbar über ihnen stehenden Klassen darstellt. Sie wandert in steigendem Maße in die Industriezentren ab und wählt sich zum Vorbilde nicht den ländlichen Besitzer, sondern den Stadtbürger, von dessen Leben sie meist nur die Möglichkeit gewisser Genüsse kennt, ohne über die anderen Seiten unterrichtet zu sein. Die Versuche, sie selber zu Besitzern zu machen, sind z. B. in Westpreußen vielfach fehlgeschlagen, dahingegen haben solche Gutsherrschaften bessere und dauernde Erfolge erreicht, die den Arbeitern Unterhaltung durch belehrende und unterhaltende Vorträge, Konzerte und kinematographische Vorstellungen boten[63]). Lohnerhöhungen sind in diesen Betrieben lange nicht in demselben Maße nötig gewesen, wie anderswo, wo sie nicht immer ein gleich günstiges Ergebnis zeitigten. Der Zug in die großen Städte gilt nicht allein dem höheren Lohne des Industriearbeiters, sondern insbesondere seinen Verwendungsmöglichkeiten, einem Gebiete, über dessen Vorzüge nicht Erfahrungen, sondern meist reine Vorstellungen, Meinungen unter den Landarbeitern verbreiten. Denn keineswegs vererbt sich dieser Wandertrieb in der Generation regelmäßig fort. In vielen Fällen vermögen selbst Warnungen Zurückgekehrter neue Versuche nicht zu hemmen, die dann einer oft sehr unbestimmten Vorstellung von kommendem Glücke nachgehen. Ein äußeres Moment unterstützt dabei die Hoffnung, in der Stadt ein gehobeneres Dasein zu finden. Der ländliche Lohn wird in vielen Gegenden zum großen Teile in Naturalform gewährt, als sogenanntes Deputat. Auch sein in Geld bestehender Teil kann in den ländlichen Verhältnissen meist nur in Gegenständen des notwendigen Bedarfes umgesetzt oder gespart werden, die Gelegenheiten, sich mit ihm Zerstreuungen oder Luxusgegenstände zu verschaffen, werden nur selten bei einer Berührung mit städtischen Einrichtungen wahrgenommen, sei es gelegentlich eines Besuches in der Stadt oder eines Auftauchens fahrender Künstler. Mit dem Begriffe der Stadt verbindet sich von da ab ein Zauber, der sich auf alle auch unbekannten Gebiete städtischen Lebens überträgt und durch

63) Die folgenden Ausführungen stützen sich auf eigene Beobachtungen, die ich langjährigem Aufenthalte auf westpreußischen und pommerschen Gütern verdanke.

Hasbach nennt in seinem Werke über die englischen „Landarbeiter in den letzten 100 Jahren" als Ursachen der Abwanderung den Dreng nach wirtschaftlicher Selbständigkeit und höherer Lebensweise. Namentlich gedenkt er der Unbeliebtheit des Naturallohnes (S. 363). Die Anziehungskraft der städtischen Vergnügungen sei besonders in Northumberland fühlbar, während er andererseits betont, daß Hoffnung auf Landbesitz den englischen Arbeiter vielfach auf dem Lande festhalte (S. 368). Daß dieses Motiv in England wirksamer ist als bei unserer polnischen Landarbeiterschaft, erklärt sich wohl aus dem höheren Grade der Einsicht, der den englischen Arbeiter auszeichnet.

dessen aktuelle Gestaltung begünstigt wird. Die Demokratisierung der Bedürfnisbefriedigung hat eine Reihe von Genüssen verbilligt und zu einer Massenerzeugung von Surrogaten geführt, die es auch dem ärmeren Konsumenten gestatten, den Schein einer gewissen Kulturhöhe zu wahren. Der Besuch des gleichen Theaters, die Einkäufe in den gleichen Läden gewähren die Befriedigung, hierdurch die Stufe des Reichen zu betreten. Diese Illusion vermag der auf dem Lande zu gewinnende Lohn nicht zu erwecken. Mit der unmittelbaren Gewährung von Lebensmitteln und Wohngelegenheiten greift der Herr tief in die Bedürfnisbefriedigung seiner Arbeiter ein und zieht so scharf die Grenzlinie zwischen seinem und ihrem Lebenszuschnitte. Das Auszeichnungsstreben des Arbeiters zieht ihn zu derselben Selbstbestimmungsfreiheit in der Befriedigung seiner Bedürfnisse, die seinem Herren vergönnt ist. Er erhofft sie sich von dem unpersönlichen Geldlohn, den der städtische Arbeiter empfängt, dieser ist sein Vorbild, nicht der kleine Bauer, auf den er vielmehr als Glied eines Großbetriebes auch in abhängiger Stellung vielfach herabsieht. Zielsetzend für dieses Bedürfnis ist selten eine Erfahrung, meist eine Vorstellung.

III. Der Begriff der Entwicklung in seiner Anwendung auf die Bedürfnisse.

Wir haben bisher im Rahmen der Gurewitschschen Untersuchung den Verlauf und die Wichtigkeit der Bedürfnisentwicklung betrachtet, ohne uns darüber Rechenschaft gegeben zu haben, in welchem Sinne wir den Begriff verstehen wollen. Ist die Bedürfnis-„entwicklung" lediglich eine Vermehrung, oder auch eine Bewegung in bestimmter Richtung? Und wenn wir die zweite Möglichkeit bejahen, ist diese Bewegung eine Entwicklung biologischer Art, eine Fortbildung von Keimen, oder der Eintritt neuer Phasen des Begehrens, vermittelt durch Einflüsse aus anderer Quelle?

Für die erste Seite der Alternative hat uns Gurewitsch reichen Stoff geliefert. Die Bedeutung der Bedürfnisentwicklung erschöpft sich ihm hinsichtlich ihres Zweckes in ihrer ständigen Zunahme. Es bleibt nun die Frage nach dem Grunde dieser Erscheinung offen. G. Tarde[64]) nennt als solchen die Erfindungen, die dem Begehren neue Ziele bieten und nur um dieser Eigenschaft willen Wirkung und Bestand haben können. Wenn ein Mittel gefunden wird, das der Lebensfürsorge nützlich zu dienen imstande ist, so ist damit wohl der Anlaß für ein neues Bedürfnis gegeben. Damit aber dessen Dasein zu wirtschaftlicher Erheblichkeit gelangen und von Dauer sein könne, muß die Kraft zur Befriedigung entsprechend wachsen. Dies hängt ab von der Zunahme des Wohlstandes. Eine wirksame Nachfrage nach Verfeinerungen ist nur denkbar, wenn genügende Gütervorräte zur Deckung des Lebensbedarfes hergestellt und angemessen verteilt worden sind. So können die beiden Seiten

64) Les lois de l'imitation, Paris 1895, S. 101/102.

des Haushaltes, Bedürfnisse und Leistungsfähigkeit, miteinander Schritt halten. Die Grundbedürfnisse bleiben dabei dieselben, sie betreffen stets Gesundheit, Sättigung, Sicherheit, Behagen, Liebe und ähnliches. Die Bedürfniszunahme unter dem Sporn der Erfindungen gilt den Mitteln der Befriedigung, hinsichtlich der erstrebten Wohlfahrtszustände tritt nur eine Wandlung der alten Bedürfnisse ein. Daß in diesen Aenderungen Fortschritte zu finden seien, daß Ziele und Formein der Bedürfnisse wie ihrer Befriedigung an vielen Stellen und in manchem Betrachte auf höherer Stufe stehen, als vorher, ist ebenso unbestreitbar, wie daß wir an vielen anderen Punkten die Vergangenheit nicht überholen können, an einigen sogar hinter ihr zurückbleiben. Wir wollen keine Kulturgeschichte schreiben, sondern ihren Ergebnissen nur das eine entnehmen, daß die viel umstrittene Frage, ob zwei aufeinanderfolgende Geschichtsphasen als Stufen einer fortlaufenden Entwicklung anzusehen seien, in der Geschichte der Bedürfnisse einiges Licht empfängt. Wir haben in ihr zwei scharf zu trennende Beispiele für beide Fälle der Alternative. Wenn wir die Mannigfaltigkeit und Feinheit betrachten, mit der z. B. das Nahrungsbedürfnis in all seinen Verzweigungen, bedingt durch Geschmack, Gesundheit und Reichtum des Genießenden und die Jahreszeit des Genusses, heute befriedigt werden kann, so werden wir das als eine Fortbildung des Urzustandes ansehen, in dem Früchte und Fleisch in geringer Abwechslung begehrt und durch harte eigene Arbeit des Bedürftigen gewonnen wurden. Hier liegt ein Fortschritt des Begehrens innerhalb seines durch den Zweck und die Ursache gezogenen Rahmens vor, Hunger zu bannen und Kräfte zu stärken. Das Begehren ist durch Pflege der ihm innewohnenden Triebe in Berührung mit verfeinerten Mitteln der Befriedigung an eine zweckmäßigere und edlere Form gewöhnt worden. Wenn wir dagegen erwägen, wie dasselbe Nahrungsbedürfnis in steigendem Grade nicht mehr nur die Erhaltung, sondern zugleich durch Verwendung seltener und hochwertiger Befriedigungsmittel auch die Auszeichnung seines Subjektes sucht, so ist dies wohl eine Erweiterung, aber keine Entwicklung im erstgeschilderten Sinne. Das Begehren wird hier um äußere, ihm wesensfremde Bestandteile bereichert und durch sie variiert. Im selben Bedürfnisse kreuzen sich zwei Begehren mit gänzlich verschiedenen Zielen; das Nahrungsbedürfnis ist nur das Substrat der Erweiterung.

Diese Betrachtung galt den Bedürfnissen der Menschheit im allgemeinen. Der Einzelne kommt erst mit den Jahren zur Kenntnis und Erkenntnis der mannigfachen Wohlfahrtszustände und erweitert dementsprechend auch seine Grundbedürfnisse mit zunehmendem Alter um neu hinzutretende Formen. Je mehr Stützen sein Gleichgewicht erhält, um so leichter kann es an einem Punkte erschüttert werden. Ob in dieser formalen Entwicklung ein Fortschritt gefunden werden kann, richtet sich nach der Stärke, mit der Bewußtsein und Selbstzucht die Bewegung beherrschen. Wir wenden ihn

immer dort finden, wo Individuum und Allgemeinheit ihre Bedürfnisse auf die Höhe gesellschaftlicher Wirtschaftlichkeit geführt haben und bestrebt sind, allenthalben die nach zeitgenössischem Wissen und Können größten Erfolge der geringsten Aufwände zu erreichen.

Viertes Kapitel.

Das Bedürfnis als Steuer der Wirtschaft.

I. Die wirtschaftliche Erheblichkeit der Bedürfniskategorien. 1) Das Brentanosche Schema, die charakterologische und wirtschaftliche Bedeutung des Entspannungsbedürfnisses. 2) Der Altruismus als Motiv der Wirtschaft. II. Die Maßstäbe des ökonomischen Urteils. 1) Die Berechtigung außerwirtschaftlicher Kriterien in der Oekonomik. 2) Die wirtschaftliche Rationalität.

Die menschliche Wirtschaft ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, durch deren Inhalt und Stärke sie bestimmt wird. Jede Untersuchung über die Gesetze der Wirtschaft setzt daher eine richtige Würdigung der Bedürfnisse voraus.

Mit diesem Interesse treten wir an die von Brentano, v. Hermann u. a. aufgestellten Systeme heran, in denen die ökonomische Erheblichkeit der Bedürfnisse nach der Reihenfolge ihres Dringlichwerdens veranschaulicht wird.

Brentano[65]) entwirft unter Anerkennung subjektiver Abweichungen folgendes Schema: An erster Stelle stehen alle Bedürfnisse der baren Notdurft und Lebenshaltung, unter denen er die Bedürfnisse nach Nahrung, Wohnung, Kleidung und richtig geregeltem Stoffwechsel versteht. Die dann folgenden geschlechtlichen Bedürfnisse hätten im Urzustande der Menschheit gleichfalls an erster Stelle gestanden und „absoluten" Charakter gehabt, seien aber durch Läuterung der Triebe und Beförderung geistiger Entspannung im allgemeinen zurückgedrängt worden. Allerdings habe gerade die erhöhte Gehirnarbeit einige Individuen zu stärkerer sexualer Reizbarkeit getrieben. Es folgen ihnen die Bedürfnisse der Auszeichnung, die in sachlichem Schmucke wie in der Anerkennung seitens anderer gefunden werden könne. Brentano gelangt hier zu derselben Auffassung, wie wir sie bei Gurewitsch trafen. Auch für ihn geht das Kleidungsbedürfnis nicht aus einem Verlangen nach physischem oder moralischem Schutze hervor, sondern aus einem Auszeichnungsbegehren, das andererseits auch Bedürfnisse eigenen Ursprunges ergreift, und umgestaltet, wie das Nahrungsbedürfnis. In dieser Einwirkung sieht Brentano ein allmählich wachsendes Hinzutreten seelischer Regungen, die den von Hause aus physischen Nahrungstrieb wandeln. Diesen menschlichsten aller Bedürfnisgattungen folgen in der Aufzählung überraschend die Bedürfnisse nach jenseitigem Wohlbefinden, die als einzige aus dem Gebiete religiöser Vorstellungen herausgelöst sind. Nicht ohne Zweifel reiht Brentano ihnen die Bedürfnisse nach Erheiterung an.

65) a. a. O. S. 24 ff.

Er gedenkt der Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksformen, die vielfach noch ihre Entstehung aus anderen Kategorien, wie den Bedürfnissen der Lebenshaltung erkennen lassen. Einschränkend auf alle anderen Bedürfnisse wirkt die Fürsorge für die Zukunft, der einzige Anklang an das wirtschaftliche Bedürfnis in unserem Sinne, der bei Brentano sich mit einem recht bescheidenen Platze begnügen muß. Ihm schließen sich die Bedürfnisse nach Heilung von Krankheiten und Reinlichkeit an. Die Theorie, die Brentano über die Entstehung der Reinlichkeitspflege vertritt, steht in schwer lösbarem Widerspruche zu seiner Schilderung des gegenwärtigen Zustandes. Er gedenkt ihrer spät einsetzenden und zögernd fortschreitenden Entwicklung, die nicht einmal am Hofe Ludwigs XIV. billigen Ansprüchen genügt habe, und rühmt das Verdienst Englands um die Ausbreitung und Pflege der Reinlichkeit. Aus diesem Bilde zieht der Verfasser nun aber den Schluß, daß die Reinlichkeit in südlichen Klimaten auf der höchsten Stufe stehe. Ein Vergleich Norwegens oder auch Pommerns mit Süditalien oder Kamerun führt zu anderem Ergebnisse.

An letzter Stelle stehen die Bedürfnisse nach Bildung und Schaffen, die nur bei hohem Grade geistigen Vermögens anzutreffen seien.

Der Verfasser gelangt zusammenfassend zu dem Urteile, daß in der Konkurrenz dieser Bedürfnisse die altruistischen nur selten über die egoistischen obsiegen würden. Zum Beweise stützt er sich auf die Abnahme des Stillens der Säuglinge durch die Mütter und auf die Widerstände, die den Klassenorganisationen aus Eigenwilligkeit und Faulheit ihrer Mitglieder erwüchsen.

Auf die von uns gestellte Frage gibt Brentano eine nur wenig befriedigende Antwort. Die wechselseitige Bedingtheit der Bedürfnisse, insonderheit die aller anderen durch das wirtschaftliche Bedürfnis, wird nur flüchtig gestreift. Die Aufzählung der Bedürfnisse ist in ihrer Aufeinanderfolge anfechtbar und entbehrt der Systematik. Kann eine wahrhaft nach Bildung und ihrer Ausgabe in Schaffen strebende Natur diese Regungen dem Wunsche nach Erheiterung hintanstellen? Wird für sie nicht häufig Erholung mit Schaffen und geistigem Genusse zusammenfallen? Den Zusammenhang des Geschlechtstriebes mit der Arbeit deutet Brentano wohl an, eine schärfere, vor Mißdeutungen indes nicht hinlänglich geschützte Fassung hat Oppenheimer diesem Gedanken gegeben, wenn er im Geschlechtstriebe, wie im Verlangen nach wissenschaftlicher oder künstlerischer Tätigkeit das Wirken des positiven Bedürfnisses nach Kraftabgabe sieht, das den Menschen zum Schöpfen und Schaffen treibt, seiner Bestimmung gemäß auf die Höhe edlen Kräftegebrauches, in der Entartung zu Verkehrtheit und Verfall. Es wäre denkbar, in dieser Lehre eine materialistische Ableitung der geistigen Arbeit zu erblicken, während man, um ihr gerecht zu werden, wohl gerade auf den gegenteiligen Gehalt den Ton legen muß, daß nämlich im Geschlechtstriebe bestimmungsgemäß nicht

ein Verlangen nach körperlichem Genuß allein, sondern ein schöpferischer Drang in den Menschen gelegt ist, wie er auch in den anderen von Oppenheimer genannten Ausstrahlungen seines Wesens Ausdruck findet. So ferner in aller körperlichen Bewegung, in der gleichfalls eine Entspannungssehnsucht steckt, ein Verlangen nach Erleichterung und Beruhigung, die von außen her sich dem Inneren mitteilen soll. Die gleiche Grundlage hat auch die Geselligkeit, wie die Erheiterung überhaupt; auch wo sie in verflachter Gestalt diesen Ausgang zu verleugnen scheint, kann sie genetisch nur in diesem Zusammenhange begriffen werden. Das Verlangen nach Entspannungen höherer Art muß durch den Geschlechtstrieb gelähmt werden, wenn dieser mangels rechtzeitiger Ablenkung durch Tätigkeit und edlen Genuß überhand nimmt. Andererseits muß angreifende Arbeit ohne den nötigen Pausenwechsel, ebenso wie übermäßiger Genuß von Zerstreuungen und Betäubungen ohne die erforderliche Ruhe die Geschlechtskraft schwächen und damit der Arbeit die heilsame Kraftquelle der aus edlem Selbstgefühle fließenden Freudigkeit entziehen.

Die gedeihlichste Kraftverwendung ist diejenige Entspannung, in der Arbeit und Liebe so walten, daß keine von beiden die andere unterdrückt, noch auch tyrannisch werden läßt.

Eine Befriedigung positiven Begehrens darf nie die anderen dem Individuum segensreichen und der Allgemeinheit unentbehrlichen Wege der Kraftausgabe gefährden. Die Läuterung des Entspannungstriebes zur „sinnlich-sittlichen Bedarfsgewöhnung“ im Sinne Schäffles zeigt uns die Entstehung der Familie. Der Geschlechtstrieb führt zur Ehe, die dem Egoismus seines Ursprunges in der Pflicht, für seine Ergebnisse einzustehen, ein neues Element gesellt und ihn so in die wirtschaftlich beschränkte Betätigungsform bringt, in der wir ihn sittlich nennen. Er schafft in der Familie einen größeren Kreis Bedürfender, der sich durch Kooperation zu helfen sucht und so zur Keimzelle und zum Vorbilde aller Gesamtwirtschaft wird. Wie die Liebe sieht Döring[66]) auch die Freundschaft in soziologischem Lichte. Ein Urverlangen der Menschheit gilt der Erkenntnis der Normalität des Daseins in Vergangenheit und Gegenwart, der Sicherheit für die Zukunft. Hieraus entstehen die menschlichen Freundschaften und Kameradschaften als Anhänglichkeit an Personen und die Vaterlands- und Heimatsliebe als Treue gegen Zustände und Einrichtungen, die uns diese Eigenschaften unseres Seins zu verbürgen scheinen. Diese Kräfte stärken die zentripetalen Regungen, die zur Entstehung unserer großen Wirtschaftsgemeinschaften geführt haben und sie noch erhalten.

Brentano und Döring würdigen beide die wirtschaftliche Bedeutung altruistischer Bedürfnisse, Mutterliebe, Geschlechtsliebe und Freundschaft haben ihre Rolle auch im Wirtschaftsorganismus. Ebensowenig wie man Egoismus und Wirtschaftlichkeit einander

66) a. a. O.

gleichstellen darf, ist es berechtigt, den Altruismus schlechthin als außerwirtschaftlich anzusehen, wie wir es z. B. bei Philippovich[67]) finden. Die Erzielung des größten Erfolges mittels des kleinsten Aufwandes kostender Mittel ist auch im außerpersönlichen Interesse vorgenommen eine wirtschaftliche Handlung.

Der Altruismus ist der Träger bedeutender Wirtschaftssysteme. Man denke z. B. an die wirtschaftlichen Maßnahmen der Wohltätigkeitsorganisationen, an die Bazare und Lotterien dieser Gattung. Die karitativen Veranstaltungen der katholischen Kirche ruhen im letzten Grunde auf dem religiösen Pflichtgebote, die irdische Machtbasis Gottes durch die Versorgung und Unterstützung seiner Bekenner zu erweitern. Eine stattliche Zahl landwirtschaftlicher und industrieller Großbetriebe ist aus dieser transzendenten Wurzel erwachsen. In ihrem konfessionellen Widerparte, der reformierten Kirche, hat der dogmatische Grundsatz strenger irdischer Pflichterfüllung, Einfachheit und Sparsamkeit gleichfalls einen hervorragend wirtschaftlichen Sinn groß werden lassen, in dem Troeltsch und Max Weber bekanntlich eine Wurzel des Kapitalismus erblicken.

Ueberall, wo jemand einen Wirtschaftskreis um einer einem anderen gegenüber übernommenen Pflicht willen versorgt, in der Tätigkeit des Familienvaters, des Guts- oder Vermögensverwalters wirken egoistische und altruistische Motive nebeneinander. Die Bedarfsbeschaffung geht gleich wirtschaftlich vor sich, der egoistisch, wie der altruistisch arbeitende Wirt wird bestrebt sein, mit geringstem Aufwande höchsten Nutzen zu erzielen. Die Verschiedenheit der Motive zeigt sich in der Verwaltung und Verteilung des Bedarfes unter die Berechtigten: Den Angestellten leitet dabei die Resultante aus seinem durch den Vertrag beschränkten Eigennutz und seinem Pflichtgefühle. Der Familienvater wahrt normalerweise unter geringerem Konflikte je nach dem Maße seiner Selbstlosigkeit den Vorteil des von ihm zu erhaltenden Familienkreises. Die wirtschaftliche Sparsamkeit, die er bei der Versorgung seiner Nächsten häufig deren Wünschen zuwider walten läßt, ist dann nur eine Ausstrahlung des leitenden altruistischen Grundmotives. Der Wirtschaftsverlauf wird unmittelbar erst berührt, wenn eine äußere Handlung erfolgt. Die Arten und Folgen dieser Berührungen werden indes wesentlich durch die vorangegangenen egoistischen oder altruistischen Willenshandlungen bestimmt.

Die Betrachtung des verschieden gearteten Einflusses, den die einzelnen Bedürfnisse auf die Gestaltung der Lebensfürsorge gehabt haben, führt zu der Frage, mit welchem Maße die Oekonomik sie zu messen habe. Der Kampf um die Berechtigung der sogenannten außerökonomischen Maßstäbe, der ethischen, hygienischen und ähnlichen in der Oekonomik ist nahezu so alt, wie sie selber. Oppenheimer will nun die Wirtschaftswissenschaft von allen ihr wesens-

67) a. a. O. S. 127.

fremden Bestandteilen reinigen, und nur diejenigen Tatsachen als ihr Forschungsgebiet bestehen lassen, die den Gang der Wirtschaft unmittelbar beeinflussen. Mag das Opium z. B., hygienisch und moralisch betrachtet, ein Uebel sein, wirtschaftlich ist es ein Gut, das seinem Verkäufer die Anschaffungskosten mit angemessenen Nutzen wiederzuerstatten und dem Käufer ein Genußbedürfnis zu befriedigen vermag. Für die Zugehörigkeit eines Bedürfnisses zur Oekonomik ist es somit unerheblich, ob es auf der ethischen oder geistigen Stufenleiter einen höheren oder niederen Platz einnimmt, entscheidend ist nur, daß es zu einer wirtschaftlichen Handlung führt. Wir kommen darauf unten zurück und wollen uns diese Lehre einstweilen zur Warnung dienen lassen, uns vor einer Uebertragung allgemeiner Urteile aus anderen Gebieten in die Wirtschaftswissenschaft hüten, in der sie nicht am Orte sind.

Ein solcher Mißbrauch der Ethik entlehnter Maßstäbe hat die ältere Theorie des Luxus als einer schlechthin wirtschaftsfeindlichen Erscheinung in einer Einseitigkeit gedrängt, deren Begründung dann nur durch grobe Verzerrung des wirklichen Bildes gelingen konnte. Der Luxus, so hieß es, entziehe der Herstellung nützlicher Massengüter erhebliche Kapitalien, deren Teile durch ihn statt zur Sammlung zum überflüssigen und zersplitterten Verbrauche geführt würden. Seine Beschränkung müsse zu einer Vermehrung des Kapitales führen, die eine erhöhte Produktion nützlicher Güter und damit die Ernährung einer größeren Anzahl von Arbeitskräften ermöglichen würde.

Die Irrigkeit dieser Lehre hat schlagend Philippovich[68]) nachgewiesen. Das dem Luxusverbrauch und der ihm dienenden Produktion entzogene Kapital würde zwar die Herstellung von Massengütern steigern, gleichzeitig würden aber in diese Produktion die bislang im Dienste des Luxus beschäftigt gewesenen Arbeitskräfte hineingedrängt werden, dort die Löhne herabdrücken und eine die Nachfrage übersteigende Produktion zeitigen. Das Ergebnis wäre eine Ueberherstellung und eine den Absatz lähmende Krisis. Ein gewisses Maß von Luxus ist, so sehr man ihn moralisch tadeln mag, wirtschaftlich erforderlich, um Arbeiter zu beschäftigen, deren Gaben in der ihm dienenden Gewerbstätigkeit mit dem größten Nutzen verwendet werden können. So allein kann die Einkommens*verwendung* der Reichen den Fehler der *Verteilung* ausgleichen, der darin begründet ist, daß Millionenbeträge als arbeitsloses Einkommen in Verschwenderhände fließen, während in den arbeitenden Klassen entsprechender Mangel herrscht. Sparsame Verwaltung dieser Einkommen würde die Folgen der falschen Verteilung zu verlängerter Dauer bringen. Jede Sparstrumpfpolitik ist im Gegensatz zum Luxus, wenn es gestattet ist, ein medizinisches Bild zu gebrauchen, eine Verkalkungserscheinung im Wirtschaftskörper. Die Rentensucht des französischen Mittelstandes entzieht

68) a. a. O. S. 412.

der Wirtschaft Kräfte an Geld und Arbeit und letzten Endes, im Verein mit weiblicher Entartung, auch dem Lande die nötige Auffrischung durch Geburtenzunahme. Die ersteren werden thesauriert, das Arbeitsvermögen aus bequemer Genügsamkeit vorzeitig geschont.

Den richtigen Ausgleich zwischen dem Zuviel und Zuwenig im Gebrauche der Kräfte kann nur eine Leitung der Bedürfnisse zu denjenigen Zielen schaffen, die dem Einzelnen Nutzen und Gewinn bringen, ohne die Sicherheit seines Daseins in Frage zu stellen und seine Mitwirkung der Gesamtheit der Wirtschaftsgenossen zu nehmen: Dies ist die wirtschaftliche Forderung der Gesellschaft an ihre Glieder. Welche Ziele es sind, darüber unterrichten die praktische Volkswirtschaftslehre, die eng mit der Geschichte des Volks- und Völkerlebens überhaupt verbunden ist, die Naturwissenschaften im weitesten Sinne und die Ethik an der Hand äußerer Beobachtung und innerer Wertung der Dinge.

Oppenheimer fordert für die Bewertung der wirtschaftlichen Handlungen einen eigenen Richtigkeitsmaßstab[69]). Jede Handlung, die mit dem kleinsten Aufwande kostender Mittel den größten Erfolg zu erreichen strebe, sei wirtschaftlich richtig, unbeschadet aller abweichenden Beurteilung, die sie um der Eigenart ihres Zieles oder ihrer Mittel willen vielleicht vor anderen Richterstühlen finden möge.

Wer z. B. in seiner Umgebung den aufs höchste ersehnten Ruhm eines arbiter elegantiarum nur dadurch errigen könne, daß er zum Anzünden seiner Zigaretten Tausendmarkscheine oder Originalradierungen verwende, handele wirtschaftlich angemessen. so sehr man ihn vom Standpunkte allgemeiner Vernunft aus einen Verschwender schelten möge. Diese Handlung wäre nur unwirtschaftlich, wenn sie die Möglichkeit fernerer Bedürfnisbefriedigung im Rahmen des vom Subjekte sich gesetzten Planes in Frage stellen würde. Es soll also gewissermaßen der juristische Verschwendungsbegriff auch für die Oekonomik gelten, denn eine Entmündigung muß immer das Verhältnis des Vermögens zu den Ausgaben berücksichtigen und trifft nur den, der seinen Vermögensstamm angreift, nicht z. B. den Millionär, der jährlich 30000 M. unsinnigen Launen opfert. Diese Begriffsbestimmung ist durch die Unterscheidung zu ergänzen, daß die Begriffe des „größten Erfolges“ und des „kleinsten Mittels“ subjektiv vom Standpunkte des Handelnden aus und objektiv von dem der Gesellschaft nach dem Stande ihrer jeweiligen Erkenntnis erfaßt werden können. Je nach Anwendung des einen oder anderen dieser Maßstäbe ist eine Handlung dann objektiv-gesellschaftlich oder subjektiv-individualwirtschaftlich zu nennen. Der Einzelne, der in materiellem Genuß, z. B. im Opiumrausche den größten durch die Verwendung seiner Mittel erreich-

69) Die folgenden Angaben verdanke ich gütiger persönlicher Mitteilung Herrn Dr. Oppenheimers. Literarischen Ausdruck haben sie noch nicht gefunden, doch ist eine Umarbeitung des entsprechenden Teiles der „Reinen und Politischen Oekonomie“ im Sinne dieser Anschauungen zu erwarten.

baren Erfolg erblickt, handelt zwar unhygienisch, unmoralisch und unvernünftig, wenn er diesem Ziele seine Güter opfert, bleibt aber vollkommen in den Grenzen subjektiv-wirtschaftlicher Angemessenheit, wenn er seine Einkommensverwendung nur so einrichtet, daß sein Vermögen ihm diese Lebensweise für einen Zeitraum von normaler Länge ermöglicht. Seine Handlungsweise verstößt aber wider das ökonomische Interesse der Gesellschaft. Diese ist nicht wie das Individuum auf eine begrenzte Daseinsspanne, sondern auf die Dauer gegründet. Ihre Ziele unterliegen nicht der Individualwillkür, sondern ergeben sich unwandelbar aus ihrer ewigen Bestimmung als Herrin der Erde: die höchste Fruktifizierung aller ihr gehörigen Güter persönlicher und sachlicher Art als Glieder ihres Arbeits- und Verbrauchsorganismus. Im Schutze und auf Kosten der Gesellschaft entwickeln sich die Kräfte der Einzelnen, diese werden so selber zu kostenden Mitteln der Gesellschaft. Den höchsten Ertrag vermögen sie der Gesellschaft nur zu leisten, wenn sie ihr Leben unter die Herrschaft der Gesellschaftszwecke stellen und nach den Lehren ihrer moralischen, hygienischen und intellektuellen Erkenntnis einrichten. Jede individualistische Vorenthaltung oder Verschleuderung eines Gutes schädigt das Interesse der Gesellschaft, verringert den Ertrag ihrer kostenden Mittel und ist daher nicht nur unmoralisch und unvernünftig, sondern gesellschaftlich gemessen auch unökonomisch. Während also die subjektiv-ökonomische Rationalität mit den Anforderungen der Moral, Hygiene und Vernunft als Auswirkungen der allgemeinen Rationalität in Widerspruch geraten kann, ist die gesellschaftlich-ökonomische Rationalität mit ihnen identisch, sie ist die Rationalität der Gesellschaft schlechthin. Die Inhaber von Bordellen und Destillen, die von geringem Kapitalaufwande ungewöhnliche Verzinsungen erleben, handeln subjektiv durchaus ökonomisch, verletzen aber die Gebote der Moral und der Volkshygiene und darum auch die der gesellschaftlichen Oekonomik, da sie die Volksgesundheit gefährden und schädigen und damit die Gesellschaft um persönliche Güter berauben.

So weit wollen wir mit Oppenheimer gehen. Die Harmonie der gesellschaftlich-ökonomischen mit den sittlichen Werten ist stets erst auf höheren Stufen der Entwicklung erkannt worden. Den deutschen Arbeiterschutzgesetzen mußte erst die individualistische Schrankenlosigkeit der Gründerjahre vorangehen, ehe der Sozialismus die Schäden offenbarte. Jede gesellschaftsfeindliche Wirtschaftsgebarung trägt aber in ihrer lediglich im Sonderinteresse ruhenden Verankerung den Keim der Vergänglichkeit. Führt die Richtung des Bedürfnisses zu einem wirklichen Zusammenstoße zwischen Individual- und Allgemeininteresse, so muß es dabei nach uraltem Stärkegesetze einmal erliegen. Der sittlich Wollende dagegen handelt im Einklange mit den „frei wollenden“ Gliedern seiner Gemeinschaft, wie Kant sie nennt. Seine von der Gesamtheit gebilligten, mit ihrem Wohle verknüpften Ziele ruhen im Schutze des „richtigen Rechtes“ und die historischen Rechtsordnungen bemühen sich um

ihre Sicherstellung. Nur die sittliche Handlung liefert also auf die Dauer den höchsten Ertrag, ist demnach allein gesellschaftlich wirtschaftlich.

Wir gewinnen somit eine doppelte Wertung der Wirtschaftlichkeit menschlicher Bedürfnisse und Handlungen:

1. Eine relativ-subjektive, deren Kriterium die gewissermaßen technische Fähigkeit einer Handlung ist, innerhalb der vom Willen des Subjektes gewählen Bedürfnisbahn die größten Erfolge mit geringstem Kostenaufwande zu erreichen.

2. Eine absolut-objektive, welche die Bedeutung der mit einem Kostenaufwande erstrebten Ziele für die Gesellschaft zugrunde legt.

Schlußwort.

1) Die Stellung der Wirtschaftswissenschaft zur Lehre von den Motiven der Wirtschaft. 2) Die Stellung der Bedürfnislehre innerhalb der Wirtschaftswissenschaft.

Unsere Untersuchung galt der subjektiven Seite der menschlichen Wirtschaft. Die Auswahl dieses Gebietes bedarf einer Rechtfertigung wohl nur gegenüber der Gegenmeinung Schumpeters[70]), der es für die Oekonomik ablehnt, sich mit der Erklärung des wirtschaftlichen Handelns abgeben zu sollen, hierin Aufgaben für Biologie und Metaphysik erblickt. Die Volkswirtschaftslehre könne nur den gegenwärtigen Stand der Güterverteilung und die etwa erkennbaren Tendenzen zu einer Verschiebung darstellen. Die Frage bleibt offen, worin diese Tendenzen anders gefunden werden könnten, als in einer Veränderung der Bedürfnisse und Leistungen. Die Beobachtung selbsttätiger Güterbewegungen müßte gerade als eine Uebertragung biologischer Methoden in die Oekonomik anmuten. Die Begründung dieses Hylozoismus ist wenig überzeugend. Schumpeter behauptet, die Befriedigung der Bedürfnisse sei ein Problem der Technik, der Physiologie und der Kulturgeschichte. Das soll gewiß nicht bestritten werden. Es ist kein ökonomisches Problem, zu ergründen, warum und woher ein Bedürfnis bestimmter Art auftauche, welcher mechanische Hergang es am besten befriedige. Die Wirtschaftswissenschaft wird auch nicht über jedes Bedürfnis ein Aktenstück anlegen, aber sie soll den Einfluß der einzelnen Bedürfnisse auf die Wirtschaft darstellen und die Entwicklung der Bedürfniskurve zu schildern versuchen. Schumpeter möchte den Effekt in der Wirtschaftsentwicklung feststellen, verkennt aber, daß dies ein Studium des Bedürfnisstandes voraussetzt. Er meint, mit der Ableitung des wirtschaftlichen Handelns aus den Werturteilen begäben wir uns auf fremdes Gebiet. Vorgänge, deren zeitliche Aufeinanderfolge wir wahrnähmen, ohne ihre Natur beurteilen zu können, setzten wir in ursächliche Beziehung zueinander. Nur die Selbstbeobachtung ermögliche dabei einen sicheren Schluß, gelte

70) Das Wesen und der Hauptinhalt der Nationalökonomie.

indes nur für ein Individuum. Mit dieser Feststellung Schumpeters ist der Weg zur Erforschung des Individualbedürfnisses gegeben. Die durch Statistik und Enquete vermittelte Sammlung von Selbstbeobachtungen gibt ein erweitertes Bild. Soweit die Wirksamkeit der Bedürfnisse in der Nachfrage erforscht werden soll, bietet ja auch die Preisbewegung einen zuverlässigen Maßstab, der nur die objektiven Bedingungen auf der Angebotsseite in Abzug zu bringen nötigt.

Die Bedürfnislehre zu einer selbständigen Disziplin unter dem Namen einer Chreonomie zu erheben, ist ein Vorschlag Cùhels, der ihr Wesen im polaren Gegensatze zu Schumpeter ebensosehr verkennt. Das Gebiet der Bedürfnisse gehört vielen Wissenszweigen an, die weder seine einseitige Inanspruchnahme für die Wirtschaftslehre, noch eine eklektische Zusammenfassung zu einer neuen Disziplin zulassen. Das Reich der Bedürfnisse ist das Leben in seinem Gesamtumfange; Leben heißt Bedürfnisse haben und befriedigen, die Anpassung innerer an äußere Relationen nach Spencer. Diese Erkenntnis sollte den alten Streit verstummen lassen, ob die Nationalökonomie ihrer Motivlehre den Menschen in allen Seiten seines Wesens oder nur seinen „Eigennutz" zugrunde zu legen habe. Denn was ist die Eigennützigkeit eines Menschen anderes, als die Summe seiner Bedürfnisse? Die Geschichte und Theorie der menschlichen Bedürfnisse ist eine Darstellung der menschlichen Wertvorstellungen und ihres Ausdruckes im Verhalten ihrer Subjekte. Wert haben heißt nach v. Wieser wichtig sein für die Befriedigung eines Bedürfnisses[71]). Das Bewußtsein dieser Abhängigkeit führt zu einem Bedürfnisse nach dem Wertdinge[72]). Allein die Bedürfnislehre berichtet darüber, was bisher als wertvoll gegolten hat. Soweit sie über die wirtschaftlichen Ergebnisse der Wertvorstellungen Auskunft gibt, gehört sie der Oekonomik an. Dieser verhilft die Bedürfnislehre zu einem eigenen Wertbegriffe, durch dessen Abgrenzung von den Wertgesetzen anderer Wissenschaften sie zu einer Förderung aller menschlichen Erkenntnis noch berufen scheint.

Verzeichnis der für die Arbeit benutzten Schriften.

Lujo Brentano, Versuch einer Theorie der Bedürfnisse. Sitzungsberichte der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1908.

Franz Cùhel, Zur Lehre von den Bedürfnissen. Theoretische Untersuchungen über das Grenzgebiet der Oekonomik und Psychologie, Innsbruck 1907.

August Döring, Philosophische Güterlehre, Berlin 1888.

Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehres und der daraus fließenden Regeln für das menschliche Handeln. 1889.

Jacob Grimm, Wörterbuch der deutschen Sprache.

B. Gurewitsch, Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse und die soziale Gliederung der Gesellschaft. Schmollers Forschungen, Bd. XIX, 4, Leipzig 1901.

---

71) 72) So auch Meinong a. a. O. S. 6/9.

v. Hermann, Staatswirtschaftliche Untersuchungen, München 1870.
R. v. Ihering, Der Zweck im Recht, 4. Aufl., Leipzig 1904.
Kraus, Das Bedürfnis. Ein Beitrag zur beschreibenden Psychologie, Leipzig 1889.
Lexis, Artikel „Bedürfnis" im Wörterbuche der Volkswirtschaftslehre I, 1, Jena 1911.
Meinong, Psychol.-ethische Untersuchungen zur Wertlehre, Graz 1894.
Münsterberg, Philosophie der Werte, Leipzig 1908. Psychologie und Wirtschaftsleben, Leipzig 1912.
Oppenheimer, Theorie der reinen und polit. Oekonomie, Berlin 1910. Schriften der deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 2, Tübingen 1913.
Paulsen, System der Ethik, Bd. 1.
v. Philippovich, Grundriß der polit. Oekonomie, Bd. 1, 9. Aufl., Tübingen 1911.
Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, 24. Aufl., 1906.
Sax, Wesen und Aufgaben der Nationalökonomie, Wien 1884. Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft, Wien 1887.
Schäffle, Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft, B. 1, 3. Aufl., 1873. Bau und Leben des sozialen Körpers, Bd. 3, 2. Aufl., 1896.
v. Schmoller, Grundriß der Volkswirtschaftslehre, Bd. 1, 4. Aufl., 1901.
Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der Nationalökonomie, 1908.
Suabedissen, Grundzüge der Lehre vom Menschen, (Marburg und Cassel) 1829.
Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel, Leipzig 1908.
Wagner, Grundlegung der polit. Oekonomie, Bd. 1, 3. Aufl., Leipzig 1892.
Wahle, Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Wien und Leipzig 1894.
v. Wieser, Ursprung und Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes (abgekürzt als „Ursprung"), Wien 1884.
Wundt, Grundriß der Psychologie, 10. Aufl., Leipzig 1911.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.

Frommannsche Buchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena.